

2

Contexts and Structures  
of Growing Up

Marianne Milmeister & Helmut Willems (Hrsg.)

# Jugendforschung im Dialog

Beiträge der INSIDE-Vortragsreihe 2007  
zur Jugendforschung



INTEGRATIVE RESEARCH UNIT  
ON SOCIAL AND INDIVIDUAL DEVELOPMENT





# Jugendforschung im Dialog

März 2008

© Universität Luxemburg und die Autoren

Layout cover: fargo, Luxemburg

Druck: Rapidpress, Bertrange

ISBN 978-2-9599792-2-4

Marianne Milmeister & Helmut Willems (Hrsg.)

# Jugendforschung im Dialog

Beiträge der INSIDE-Vortragsreihe 2007 zur Jugendforschung

Luxemburg 2008  
Universität Luxemburg



# ***Inhaltsverzeichnis***

*Helmut Willems & Marianne Milmeister*

## **Veränderungen der Jugend als Herausforderung der Jugendforschung**

**Eine Einleitung.....9**

*Marianne Milmeister*

## **Das dreidimensionale Kommunikationsdreieck**

**Herausforderungen und Chancen der Zusammenarbeit zwischen den**

**Akteuren des Jugendbereiches.....13**

*Diana Reiners & Gilles Reckinger*

## **Gefährlich oder gefährdet? Kulturwissenschaftliche Einblicke in die**

**Lebenswelten der Grazer Punks.....23**

*Christian Lüders*

## **Jugendberichterstattung und Jugendforschung in der Bundesrepublik**

**Deutschland.....39**

*Andreas Heinen*

## **Die Jugend in der Südregion Luxemburgs**

**Zur Integrationssituation in einer Einwanderungsgesellschaft.....59**

*Mathias Albert*

**JUGEND 2006. 15. Shell Jugendstudie.....67**

*Waldemar Vogelgesang*

## **"Ich muss auch beim Glauben meine Linie finden."**

**Jugend und Religion in einer individualisierten Gesellschaft.....79**

**Zu den Autoren.....103**





# ***Veränderungen der Jugend als Herausforderung der Jugendforschung***

## ***Eine Einleitung***

Mit der Vortragsreihe "Jugendforschung im Dialog" etabliert die Forschungsgruppe INSIDE (*Integrative Research Unit on Social and Individual Development*) zusammen mit dem CESIJE (*Centre d'études sur la situation des jeunes en Europe*) ein öffentliches Fach-Forum für den gemeinsamen Informations- und Gedankenaustausch zu Fragen der Jugendforschung an der Universität Luxemburg. Sie soll zum einen Forschern der Universität Luxemburg, und insbesondere auch Nachwuchsforschern, eine Gelegenheit bieten, ihre Arbeiten einem größeren Publikum zugänglich zu machen (Dissemination). Sie soll zum anderen die internationale Ausrichtung und Anbindung der Jugendforschung in Luxemburg deutlich machen und ist von daher durch einen hohen Anteil von Referenten aus anderen Ländern gekennzeichnet, die über internationale Entwicklungen und Erfahrungen der Jugendforschung berichten (Internationalität). Sie soll zum dritten den Austausch mit den verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen und außeruniversitären Akteuren, vor allem in Luxemburg ermöglichen (Dialog) und somit die gesellschaftlichen Diskurse über die Jugend mit den wissenschaftlichen Diskursen in Beziehung setzen.

Dies ist umso wichtiger als die Gesellschaft stets eine Vielzahl von kollektiven Erwartungen, sowohl als Hoffnungen wie auch als Befürchtungen, auf die Jugend projiziert. Jugend wird einerseits als Synonym für das Unverbrauchte, das Neue, den kraftvollen Aufbruch und die kreative Innovation in Anspruch genommen für den Glauben an die Zukunftsfähigkeit der Gesellschaft. Jugend wird aber auch andererseits zum Brennglas für die Sorgen und Befürchtungen der Gesellschaft; wenn etwa danach gefragt wird, ob die Jugend denn noch bereit sei, die zentralen gesellschaftlichen Werte und kulturellen Praktiken weiter zu tragen. Insbesondere mit Blick auf die Leistungsfähigkeit und Leistungsbereitschaft der Jugend geraten Fragen der gesellschaftlichen Integration, des Zusammenhalts und der Stabilität ins Zentrum der Aufmerksamkeit, vor deren Hintergrund die Jugend oder doch Teile der Jugend dann als Problem wahrgenommen werden. Dabei sind es vor allem Veränderungen der Jugendzeit und der Jugendlichen selbst, die irritieren und als neue Herausforderungen wahrgenommen werden.

Das Jugendalter, die Zeit der Heranwachsens und des Erwachsenwerdens, wurde lange als ein psycho-soziales Moratorium beschrieben, als eine Art Auszeit oder Schonzeit also, in der Jugendliche noch weitgehend unbelastet von den Zwängen, Aufgaben und Themen des Erwachsenenlebens leben und ihre Vorstellungen von der Zukunft entwickeln können. Dieses idealisierte Verständnis von Jugend als einer abgrenzbaren Lebensphase war von Beginn an sehr stark geprägt durch die Organisation formaler Bildungsprozesse für Kinder und Jugendliche in den Schulen

und hatte – ungeachtet seiner Bedeutung als gesellschaftliches Leitbild im 20ten Jahrhundert – stets auch eine gewisse Einseitigkeit<sup>1</sup>. Es galt immer schon stärker für Kinder und Jugendliche in den höheren Bildungsgängen und aus eher wohlhabenden familialen Milieus; und es hatte seine Gültigkeit vor allem in einer prosperierenden bürgerlichen Gesellschaft, in der die künftige gesellschaftliche Teilhabe und Integration durch Arbeit als mehr oder weniger selbstverständlich von vielen vorausgesetzt werden konnten. Seit etwa zwanzig Jahren können wir nun beobachten, dass die Konzeption von Jugend im Sinne eines Moratoriums zunehmend in Frage gestellt wird. Stichworte wie die von der Pluralisierung und Individualisierung jugendlicher Lebensformen, von der Destandardisierung jugendlicher Normalbiographien und von riskanten Übergängen kennzeichnen diesen jugendsoziologischen und jugendpolitischen Diskurs. Howard Williamson<sup>2</sup> spricht daher zu Recht von der Jugend als einer zunehmend komplexen und schwierigen Transitionsphase. Sie ist dadurch gekennzeichnet, dass Jugendliche in soziokultureller Hinsicht immer früher selbständig und eigenständig werden, während die ökonomische Unabhängigkeit schwieriger, später und oft nur vorläufig erreicht wird.

Schon vor zwanzig Jahren wurde angesichts der zunehmenden Medienangebote für Kinder und Jugendliche von einem Verschwinden der Kindheit<sup>3</sup> gesprochen und das Konzept des Jugendmoratoriums in Frage gestellt. Neil Postman hatte diese These damals vor dem Hintergrund der Ausbreitung privater Fernsehkanäle entwickelt. Heute leben wir in einer Internet-Welt, in der eine weltweite Musik-, Mode-, Medien- und Freizeitindustrie rund um die Uhr spezielle Angebote für Kinder und Jugendliche machen; in der Jugendkulturen und Subkulturen ihre Werte und Orientierungen entfalten und diese weltweit propagieren können; in der Erfahrungen und Wissensbestände der Erwachsenen zunehmend auch im Leben von Kindern und Jugendlichen eine Rolle spielen – man denke etwa an das Thema Sexualität und Partnerschaft, aber auch an wirtschaftliche, politische oder kulturelle Themen, die heute mit großer Selbstverständlichkeit in der Alltagswelt von Jugendlichen präsent sind. Vor dem Hintergrund einer im Jugendalter zu beobachtenden Konkurrenz um soziale Geltung und Anerkennung und einer marktförmig organisierten Kultur entwickelt sich daher innerhalb der Jugend eine komplexe kulturelle Differenzierung von verschiedenen Szenen, Stilen, Werten und Orientierungen<sup>4</sup>. Wir nehmen diese kulturellen Differenzierungen innerhalb der Jugend häufig eher als problematisch wahr, weil Sie sich zum Teil als Abweichung vom gesellschaftlichen Mainstream

---

<sup>1</sup> Vgl. dazu u.a. Fend, H. (1988). Sozialgeschichte des Aufwachsens. Frankfurt/Main: Suhrkamp; Schneider, W. (2003). Diskurse zum Wandel von Jugend in Deutschland. In: Diskurs, 3/2003, 54 ff.

<sup>2</sup> Williamson, H. (2002). Supporting young people in Europe. Strasbourg: Council of Europe.

<sup>3</sup> Postman, N. (1987). Das Verschwinden der Kindheit. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag.

<sup>4</sup> Vgl. hierzu die kultur- und jugendsoziologischen Arbeiten von Roland Eckert: Eckert, R. et al. (2000). "Ich will halt anders sein wie die anderen." Opladen: Leske und Budrich; Beispiele dafür finden sich auch in: Weis, C./ Milmeister, M./ Willems, H. (2004): Aspekte jugendlicher Freizeitwelten in der Stadt Luxemburg. Endbericht des CESIJE im Rahmen des "Plan Communal Jeunesse" der Stadt Luxemburg. Luxemburg: CESIJE. (Forschungsbericht)

konstituieren und auch in sich konflikthaft angelegt sind. Aus einer anderen Perspektive jedoch erkennen wir dahinter eine radikale Steigerung des Ausmaßes und der Komplexität des jugendlichen Wissens- und Bildungsfundus. Das Problem ist, dass unsere Institutionen bislang nicht hinreichend auf diesen Wandel vorbereitet sind. Viele Schulen und Lehrer betrachten es nach wie vor eher als Problem, dass sie in der Vermittlung schulischen Wissens sich zunächst mit vielen anderen Inhalten und Wissensbeständen auseinandersetzen zu müssen, die Jugendliche sich außerhalb der Schule angeeignet haben. Auch in der Jugendarbeit finden informelle Bildungsprozesse bislang keine hinreichende Anerkennung. Erst allmählich beginnen wir zu begreifen, dass diese vor- und außerschulische Wissensaneignung Jugendlicher nicht als Problem sondern als Potenzial gesehen werden muss, das auch im Rahmen schulischer und jugendpolitischer Institutionen Anerkennung finden sollte. Neben diesen eher kultursoziologischen und wissenssoziologischen Beobachtungen zur Entwicklung der Jugend heute sind vor allem auch die Veränderungen in der Transition ins Berufsleben als neue Herausforderungen zu begreifen.

Die Vorbereitung auf den zukünftigen Beruf und die beruflichen Rollen gehört ohne Zweifel zu den zentralen Entwicklungsaufgaben des Jugendalters. Mehr und mehr Jugendliche sind heute jedoch mit der Situation konfrontiert, dass die Übergänge ins Berufsleben schwierig und unsicher sind, und dass die Integrationsaussichten in die Arbeitswelt für viele prekär geworden sind. Viele Jugendstudien zeigen, dass sich viele Schüler schon weit vor dem Eintritt in das Arbeitsleben von Arbeitslosigkeit bedroht sehen<sup>5</sup>, dass sie Angst vor beruflichem Misserfolg und gesellschaftlicher Ausgrenzung haben<sup>6</sup>. Dies gilt insbesondere für niedrig Qualifizierte und Unqualifizierte. Die Angst greift jedoch auch bei den besser Qualifizierten um sich, die sich in einer globalisierten Wirtschaft zunehmend mit Unternehmen und Institutionen konfrontiert sehen, die ihnen langfristige Berufs-Perspektiven verweigern und auf die begrenzte Haltbarkeit und Brauchbarkeit erworbener Kenntnisse und Qualifizierungen verweisen.<sup>7</sup> Wir werden abwarten müssen, ob der flexible Mensch, den Richard Sennett als Ideal einer liberalisierten globalen Wirtschaft ausgemacht hat, als Leitbild für Jugendliche taugt, die bereits in dem ersten Übergang ins Berufsleben große Schwierigkeiten haben. Wir müssen jedoch erkennen, dass der wirtschaftliche Wandel und der Wandel der Arbeitsgesellschaften in einer globalisierten Welt längst auch die Jugend erreicht hat und die Jugendphase als eine zunehmend schwierige, unsichere Übergangsphase kennzeichnet.

---

<sup>5</sup> Walther, A./ Blasco, A./ McNeish, W. (Hrsg.) (2003). Young people and contradictions of inclusion. Bristol: Policy Press; du Bois-Reymond, M. u.a. (2002). How to avoid cooling out. Experiences of young people in their transition to work across Europe. (Arbeitspapier)

<sup>6</sup> Vgl. für Deutschland die Shell-Studien 2002 und 2004.

<sup>7</sup> Siehe hierzu: Sennett, R. (2000). Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. München: Goldmann.

Die Jugendforschung muss sich mit diesen und weiteren Fragen beschäftigen. Sie ist dazu jedoch nur in der Lage, wenn sie stärker noch als bislang dies als internationale und interdisziplinäre Aufgabe versteht. Vor diesem Hintergrund hat sich die luxemburgische Jugendforschung an der Universität Luxemburg zum Ziel gesetzt, sowohl die individuellen wie auch die sozialen, strukturellen und kulturellen Bedingungen des Aufwachsens und der Entwicklung junger Menschen in Luxemburg aber auch darüber hinaus zu erforschen. Gerade in Zeiten eines raschen sozialen, ökonomischen und kulturellen Wandels gilt es zu fragen, welche Kompetenzen und Fähigkeiten junge Menschen brauchen, um sich zurechtzufinden; und welcher gesellschaftlichen und politischen Voraussetzungen es bedarf, damit möglichst viele Jugendliche in der Lage sind, die Kompetenzen, Wertorientierungen und Bereitschaften zu erwerben.

Walferdingen, im Februar 2008

Helmut Willems & Marianne Milmeister

**Marianne Milmeister**

## **Das dreidimensionale Kommunikationsdreieck<sup>8</sup>**

### **Herausforderungen und Chancen der Zusammenarbeit zwischen den Akteuren des Jugendbereiches**

Seit einigen Jahren treiben der Europarat und die Europäische Union die Vernetzung und den Dialog zwischen den Akteuren der Politik, Wissenschaft und Praxis im Jugendbereich voran. Das Ziel ist einerseits eine wissensbasierte Jugendpolitik, andererseits eine praxis- und politikrelevante Jugendforschung. In mehreren Hinsichten bietet diese Zusammenarbeit Chancen, aber auch Herausforderungen und Schwierigkeiten.

#### **Einführung**

Der Ausgangspunkt der folgenden Überlegungen ist die Metapher des "Magischen Dreiecks", die seit Jahren in Kreisen der europäischen Jugendpolitik als Bild für den Dialog zwischen den Akteuren aus Jugendpolitik, Jugendforschung und Jugendarbeit verwendet wird.<sup>9</sup> Spätestens seit der luxemburgischen EU-Präsidentschaftskonferenz (2005)<sup>10</sup> über die Vernetzung der Akteure im Jugendbereich ist deutlich, dass die Metapher der weitaus komplexeren Wirklichkeit nicht gerecht wird. Wo sind die anderen Akteure aus Politik, Forschung und Erziehung? Müsste man nicht eher von einem Viereck oder einem Polygon reden?<sup>11</sup> Das "Magische Dreieck" darf man natürlich nicht als Abbild der Wirklichkeit begreifen, vielmehr erweist es sich als Diskursfigur und Wunschdenken. Sicher ist es wünschenswert, Dialog und Vernetzung zwischen den Akteuren im Jugendbereich voranzutreiben und größeres Wissen über die Jugend zu erlangen, doch diese Aufgabe ist in eine lange Entwicklung eingebettet. Die Jugendforschung kann für Jugendarbeit und Politik relevant sein, die Forscher können eine produktive Rolle in der Evaluation und Begleitung der bestehenden Jugendpolitik und Jugendarbeit spielen und vermögen somit einen wesentlichen Beitrag zur dauerhaften Qualitätssicherung in der Praxis zu leisten.<sup>12</sup>

Der vorliegende Text will die bisherigen Entwicklungen auf europäischer und nationaler Ebene skizzieren, einige der derzeitigen Herausforderungen an Jugendpolitik und Jugendforschung hervorheben und vor diesem Hintergrund ein differenziertes Modell der Interaktionen der drei Praxisgemeinschaften im Jugendsektor beschreiben.

---

<sup>8</sup> Der Text beruht auf einem Vortrag, den ich am 8. Februar 2007 an der Universität Luxemburg im Rahmen der INSIDE-Vortragsreihe "Jugendforschung im Dialog" gehalten habe. Die kritische und konstruktive Auseinandersetzung des Publikums mit dem Thema bot zahlreiche Anregungen. Dieser Beitrag wurde in der Zeitschrift *forum für Politik, Gesellschaft und Kultur* im April 2007 (Nr. 265), S. 8-13, veröffentlicht.

<sup>9</sup> Vgl. Chisholm, L. (2006), S. 26 ff.

<sup>10</sup> Die Beiträge zur Konferenz wurden veröffentlicht: Milmeister, M. & Williamson, H. (2006).

<sup>11</sup> Vgl. Zentner, M. (2006), S. 121 ff.

<sup>12</sup> Vgl. Chisholm, L. (2006), S. 27; vgl. Berg, C. & Meisch, N. (2006), S. 186.

## **Rückblick**

Auf europäischer Ebene gab es bereits in den 70er Jahren Berichte zum Übergang Jugendlicher ins Arbeitsleben und zur Schulbildung von Immigrantenkindern. In den 80er Jahren kam es vermehrt zu Sozial- und Bildungsaustauschprojekten. Erst Anfang der 90er Jahre entstand jedoch eine europäische Jugendforschung: 1991 erschien zum ersten Mal – auf Anfrage des Europäischen Parlaments – ein Bericht über die Lebenslage junger Menschen in Europa; zwei weitere Berichte folgten 2001 und 2002.<sup>13</sup> In den Jahren 1982, 1987, 1990, 1997 und 2001 wurden Jugend-Eurobarometer<sup>14</sup> durchgeführt, wobei der letzte als Hintergrund für das Weißbuch der Jugend genutzt wurde.<sup>15</sup>

In der europäischen Jugendpolitik ist das Weißbuch "Neuer Schwung für die Jugend Europas" (2001)<sup>16</sup> eine wichtige Etappe. Die Grundlage des Weißbuches ist eine europaweite Konsultation, bei der Jugendliche, Vertreter von Jugendorganisationen, aber auch die wissenschaftliche Gemeinschaft, die politischen Verantwortlichen und die Verwaltungen befragt wurden. Das Europäische Jugendforum, die Stimme der Jugendorganisationen auf europäischer Ebene, hat bei der Konsultation ebenfalls eine wichtige Rolle gespielt. Das Weißbuch behandelt alle Fragen, die bei der Befragung angesprochen wurden. Ziel war es, einen neuen Rahmen für die Zusammenarbeit in Jugendfragen in der Europäischen Union zu erstellen und die Zusammenarbeit der Entscheidungsträger der verschiedenen Ebenen und der Akteure im Jugendbereich zu fördern. Unter Berücksichtigung der jeweiligen Zuständigkeitsbereiche wurden Prioritäten gesetzt. Zwei Aspekte des Weißbuches sind besonders hervorzuheben: die stärkere Berücksichtigung der Jugendbelange in den anderen Politikbereichen und die Anwendung der offenen Methode der Koordinierung. Diese Methode fördert die Zusammenarbeit, den Austausch bewährter Verfahren und die Vereinbarung gemeinsamer Ziele und Leitlinien durch die Mitgliedstaaten. Sie beruht auf einer regelmäßigen Evaluierung der erreichten Fortschritte und bietet den Mitgliedstaaten die Möglichkeit, ihre Anstrengungen zu vergleichen und aus den Erfahrungen der anderen zu lernen. Als Prioritäten wurden folgende Themen eingestuft: die Partizipation, die Information, die Freiwilligenarbeit von Jugendlichen und größeres Wissen über die Jugend.<sup>17</sup> Für die letztgenannte Priorität hat die Europäische Kommission in den Folgemaßnahmen zum Weißbuch ein übergeordnetes Ziel festgehalten: "Eine vorausschauende, effiziente und nachhaltige politische Strategie verlangt, dass ein kohärenter, relevanter und qualitativer Wissensraum in der Jugendpolitik in Europa aufgebaut wird und

---

<sup>13</sup> Chisholm, L. & Bergeret, J.-M. (1991); IARD (2001); Chisholm, L. & Kovatcheva, S. (2002).

<sup>14</sup> EB 17 (1982), Special Survey 38 (1987), Special Survey 51 (1990), EB 47.2 (1997) und EB 55.1 (2001).

<sup>15</sup> Vgl. Chisholm, L. (2006), S. 31-32.

<sup>16</sup> Kommission der Europäischen Gemeinschaften (2001).

<sup>17</sup> Vgl. Kommission der Europäischen Gemeinschaften (2001), S. 13, S. 16-17, S. 18-21, S. 85-86.

zukünftige Bedürfnisse durch Austausch, Dialog und Netzwerke frühzeitig erkannt werden."<sup>18</sup>

Das Weißbuch setzt demnach drei unterschiedliche Kooperationsakzente: a) trans-sektorale, d.h. Ressort übergreifende, b) vertikale, d.h. Entscheidungsebenen übergreifende und schließlich c) integrative, d.h. Handlungsbereich übergreifende Zusammenarbeit.

Zeitgleich zum Weißbuch-Prozess wurde durch die Partnerschaft zwischen der Europäischen Kommission und dem Europarat im Bereich der Jugend-  
arbeitsausbildung und der Jugendforschung ein weiterer bedeutender Schritt für die Zusammenarbeit geleistet.<sup>19</sup> Aus der Partnerschaft ging 2005 das EKCYP (*European Knowledge Centre for Youth Policy*) hervor, eine Website, die im Laufe der Zeit mit Hilfe von Fragekatalogen, die eng an die Prioritäten des Weißbuches angelehnt sind und von Korrespondenten aus den Mitgliedsstaaten beantwortet werden, zu einer europäischen Wissensbasis mit qualitativen und quantitativen Daten über die Jugend wachsen soll.<sup>20</sup> 2005 wurde auch der europäische Jugendpakt verabschiedet, dessen Hauptziele die Verbesserung der schulischen und beruflichen Bildung, der Mobilität, der beruflichen und sozialen Eingliederung von Jugendlichen sowie die größere Vereinbarkeit von Berufs- und Privatleben sind, verbunden mit der Forderung den transsektoralen Charakter der Jugendpolitik zu beachten und die Jugendlichen in den Prozess mit einzubeziehen.<sup>21</sup> Die gesamte Entwicklung im Jugendbereich ist in einem breiteren europapolitischem Rahmen zu sehen, nämlich der Lissabon-Strategie (2000) und dem damit verbundenen Anspruch, Europa zur Wissensgesellschaft zu entwickeln und die EU bis zum Jahr 2010 "zum wettbewerbsfähigsten und dynamischsten wissensbasierten Wirtschaftsraum in der Welt zu machen".<sup>22</sup>

Diese europäischen Entwicklungen fanden auch in der luxemburgischen Jugendpolitik und -forschung ihren Niederschlag. 2004 hat das Familienministerium neue Richtlinien für die Jugendpolitik festgehalten. Nicht nur der transversale und europäische Charakter der Jugendpolitik wird hier betont, sondern auch, dass nur durch Kooperation und Dialog zwischen Jugendlichen, Jugendforschern, Jugendarbeitern und Jugendpolitikern eine Weiterentwicklung im Sinne einer partizipativen, wissensbasierten Jugendpolitik zu erwarten ist.<sup>23</sup> Während der luxemburgischen EU-Präsidentschaft 2005 organisierte das Familienministerium eine Konferenz mit Vertretern aus Jugendpolitik, Jugendforschung und Jugendorganisationen zur Priorität "Die Jugend besser verstehen und mehr über sie erfahren" und zur Vernetzung der Akteure im Jugendbereich, und trug somit

---

<sup>18</sup> Kommission der Europäischen Gemeinschaften (2004), S. 5.

<sup>19</sup> Vgl. Chisholm, L. (2006), S. 32.

<sup>20</sup> <http://www.youth-knowledge.net>; vgl. Hoskins, B. (2006), S. 160-163.

<sup>21</sup> Vgl. Kommission der Europäischen Gemeinschaften (2005), S. 4, S. 11-13.

<sup>22</sup> Schlussfolgerungen des Vorsitzes. Europäischer Rat (Lissabon). 23. und 24. März 2000.

<sup>23</sup> Ministère de la Famille, de la Solidarité Sociale et de la Jeunesse & Service National de la Jeunesse (2004); vgl. Willems, H. (2006), S. 58.

unterstützend zum Weißbuch-Prozess bei. Das vor kurzem in der Kammer eingebrachte Jugendgesetz betont wiederum die Wichtigkeit einer transversalen, wissenschaftlichen und partizipativen Jugendpolitik.<sup>24</sup>

Was die Jugendforschung in Luxemburg betrifft, so wurde 1995 das Jugendforschungsinstitut CESIJE (*Centre d'études sur la situation des jeunes en Europe*) in Kooperation mit dem Jugendministerium und dem SNJ (*Service National de la Jeunesse*) gegründet.<sup>25</sup> Das Institut hat in den vergangenen Jahren gemeinsam mit Akteuren aus Jugendarbeit und Jugendpolitik an zahlreichen Forschungsprojekten gearbeitet. Drei Projekte können hier beispielhaft angeführt werden. Das Projekt "Streetwork – Jugendliche im städtischen Raum" (2001-2004) war gemeinsam von Familienministerium und Stadt Luxemburg initiiert worden und wurde vom CESIJE ausgeführt, das dabei von *Caritas Jeunes et Familles* und *Inter-Actions* unterstützt worden ist.<sup>26</sup> Im Jugendkommunalplan der Stadt Luxemburg (2002-2004) wurden die Informationen über die Jugendlichen durch sozialwissenschaftliche Analysen erarbeitet, die Partizipation der Jugendlichen selbst am Planungsprozess in sogenannten Jugendforen organisiert und gefördert und durch einen kontinuierlichen Dialog zwischen Jugendpolitikern, Forschern und Praxisakteuren soll die jugendpolitische Arbeit reflektiert werden.<sup>27</sup> Im Bildungsbereich wurde durch das Projekt zur Erneuerung des Sprachunterrichtes (PolLing) (seit 2004) deutlich, dass die im Jugendbereich entwickelte Methodologie der sozialen Koproduktion von Wissen sich auch auf andere Bereiche übertragen lässt.<sup>28</sup>

### **Die neuen Herausforderungen der Jugendpolitik**

Erörtert man nun, wieso es zu diesen Entwicklungen auf europäischer und nationaler Ebene kam, so liefert das Weißbuch selbst bereits ein paar der wichtigsten Erklärungsansätze. Viele der von und für die Elterngeneration konzipierten politischen Maßnahmen gehen an den Bedürfnissen der heutigen Generation vorbei. Das System der europäischen Zusammenarbeit in Jugendfragen war zum Zeitpunkt des Weißbuches an seine Grenzen gestoßen und den neuen Herausforderungen nicht mehr gewachsen. Die Jugendlichen bilden eine Bevölkerungsgruppe, die im Wandel begriffen ist. Unter dem Einfluss wirtschaftlicher und soziokultureller Faktoren sind die Jugendlichen beim Überschreiten verschiedener Schwellen ihres Lebens, wie z.B. dem Abschluss der Ausbildung, dem Eintritt in den Arbeitsmarkt, der Gründung einer Familie heute älter; d.h. die Jugendzeit ist länger geworden. Die Lebensläufe sind nicht mehr linear, denn man kann als Jugendlicher arbeiten und noch bei den Eltern wohnen. Immer häufiger wird zwischen verschiedenen Lebensformen hin- und hergependelt.

---

<sup>24</sup> Vgl. Ministère de la Famille et de l'Intégration (2007), S. 2-4.

<sup>25</sup> <http://www.cesije.lu>; vgl. Wirtgen, G. (2007), S. 10.

<sup>26</sup> Berg, C., Milmeister, M., Schoos, J. (2005).

<sup>27</sup> Willems, H., Joachim, P., Meyers, C., Milmeister, M., Weis, C. (2004); vgl. Willems, H. (2006), S. 58.

<sup>28</sup> Berg, C. & Weis, C. (2007).



Die herkömmlichen, kollektiven Modelle verlieren zu Gunsten sich individualisierender Lebenswege an Bedeutung.<sup>29</sup> Das Jugendalter, die Zeit des Heranwachsens und des Erwachsenwerdens, wird nicht länger als ein psychosoziales Moratorium begriffen, als eine Auszeit oder Schonzeit, in der Jugendliche sich noch weitgehend unbelastet von den Zwängen, Aufgaben und Themen des Erwachsenenlebens entwickeln können. Es galt immer schon stärker für Kinder und Jugendliche aus eher wohlhabenden Familien. Pluralisierung und Individualisierung jugendlicher Lebensformen sowie riskante Übergänge sind die Stichworte, die diesen jugendsoziologischen und jugendpolitischen Diskurs kennzeichnen.<sup>30</sup>

Als weitere Herausforderung gilt die demografische Entwicklung westlicher Gesellschaften. Durch die sinkenden Geburtenraten und die gleichzeitig steigende Lebenserwartung kommt es zu einem quantitativen Ungleichgewicht zwischen Jungen und Älteren, das die Beziehungen zwischen den Generationen auch in qualitativer Hinsicht verändert. Diese Alterung der Bevölkerung und das Defizit an Arbeitskräften führen zu einer steigenden Einwanderung und einer verstärkten Heterogenität, die entsprechende Begleitmaßnahmen erfordert. Gleichzeitig jedoch bereitet die Einbeziehung der Jugendlichen in das öffentliche Leben Schwierigkeiten. Zwischen den Jugendlichen und den öffentlichen Institutionen auf nationaler, europäischer und internationaler Ebene tut sich eine Kluft auf. Eigentlich wollen die meisten Jugendlichen an der Gesellschaft teilhaben, sie engagieren sich dabei jedoch eher individuell und punktuell außerhalb der üblichen Beteiligungsstrukturen und -mechanismen.<sup>31</sup>

### ***Das dreidimensionale Kommunikationsdreieck: transsektorale und vertikale Vernetzung der drei Praxisgemeinschaften***

Angesichts der skizzierten Entwicklungen kommt man nicht umhin, die Metapher vom "Magischen Dreieck" zu erweitern. Was für den Bereich der Jugendpolitik gilt, kann man auch auf die beiden anderen Bereiche übertragen: Im Kommunikationsdreieck der drei Praxisgemeinschaften sollte man neben der Zusammenarbeit zwischen den Akteuren in Jugendarbeit, Jugendpolitik und Jugendforschung zusätzlich die Zusammenarbeit im jeweils eigenen Handlungsbereich sowie die Kooperation auf den einzelnen Entscheidungsebenen berücksichtigen. Im Mittelpunkt dieses Modells der Interaktionen der drei Praxisgemeinschaften befinden sich die (nicht organisierten) Jugendlichen und ihre Familien. Sie gehören nicht den Praxisgemeinschaften an, sondern stellen die Bezugsgröße dar und können auch einzeln in den Dialog mit einbezogen werden (vgl. Abb. 1).

---

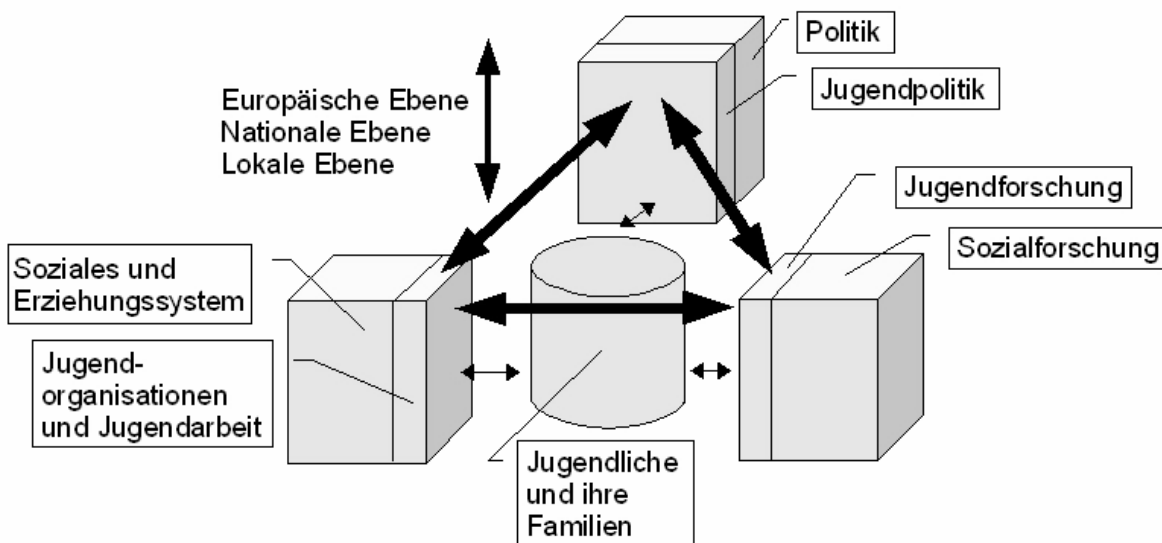
<sup>29</sup> Vgl. Kommission der Europäischen Gemeinschaften (2001), S. 4, S. 8, S. 11; vgl. Eckert, R. (1990); vgl. Heitmeyer, W. & Baacke, D. (1990).

<sup>30</sup> Vgl. Willems, H. (2006), S. 52-54; vgl. Bendit, R. (2006), S. 128-132; vgl. Beck, U. (1986); vgl. Reinders, H. (2003).

<sup>31</sup> Vgl. Kommission der Europäischen Gemeinschaften (2001), S. 9-11.

Die Vorteile der vernetzten Jugendpolitik liegen auf der Hand: eine wissensbasierte, partizipative und transsektorale Jugendpolitik, eine praxis- und handlungsrelevante Jugendforschung und dauerhafte Qualitätssicherung in der Jugendarbeit. Die Zusammenarbeit ist jedoch mit Herausforderungen und Schwierigkeiten verbunden. Ich möchte im Folgenden beispielhaft auf ein paar solcher Aspekte eingehen.

Abb. 1: Das dreidimensionale Kommunikationsdreieck: transsektorale und vertikale Vernetzung der drei Praxisgemeinschaften



### **Herausforderungen der Zusammenarbeit der drei Praxisgemeinschaften**

Die politischen Entscheidungsträger werden von vielen verschiedenen Standpunkten informiert und Politik wird nicht allein auf Grund von überzeugender wissenschaftlicher Erkenntnis entschieden. Das Mitwirken der Jugendforschung – und auch der Jugendarbeit – bei der Politikformulierung ist keineswegs selbstverständlich. Politiker können durchaus ohne Rücksichtnahme auf Wissen und Erkenntnis planen und manche Problembereiche werden eher von einem ideologischen als von einem informierten Standpunkt diskutiert. Oft liegt das Problem jedoch darin, dass die Praktiker das Forschungswissen zu komplex finden. Forschung und Politik bauen auf verschiedenen Handlungslogiken auf: Wissenschaftler sind eher darauf bedacht, Probleme differenziert und in ihrer Komplexität darzustellen, während Politiker oft einfache, überzeugende und leicht vermittelbare Aussagen und Handlungsempfehlungen erwarten. Sozialwissenschaftler müssen also lernen, wie sie besser mit Politikern kommunizieren können, wenn sie nicht in Kauf nehmen möchten, dass das Politikgeschäft ohne sie weiterläuft. Es ist wichtig anzumerken, dass wir hier von einem Prozess ausgehen, einer "Dynamik der Jugendpolitik": Im Kreislauf politischer Entwicklungs- und

Implementationsphasen, kann Forschungswissen in mehreren Phasen einen substantziellen Beitrag leisten.<sup>32</sup>

### ***Herausforderungen der Zusammenarbeit innerhalb der Praxisgemeinschaften***

Für die Jugendpolitik ist eine der größten Schwierigkeiten, dass die Jugendbelange auch in zahlreichen anderen Politikbereichen liegen, wie z.B. Beschäftigung, Bildung, formales und nicht formales Lernen, soziale Integration, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit, Einwanderung, Gesundheit, Risikoprävention und Umwelt. Dies erfordert eine enge Koordination mit den zuständigen Behörden auf nationaler und europäischer Ebene.<sup>33</sup> Die Herausforderung besteht darin, Strukturen zu schaffen, die eine Zusammenarbeit der einzelnen politischen Ressorts ermöglichen, systematisieren und unabhängig machen von politischen Parteien und Personen.<sup>34</sup>

Für den Forscher stellt sich innerhalb seiner Gemeinschaft die Frage der Forschungsunabhängigkeit. Die anwendungs- und nutzenorientierte Forschung hat insgesamt an Bedeutung gewonnen, doch sie kann durch eine zu große Abhängigkeit von Wirtschaft, Politik und Medien ihre Freiheit und Unabhängigkeit verlieren und in eine Legitimationskrise geraten.<sup>35</sup> Auch die Frage vom Verwendungszweck der Forschungsergebnisse beschäftigt die Wissenschaftler: Sie haben z.B. nach dem "Code of Ethics" der ISA (*International Sociological Association*) das Recht zu verlangen, dass ihre Forschungsergebnisse nicht manipuliert oder aus dem Kontext gerissen werden und dass möglicher Missbrauch oder falsche Interpretation der Daten korrigiert werden.<sup>36</sup> Ein weiteres Problem besteht schließlich darin, dass die angewandte Forschung – im Gegensatz zur "reinen" Forschung – dem Wissenschaftler nach akademischen Kriterien wenig Anerkennung bringt.<sup>37</sup>

Im Bereich der Jugend- und Sozialarbeit lassen strukturierte Vernetzung und Zusammenarbeit oft zu wünschen übrig, dabei kann der Komplexität der Problemlagen Jugendlicher nur entsprochen werden, wenn mehrere Bereiche der Sozialarbeit koordiniert eingreifen können.<sup>38</sup>

### ***Herausforderungen der Zusammenarbeit zwischen den Entscheidungsebenen***

Auf europäischer und internationaler Ebene wurden in den beiden letzten Jahrzehnten zahlreiche Forschungsnetzwerke gebildet; ihr Einfluss auf regionaler und lokaler Ebene ist jedoch verschwindend gering. Eine Herausforderung für die Jugendforscher liegt demnach darin, die auf europäischem oder internationalem Niveau entwickelten Diskurse in nationale Diskurse umzusetzen. Sie stoßen dabei

---

<sup>32</sup> Vgl. Chisholm, L. (2006), S. 27-30; vgl. Williamson, H. (2006), S. 173-175; vgl. Willems, H. (2006), S. 59-60.

<sup>33</sup> Vgl. Kommission der Europäischen Gemeinschaften (2001), S. 21-22.

<sup>34</sup> Vgl. Ministère de la Famille, de la Solidarité Sociale et de la Jeunesse & Service National de la Jeunesse (2004), S. 52-53; vgl. Ministère de la Famille et de l'Intégration (2007), S. 3.

<sup>35</sup> Vgl. Willems, H. (2006), S. 59-60; vgl. Williamson, H. (2006), S. 174-175.

<sup>36</sup> Vgl. International Sociological Association (2001).

<sup>37</sup> Vgl. Williamson, H. (2006), S. 175, S. 177.

<sup>38</sup> Vgl. Berg, C., Milmeister, M., Schoos, J. (2005), S. 139-140.

oftmals auf den Vorwurf der "Schön-Wetter-Initiativen", die für die Lösung akuter Probleme auf lokaler, regionaler oder nationaler Ebene irrelevant sind.<sup>39</sup>

### ***Die Arten des benutzten und des koproduzierten Wissens***

Der Weißbuch-Prozess vermittelt die Botschaft, dass sowohl individuelle wie auch institutionelle Akteure im Jugendbereich potenzielle Wissensträger sind. Sie bringen zwar unterschiedliches Wissen ein, doch jedes Wissen hat seine Bedeutung: Es muss nicht fundiert sein durch Forschung und Wissenschaft in dem Sinne, dass Wissen nur durch Leute produziert würde, die formal als Forscher in Forschungsinstituten arbeiten. Dies aber bedeutet, dass wir es mit einer neuen, sozialen Produktion von Wissen zu tun haben, zu dem unterschiedliche Quellen und Akteure beitragen können.<sup>40</sup> Einige dieser Quellen sind z.B. für die Jugendforscher schwerer erreichbar als für die Jugendarbeiter und nur über die Kooperation kann der Jugendforscher dieses bestehende Wissen erschließen. Implizit nehmen wir dann auch an, dass man nicht von einer Hierarchie der Wissenstypen ausgehen kann: Praktisches Wissen oder Handlungswissen etwa sind keine defizitären Formen von Wissen. Die Aufgabe des Sozialwissenschaftlers besteht demnach u.a. darin, bestehende Praxis- und Wissensprozesse zu spiegeln und kartografieren, Erklärungen zu liefern, Visionen zu entwickeln und so zu einem zuverlässigen Partner bei der Aufstellung eines gut informierten politischen Agendas zu werden.<sup>41</sup>

### ***Perspektiven***

Betrachtet man die gesamten Entwicklungen im Jugendbereich, so kann man zu Recht von einem Wandel reden: Noch vor weniger als 10 Jahren wäre eine Konferenz, bei der Jugendforscher, Regierungsvertreter und Mitglieder von Jugendorganisationen gemeinsam an einem Tisch sitzen, undenkbar gewesen. Die europäische Jugendpolitik hat den Jugendbereich nachhaltig verändert und zugleich neuen Handlungsbedarf geschaffen. Neue Wissensformen haben ihren Eingang in die Forschung gefunden und verlangen danach, akademische Unterrichtspläne und Karrieren zu überdenken, eine Herausforderung, die gerade der noch jungen und sich im Aufbau befindenden luxemburgischen Universität international Aufschwung geben könnte.

### ***Literatur***

Beck, U. (1986). Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Bendit, R. (2006). The possible contribution of different social actors to youth knowledge production. In: M. Milmeister & H. Williamson (Eds.): Dialogues and networks. Esch/Alzette and Luxembourg: Editions PHI, pp. 125-146.

---

<sup>39</sup> Vgl. Bendit, R. (2006), S. 140-141.

<sup>40</sup> Vgl. Chisholm, L. (2006), S. 38-39.

<sup>41</sup> Vgl. Berg, C. & Meisch, N. (2006), S. 187-188.

- Berg, C. & Meisch, N. (2006). A piece of jigsaw puzzle: A final word on the Luxembourg conference. In: M. Milmeister & H. Williamson (Eds.): Dialogues and networks. Esch/Alzette and Luxembourg: Editions PHI, pp. 185-188.
- Berg, C. & Weis, C. (sous la direction de Mady Delvaux-Stehres) (2007). Réajustement de l'enseignement des langues. Plan d'action 2007-2009: Contribuer au changement durable du système éducatif par la mise en oeuvre d'une politique linguistique éducative. Luxembourg: Editions du CESIJE.
- Berg, C., Milmeister, M., Schoos, J. (2005). Stadtraum – Jugendraum? Vom professionellen Diskurs über Gefährdete zu multimodalen Hilfestellungen in einer vernetzten Jugendsozialarbeit. Esch/Alzette und Luxembourg: Editions PHI. (ScientiPHIc, Bd. 1; Schriften zur Jugendforschung, Bd. 1)
- Chisholm, L. & Bergeret, J.-M. (1991). Young people in the European Community: Towards an agenda for research and policy. Report for the Task Force Human Resources, Education, Training and Youth. Brussels: Commission of the European Communities.
- Chisholm, L. & Kovatcheva, S. (2002). Exploring the European youth mosaic. The social situation of young people in Europe. Strasbourg: Council of Europe Publishing.
- Chisholm, L. (2006). Youth research and the youth sector in Europe: Perspectives, partnerships and promise. In: M. Milmeister & H. Williamson (Eds.): Dialogues and networks. Esch/Alzette and Luxembourg: Editions PHI, pp. 23-39.
- Eckert, R. (1990). Lebensverhältnisse Jugendlicher: Zur Pluralisierung und Individualisierung der Lebensphase. Weinheim: Juventa-Verlag. (Materialien zum 8. Jugendbericht, Bd. 2)
- Entschließung des Rates und der im Rat vereinigten Vertreter der Regierungen der Mitgliedstaaten über Maßnahmen zur Berücksichtigung der Anliegen Jugendlicher in Europa – Umsetzung des Europäischen Pakts für die Jugend und Förderung eines aktiven Bürgersinns. Amtsblatt der Europäischen Union 2005/C 292/03 vom 24. November 2005.
- Entschließung des Rates und der im Rat vereinigten Vertreter der Regierungen der Mitgliedstaaten vom 27. Juni 2002 zu dem Rahmen für die jugendpolitische Zusammenarbeit in Europa. Amtsblatt der Europäischen Union 2002/C 168/02 vom 13. Juli 2002.
- Heitmeyer, W. & Baacke, D. (Hrsg.) (1990). Individualisierung von Jugend: Gesellschaftliche Prozesse, subjektive Verarbeitungsformen, jugendpolitische Konsequenzen. Weinheim/München: Juventa.
- Hoskins, B. (2006). The launch of the European Knowledge Centre for Youth Policy. In: M. Milmeister & H. Williamson (Eds.): Dialogues and networks. Esch/Alzette and Luxembourg: Editions PHI, pp. 157-168.
- IARD (2001). Study on the state of young people and youth policy in Europe. Report for the European Commission DG for Education and Culture. Contract n. 1999-1734/001-001.
- International Sociological Association (2001). Code of Ethics. Approved by the ISA Executive Committee, Fall 2001. ([http://www.isa-sociology.org/about/isa\\_code\\_of\\_ethics.htm](http://www.isa-sociology.org/about/isa_code_of_ethics.htm))
- Kommission der Europäischen Gemeinschaften (2001). Weißbuch der Europäischen Kommission: Neuer Schwung für die Jugend Europas. KOM (2001) 681 endg. Brüssel, den 21 November 2001.
- Kommission der Europäischen Gemeinschaften (2004). Mitteilung der Kommission an den Rat. Folgemaßnahmen zum Weißbuch "Neuer Schwung für die Jugend Europas". Vorschlag für gemeinsame Zielsetzungen im Bereich "Die Jugend besser verstehen und mehr über sie erfahren" gemäß der Entschließung des Rates vom 27. Juni 2002 zu dem Rahmen für die jugendpolitische Zusammenarbeit in Europa. KOM (2004) 336 endg. Brüssel, den 30. April 2004.

- Kommission der Europäischen Gemeinschaften (2005). Mitteilung der Kommission an den Rat über europäische Politiken im Jugendbereich. KOM (2005) 206 endg. Brüssel, den 30. Mai 2005.
- Milmeister, M. & Williamson, H. (Eds.) (2006). Dialogues and networks. Organising exchanges between youth field actors. Esch/Alzette and Luxembourg: Editions PHI. (ScientiPHIc, Vol. 3; Youth research monographs, Vol. 2)
- Ministère de la Famille et de l'Intégration (2007). Projet de loi sur la jeunesse.
- Ministère de la Famille, de la Solidarité Sociale et de la Jeunesse & Service National de la Jeunesse (2004). Jeunesse et société. Deuxièmes lignes directrices pour la politique de la jeunesse.
- Reinders, H. (Hrsg.) (2003). Jugendzeit – Time Out? Zur Ausgestaltung des Jugendalters als Moratorium. Opladen: Leske + Budrich.
- Schlussfolgerungen des Vorsitzes. Europäischer Rat (Lissabon). 23. und 24. März 2000.
- Willems, H. (2006). Structured dialogue between decision-makers, practitioners and researchers as a core device in youth-policy-making. In: M. Milmeister & H. Williamson (Eds.): Dialogues and networks. Esch/Alzette and Luxembourg: Editions PHI, pp. 50-60.
- Willems, H., Joachim, P., Meyers, C., Milmeister, M., Weis, C. (2004). Endbericht des CESIJE im Rahmen des "Plan Communal Jeunesse" der Stadt Luxemburg. Luxemburg: CESIJE.
- Williamson, H. (2006). The research, policy and practice triangle: Potential and problems. Concluding remarks of the rapporteur-general. In: M. Milmeister & H. Williamson (Eds.): Dialogues and networks. Esch/Alzette and Luxembourg: Editions PHI, pp. 172-185.
- Wirtgen, G. (2007). Wéi de CESIJE entstan ass. In: M. Milmeister (Dir.): Aspects de la recherche jeunesse: Les jeunes et leurs loisirs. Documents de la séance académique célébrant le dixième anniversaire de la fondation du CESIJE le 24 novembre 2005 et de la Journée CESIJE du 25 novembre 2005. Luxembourg: CESIJE.
- Zentner, M. (2006). Diverse knowledge and emergent national networks. In: M. Milmeister & H. Williamson (Eds.): Dialogues and networks. Esch/Alzette and Luxembourg: Editions PHI, pp. 117-124.

*Diana Reiners & Gilles Reckinger*

## ***Gefährlich oder gefährdet? Kulturwissenschaftliche Einblicke in die Lebenswelten der Grazer Punks.<sup>42</sup>***

### ***Einleitung***

Im Sommer 2004 spitzte sich der in Graz schwelende politisch-mediale Konflikt um eine heterogene Szene von Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu, die mit dem Sammelbegriff "Punks" ins Schussfeld der öffentlichen Diskurse geraten waren, weil sie sich jeden Tag vor dem Rathaus auf dem zentralen Platz der Innenstadt aufhielten und dort Alkohol konsumierten. Der konservative Bürgermeister ließ den Erzherzog-Johann-Brunnen, auf dessen Treppenstufen die "Punks" zumeist saßen, mit eng zusammengestellten Kirschlorbeersträuchern umzäunen, und die Szene verlagerte ihren Treffpunkt auf die kaum 20 Meter entfernten Bänke, die danach auch noch entfernt wurden, aber nach kurzer Zeit auf Protest von SeniorInnen hin wieder aufgestellt wurden. Bedeutsam wurde die vom Bürgermeister als "Flower-Power" bezeichnete Absperrung des Brunnens besonders, weil sie in den Medien, besonders der weit rechts stehenden Boulevardzeitung *Neue Kronen Zeitung*, eine regelrechte Hetzkampagne gegen die "Punks" nach sich zog. Die Problematisierung der Randgruppe in den Medien, die sich zum Organ verschiedener Diskurse um die Nutzung des öffentlichen Raums, um die Stadt als Konsumraum, um die Beseitigung von Randgruppen unter dem Deckmantel von Sicherheitsinteressen schlangen, gipfelte schließlich in einem Sicherheitsgesetz, das der Polizei die Wegweisung unerwünschter Personen aus dem öffentlichen Raum ermöglicht.

Vor diesem Hintergrund wurde ein dreiköpfiges Forschungsteam vom Institut für Volkskunde und Kulturanthropologie der Universität Graz (Diana Reiners, Gerlinde Malli, Gilles Reckinger) vom Sozialamt der Stadt Graz, von dem der Großteil der "Punks" mit sozialarbeiterischen Maßnahmen betreut werden, mit einer fünfmonatigen Studie (September 2004 bis Januar 2005) beauftragt, die Sichtweisen der "Punks" selbst in diesem Konflikt zu erheben. Hauptanliegen der Forschung war es, diejenigen zu Wort kommen zu lassen, die in dieser Zeit im Mittelpunkt der Diskussion standen, aber deren eigene Perspektiven ungehört geblieben waren.

Über soziale Randgruppen, über deren gelebte Wirklichkeit, über ihre Lebensformen und Lebensstrategien, ihre lebensweltliche Erfahrung weiß man wenig. Ihre wachsende Zahl, ihre zunehmende Sichtbarkeit, lösen Ängste aus – vor allem dann, wenn sie als "Gruppe" an repräsentativen Orten einer Stadt in Erscheinung treten.

---

<sup>42</sup> Dieser Vortrag basiert auf dem Buch "Bürgerschreck Punk. Lebenswelten einer unerwünschten Randgruppe" von Diana Reiners, Gerlinde Malli, Gilles Reckinger, erschienen im Löcker Verlag, Wien 2006.

Soziale Randgruppen werden heute als Kategorie jener "Überflüssigen" (Bude 1998, Bauman 2005) wahrgenommen, die mit ihrer scheinbar selbstverschuldeten Existenz als Drogenabhängige oder Arbeitsunwillige die rechtschaffenen SteuerzahlerInnen belasten. Die zunehmende Spaltung der Gesellschaft in Arm und Reich ist mit wachsender Intoleranz und Konflikten verbunden. Diejenigen, die der erfordernten Symbolik der Leistungsgesellschaft nicht entsprechen, stehen für einen sichtbar werdenden gesellschaftlichen Abstieg. Die Abschiebung von Menschen mit vermeintlichen Defiziten erscheint oftmals als wirksame Lösung, die sich zum Teil bereits in die Institutionen des Sozialstaates eingeschrieben hat.

Die Aufgabe einer sozialwissenschaftlich interessierten Kulturanthropologie ist es, die Mechanismen der sozialen Welt aufzudecken, die für soziale Konflikte verantwortlich sind, in ihren Wirkungen auf die Lebenswelten der Betroffenen zu verstehen. In der Studie ging es uns darum, mit einem qualitativen Forschungszugang in Gesprächen und teilnehmender Beobachtung Einblick in die Lebenssituationen der "Punks", in ihre Problemlagen, Identitäten, Umgangsstrategien und Bedürfnisse zu gewinnen, um aus der Innensicht der einzelnen Jugendlichen die strukturellen Bedingungen aufzuzeigen, die zugleich als Diagnosen der Veränderungen der Gegenwartsgesellschaft verstehbar sind.

Aus dieser Perspektive heraus, die sich am Verstehenskonzept Pierre Bourdieus (1997) orientierte, war die Forschung nicht als eine Jugendsubkulturforschung, die die spezifischen kulturellen Äußerungen oder Peer-Group-Strukturen in den Vordergrund stellt, angelegt, sondern auf die psychosozialen Lebensbedingungen und lebensweltlichen Perspektiven gerichtet. Dadurch lag der Fokus nicht auf der jugendspezifischen kulturellen Praxis, sondern ermöglichte vielmehr, wie etwa Willis (1977) in seiner Untersuchung zu Arbeiterjugendlichen zeigte, sie als Altersgruppe innerhalb gesellschaftlicher Milieus, zu begreifen, die über unterschiedliche soziale Kapitalien und damit auch über unterschiedliche Chancen und Möglichkeitsbedingungen verfügen, die ihre Lebenssituation in hohem Maße strukturieren.

Obwohl die Jugendlichen, von denen viele auffällige grellfarbige und teilrasierte Frisuren, Piercings und zerschlissene, schmutzige Kleidung und Springerstiefel tragen, dem Bild von "Punks" durchaus zu entsprechen scheinen, bezeichnen sich nur wenige selbst als Punks. Viele empfinden die Bezeichnung "Punks" als eine Zuschreibung von außen, die stigmatisierend wirkt.

Die Stilzitate des Punk dienen eher dazu, die Gruppenidentität in Abgrenzung zu anderen Szenen marginalisierter Jugendlicher zu stabilisieren. Was von einer Punkkultur der 1970er Jahre übrig geblieben ist, ist die identitätsstiftende Selbstinszenierung mit Trash-Zitaten, in der eine diffuse Form des Widerstandes gegen gesellschaftliche Normorientierungen zum Ausdruck kommt.

Entgegen der öffentlichen Wahrnehmung ist die heterogene Szene aus langzeitarbeitslosen und teils obdachlosen Jugendlichen, Alkohol- und



Drogenabhängigen, nicht Teil einer anarchistischen Jugendkultur, sondern eine Auffangstruktur, in der sich Jugendliche und junge Erwachsene wieder finden, deren Biografien von multiplen sozialen Problemen geprägt sind – sozial benachteiligte Herkunftsmilieus, zerrüttete Familienverhältnisse, Misshandlungserfahrungen, Straffälligkeit, Ausbildungsabbrüche oder Arbeitslosigkeit.

Aus ihren biographischen Erfahrungen wird verstehbar, warum diese Jugendlichen in einer Kultur des Punk Zuflucht suchen: die Negation gesellschaftlicher Normen in einer Gruppe, in der die meisten ähnliche Schicksale teilen, ist als eine Reaktion auf die Erfahrung ihrer sozialen Marginalisierung lesbar, die die vielfältigen Brüche in ihren Biografien nach sich zogen.

### ***Öffentliche Diskurse und die "Punks"***

Zunächst möchten wir den Blick jedoch auf den lokalen Konflikt um die Szene jugendlicher Außenseiter richten, der zur Problematisierung der "Punks" und zu repressiven Exklusionsmaßnahmen gegen die Gruppe erheblich beigetragen hat. An der Gruppe der "Punks" entladen sich lokalpolitische Konflikte, aber auch global wirkende Trends wie die Ökonomisierung des öffentlichen Raumes, Rufe nach Sicherheit der Städte, oder neue Tendenzen sozialer Segregation im Stadtraum.

Die in Veränderung begriffenen sozialen und kulturellen Bedingungen, die sich in diesen Diskursen um den städtischen Raum ausdrücken, und der öffentliche Drogenkonsum der "Punks" und ihre Verweigerungshaltung gegenüber der Exekutive sind zwei Seiten desselben Problems, und stehen in einem strukturellen Zusammenhang. Als öffentliche "Bilder" eines Problems, die von bestimmten zeitspezifischen Wahrnehmungen, aber auch Interessensgruppen produziert und medial transportiert werden, wohnt diesen Diskursen eine enorme Macht inne: sie schaffen Realität.

### ***Ästhetisierung und Ökonomisierung des Stadtraumes***

Die wohl tiefgreifendste Veränderung ist die Ökonomisierung des öffentlichen Raumes, die mit der Ästhetisierung des innerstädtischen Raumes und der Ausweitung von Konsumkulturen einhergeht (Noller 1999). Eine monoperspektivische Fokussierung des "Einkaufserlebnisses", die sich den öffentlichen Raum durch ihre Zeichensetzungen aneignet, gewinnt an Bedeutung. In der Unterwerfung anderer Lebensbereiche unter das Primat der Ökonomie wird auch der öffentliche Raum zunehmend Interessen der Privatwirtschaft untergeordnet. Das Image der Stadt als "Unternehmen" ist eine Tendenz, die von vielen Großstädten längst Besitz ergriffen hat. Diese Metapher hat ältere Leitbilder der Stadtentwicklung, beispielsweise die Stadt als Gemeinwesen und als Lebensraum heterogener sozialer Gruppen in Frage gestellt und sogar teilweise abgelöst (Knecht 1999, 38). In dieser Logik der Konkurrenz des öffentlichen Raums zu kommerziellen Privaträumen, wo unliebsamen Personengruppen der Zutritt untersagt werden kann, werden historische Innenstädte zur konsumsteigernden,

atmosphärischen Hochglanzkulisse transformiert (Koolhaas/Mau 1998), in der andere Aspekte städtischer Öffentlichkeit nun störend wirken.

In Graz übte die von Geschäftsleuten ins Leben gerufene "Initiative Innenstadt", mit dem Argument, dass verschiedene Randgruppen (Punks, Obdachlose, Roma-MusikerInnen) KundInnen vertrieben oder das Konsumerlebnis einschränkten, Druck auf die Politiker aus, weil die Umsätze und damit die Steuereinnahmen der Innenstadt zugunsten der Shoppingzentren in den umliegenden Stadtrandgemeinden zurückgehen könnten.

Die Neugestaltung des Hauptplatzes vor einigen Jahren stand, in den Worten des verantwortlichen Architekten, unter dem Motto der "Bereinigung". Dazu gehörte die Vorgabe von politischer Seite, dass es keine Nischen und Sitzgelegenheiten geben sollte, um so den Aufenthalt unerwünschter Personen zu erschweren. Tatsächlich ist die Platzgestaltung auf äußerste Transparenz ausgelegt, Aufbauten wie die Tramhaltestellen oder die modernisierten Verkaufsstände sind aus Glas gefertigt, und alle Bewegungen am Platz sind durch Videoüberwachung und eine Webcam einsehbar: Mechanismen einer unsichtbaren Kontrolle des urbanen Raumes, die immer weiter um sich greift.

### **Sauberkeitsdiskurs**

*"Ein Brunnen ist da, um sich dort hinzusetzen [...]. Da darf ich mich dann aber nicht fürchten müssen, indem ich ständig damit rechnen muss, dass mir einer dieser total verdreckten [...] und dann ständig bettelnden Leute das Leben schwer macht."* (Eine Unternehmerin)

Der beherrschende Aspekt der Stigmatisierung der "Punks" ist ihre Assoziation mit Störung und Verschandelung des Stadtbildes, Schandflecken, Schmutz, Verunreinigung und Abfall. Verschmutzung wird zur Metapher für die hartnäckige Gegenwart von Menschen, die "nicht dazupassen", die "fehl am Platz" sind, die das Bild stören – oder das ästhetisch befriedigende und moralisch beruhigende Harmoniegefühl anderweitig beeinträchtigen (Bauman 1999). Solche Ordnungsbedürfnisse scheinen mit der Erschütterung traditioneller Orientierungen und weitreichender Verunsicherung zu wachsen.

Die Zusammenhänge zwischen Schmutz und Gefährdung analysierte Douglas (1985, 12 f.):

*"Schmutz verstößt gegen Ordnung. Seine Beseitigung ist keine negative Handlung, sondern eine positive Anstrengung, die Umwelt zu organisieren [...] Wenn das Unsaubere etwas ist, was fehl am Platz ist, so müssen wir es von der Ordnung her untersuchen. Unsauberes oder Schmutz ist das, was nicht dazugehören darf, wenn ein Muster Bestand haben soll."*

In den gesellschaftlichen Reinheits- und Ordnungsvorstellungen steht immer wieder der Begriff des "Stadtbildes" im Raum, ein Bild, in dem das dargestellt wird, was man repräsentieren möchte. Die Anwesenheit der "Punks" irritiert die legitime

Ästhetik des Stadtbildes, weil sie alle gesellschaftlich gültigen Geschmacksrichtungen (Bourdieu 1983) in Frage stellt und verweigert. In einem stadthygienischen Diskurs, der eng mit jenem des "sauberen Stadtbildes" verknüpft ist, geraten die "Punks" gemeinsam mit der "Taubenplage" als Schmutzverursacher ins Visier. Tauben, in anderen Kontexten positiv konnotiert, gelten in Städten als Ungeziefer, Parasiten und Überträger von Keimen, die sich von Nahrungsresten und Müll ernähren und sich nur schwer vertreiben lassen. In den Eigenschaften der Tauben kommen jene Bilder zum Vorschein, mit denen die "Punks" assoziiert werden, als Schmarotzer, die an der Wohlstandsgesellschaft parasitieren, als Verschmutzer, die mit Exkrementen und Müll den Stadtraum verschmutzen, aber sich nicht entfernen lassen, ohne wieder zu kommen. Durch die Projektion der Zuschreibungen auf die Tauben bleibt die tabuisierte Verachtung unbewusst (Kathan 2001).

Die beklemmende Analogie wird in den Abwehrmaßnahmen gegen Tauben und "Punks" deutlich: es geht darum, das Niederlassen zu verhindern. Wurden in Graz die Sitzbänke entfernt, versah die Stadtverwaltung in Stuttgart Beetbegrenzungen aus Beton, die als Sitzgelegenheiten dienten, mit Metallspitzen, die – im menschlichen Maßstab – den Taubenbewehrungen vieler Gebäude entsprachen (Krebs 2001).

### ***Sicherheitsdiskurs***

Mit dem Diskurs einer Gefährdung der Ordnung geht auch der Diskurs einer diffusen, jedoch wachsenden Gefährdung der Sicherheit einher. Die neue Erstarkung von Sicherheits- und Ordnungsdiskursen ist ein Zeichen einer grundlegenden Destabilisierung von kulturellen Werten, die zu einem kulturellen Orientierungsverlust führt (Katschnig-Fasch 2003). Vor allem wenn eigene Verhaltensgewohnheiten und traditionelle, Vertrauen und Verlässlichkeit schaffende Ordnungskonzepte brüchig werden, wachsen auf dem Hintergrund von vielfältig verursachter Kriminalitätsfurcht Schutzbedürfnisse und individuelle wie kollektive Selbstverteidigungs-, Selbstjustiz- und Wehrbereitschaft (Hitzler 1997).

Ein auf einfache Kausalzusammenhänge reduziertes Erklärungsmuster argumentiert, dass Unsicherheit aus Gefährdung resultiere, Gefährdung aus Bedrohung und Bedrohung schließlich aus Kriminalität. Menschen, die ihre soziale Existenz bzw. ihre Lebensgewohnheiten gefährdet sehen, sehen sich bereit, sich gegenüber anderen, von denen sie sich alltäglich bedroht wähnen, zur Wehr zu setzen. Dies geht mit einer diskursiven Forderung nach der Restauration kleinbürgerlicher Lebenswerte (wie z.B. des Anspruchs auf Wohlstand, Ordnung, Sauberkeit, Ruhe) und einem zunehmend geforderten Regelungs-, Norm- und Vollzugsbedarf seitens des Staates einher. Im Wesentlichen wird dabei das gefordert und zunehmend praktiziert, was Hitzler als "präventiv-repressive" Formen der Bewältigung allgemeiner Verunsicherung bezeichnet. Bei ihnen steht nicht die Frage nach Ursachen im Vordergrund, sondern die Frage nach effizienten und

schnellen Mitteln zur Beseitigung oder zumindest zur Zurückdrängung eines als problematisch definierten Tatbestandes.

Als Gegenstück zu präventiv-repressiven Bewältigungsstrategien stehen analytisch-therapeutische Reaktionsweisen, die etwa dem Zugang sozialer Arbeit entsprechen. Diese

*"zielen darauf ab, die als die 'eentlichen' deklarierten (sozialen, wirtschaftlichen, psychischen) Ursachen von gesellschaftlich oder teilgesellschaftlich als 'problematisch' etikettierten Verhaltensweisen von Personen aufzudecken und zu beseitigen – in der Annahme, damit würde auch das verschwinden, was (lediglich) als Symptom anzusehen sei"* (Hitzler 1997, 185 f.).

Diese Bewältigungsstrategie findet ihren Ausdruck im Auftrag der Sozialarbeiter des Sozialamtes, zwischen unterschiedlichen Interessengruppen wie ihren KlientInnen, Verkaufsstandbetreibern, Geschäftsleuten, PassantInnen, Politikern und Beamten der Stadtverwaltung im Rathaus, privaten Sicherheitsdiensten und der Polizei, die mit je verschiedenen Anliegen den Hauptplatz benützen, zu vermitteln. Mit diesem Auftrag werden die SozialarbeiterInnen paradoxerweise zu "AnwältInnen" jener, die ohnehin eine starke Lobby hinter sich haben. Diese Dynamik drängt sie zunehmend dazu, sich, neben der Exekutive, als "soft cops" für die Aufrechterhaltung der Ordnung zuständig zu fühlen; sie werden etwa von der Polizei bei Anzeigen gegen die "Punks" sofort informiert, um dem Eingreifen der Exekutive vorzubeugen. Der Grazer Hauptplatz wird von SozialarbeiterInnen mittlerweile als "Amt vor Ort" bezeichnet, weil die Sozialarbeit sich im Spannungsfeld widersprüchlicher Aufträge und der Verknappung der Mittel zunehmend einer Verwaltungslogik beugen muss, die dem Zuwachs an sozial bedürftigen Menschen schwer gerecht werden kann.

Besonderen Einfluss auf die in den letzten Jahren in fast allen europäischen Großstädten aufkommende Sicherheitsdebatte hatte die neokonservative *Broken Window* Theorie der Harvard-Professoren Kelling und Wilson, die den bereits in den 1980er Jahren in den USA entstandenen Sicherheitsdiskurs maßgeblich geprägt hatte, und besonders durch die restriktive Kriminalitätsbekämpfung des damaligen New Yorker Bürgermeisters Giuliani auch auf andere Großstädte ausstrahlte. Die *Broken Window* Theorie erhielt ihren Namen von einem Experiment, nach dem ein in einem besonders kriminalitätsgefährdeten Stadtteil geparktes Fahrzeug, das eine eingeschlagene Scheibe aufwies, binnen kürzester Zeit vollständig zerstört wurde, während ein unbeschädigtes Fahrzeug im selben Viertel unbeschädigt blieb. Kelling und Wilson schlossen daraus, dass durch Bagatelldelikte die Hemmschwelle für schwere Kriminalität sinke. Repression bei Bagatelldelikten wurde als wirksames Mittel zur Eindämmung der Kriminalität angenommen. Obwohl Soziologen und Soziologinnen schwerwiegende Zweifel äußern, dass ein Rückgang der Kriminalität mit Repression in Verbindung zu bringen sei (Wacquant 1999), prägte die verkündete Effizienz dieser Politik unter Giuliani das Bild von New York als Modellstadt für Sicherheit. New Yorks Polizeichef Bratton, der unter dem Slogan

"Three strikes out" eine extrem repressive Verbrechensprävention verfolgte, indem bereits auf drei Bagatelldelikte ein massiv verschärftes Strafmaß folgte, führte die Reduktion der Kriminalität auf die erfolgreiche Polizei zurück.

Das Risiko der Viktimisierung der Gesellschaft besteht darin, aus den Augen zu verlieren, dass die scheinbar gefährlichen Milieus im Gegenteil *gefährdete* Milieus sind, die von den Auswirkungen struktureller Gewalt und Deprivation gezeichnet sind. Sowohl in medialen als auch politischen Stellungnahmen findet nicht selten eine Verkehrung von Begriffen statt, die die Öffentlichkeit als Opfer von Menschenrechtsübertretungen darstellt, z.B.: *"Es kann einfach nicht sein, dass eine kleine Gruppe den ganzen Rest der Grazer Bürger in Geiselnhaft nimmt."* (Eduard Hamedl, ÖVP-Landtagsabgeordneter und Polizist, Grazer Woche, 23. 5. 2004)

Auch der Hinweis auf Drogenmissbrauch wird gemeinhin als Gefahr für die Öffentlichkeit verstanden, nicht aber als ein ernst zu nehmendes Risiko der Betroffenen, den eigenen Körper und in Folge sich selbst zu zerstören.

Der "Sicherheitsdiskurs" ist zugleich als ein "Ausgrenzungsdiskurs" zu interpretieren (Krebs 2001). Der Diskurs um die Gewaltbereitschaft und abweichendes Verhalten kriminalisiert und stigmatisiert Jugendliche, ohne die strukturellen Bedingungen zu berücksichtigen, unter denen dieses Verhalten entsteht (Wacquant 2002). Die Spirale der Marginalisierung wird so vorangetrieben, weil Ausgrenzung und Stigmatisierung als legitime Folge von Normverstößen und abweichendem Verhalten erscheinen, nicht aber als deren Bedingung.

Zugleich entsteht ein Teufelskreis für jene, die mit der Aufrechterhaltung der Ordnung befasst sind: je mehr Menschen von der sozialen Abwärtsspirale betroffen sind, desto größer wird einerseits die Zahl der Außenseiter, andererseits wird aber auch der Ruf nach "Sicherheit" lauter, die sich darin äußert, diese Menschen von der Bildfläche zu verbannen.

### ***Legislative Konsequenzen***

Die medialen und politischen Diskurse einer Gefährdung der Öffentlichkeit durch die "Punks" fanden schließlich ihre politische Umsetzung in Form eines neuen Landessicherheitsgesetzes für die Steiermark.

Das Gesetz ist in seiner vorliegenden Form trotz des vermeintlich allgemeinen Anspruchs auf die Handvoll Grazer "Punks" zugeschnitten und stellt das Ergebnis langjähriger Bemühungen dar, Randgruppen aus dem öffentlichen Raum zu entfernen.

Das Gesetz bezieht sich auf schwer zu beurteilende Tatbestände der "Schicklichkeitsverletzung", die weder gerichtlich sanktionierte Straftaten sind, noch eine Gefährdung der "allgemeinen Sicherheit" darstellen, die die rechtliche Grundlage für ein Einschreiten der Bundespolizei bilden würden. Um die lokale Sicherheitspolizei zur "Unfugabwehr" einsetzen zu können, bedurfte es entweder

einer Verfügung durch den Gemeinderat (die aufgrund der politischen Mehrheitsverhältnisse nicht zustande kam) oder eines Antrags an den Landtag, ein landesweit gültiges Sicherheitsgesetz zu erlassen. Im Landtag ermöglichte die Regierungsmehrheit der konservativen Koalition den Gesetzeserlass.

*"Den öffentlichen Anstand verletzt, wer ein Verhalten setzt, das mit den allgemeinen Grundsätzen der Schicklichkeit nicht im Einklang steht, (...) insbesondere wer*

*1. andere Personen an öffentlichen Orten (wie Straßen, Plätzen, Grünanlagen) in unzumutbarer Weise belästigt oder*

*2. andere Personen am bestimmungsgemäßen Gebrauch öffentlicher Einrichtungen, wie insbesondere Sitzbänken und Unterstellgelegenheiten nachhaltig hindert oder*

*3. öffentliche Einrichtungen, wie insbesondere Denkmäler und Brunnen in anstößiger Weise nützt."* (Steiermärkisches Landessicherheitsgesetz 2005)

Hier wird kulturell bzw. sozial differentes Verhalten sanktioniert und kriminalisiert. Es geht also vordergründig um eine moralische Frage; der Auslegungsspielraum des Landessicherheitsgesetzes bezieht sich immer auf die Differenz zu einer gesetzten Normalität (vor allem die "andere" Kleidung und das Nicht-Arbeiten).

Das Wegweiserecht zeigt, dass es nur um die Entfernung einer Randgruppe aus dem öffentlichen Blickfeld der Innenstadt in jene Bereiche der Stadt geht, wo gesammelt wird, was eine Stadt hinter ihrer normierten Schauseite verdrängt. Diese Vorgangsweisen führen mittelfristig zur Schaffung sogenannter "problematischer Viertel", wie sie vor allem aus den USA bekannt sind: die Probleme werden nicht aus der Welt geschaffen sondern lediglich verlagert.

Für die Betroffenen bedeutet die Ahndung mit Verwaltungsstrafen bis zu 2000 Euro eine noch gravierendere Einschränkung ihrer Freiheiten: da sie das Geld für die Strafe in der Regel nicht aufbringen können, müssen sie auch für diese Bagatelldelikte Haftstrafen verbüßen – für die meisten "Punks" eine alltägliche Realität.

### ***Einblicke in die Lebenswelten von Grazer "Punks"***

So einfach es war, Kontakt zu den "Punks" aufzunehmen – nur unsere Namen wollten sie wissen, und ob wir wohl keine Journalisten seien, weil sie aus schlechten Erfahrungen mit Medienberichten Journalisten gegenüber skeptisch sind – so schwierig war es, mehr als nur Alltagsgeschichten oder Fragmente ihrer Lebensgeschichten zu erfahren.

Einerseits bedarf es gerade in der Begegnung mit Menschen aus sozial benachteiligten Milieus oftmals einer langen Phase des Vertrauensbildungsprozesses, um Einblick in ihre Lebensgeschichten gewährt zu bekommen, die vielfach von Enttäuschungen von Vertrauensverhältnissen durchzogen sind. Zum anderen sind ihre Situationen nicht selten von stark belastenden Erfahrungen geprägt, die sie verdrängen oder an die erinnert zu werden oder darüber zu

sprechen nicht einfach und angenehm ist. Es entsteht der Eindruck, dass die Gruppe, deren Mitglieder so sehr in der Gegenwart leben und deren Kommunikation sich großteils auf alltägliche Gegebenheiten beschränkt, hier eine spezifische Funktion des Umgangs mit Problemen aus der Vergangenheit übernimmt. Was sie verbindet, sind dramatische, zum Teil wohl auch traumatische Erlebnisse, und nicht darüber zu sprechen stellt sich als stillschweigendes soziales Übereinkommen dar.

Anhand von zwei Fallgeschichten soll ein Einblick in ihre Perspektiven und Strategien des Umgangs mit Erfahrungen struktureller sozialer Marginalisierung geboten werden.

### ***Fallgeschichte Gerhard***

Gerhards Geschichte illustriert paradigmatisch das Herausfallen aus der Gesellschaft. Gerhard, ein 32-jähriger gelernter Schlosser, der seit Jahren bei der Gruppe ist, ist nicht aus einer Entscheidung für diese Lebensform hier, sondern weil ihn mit den Anderen das Schicksal sozialer Exklusion verbindet. Nach einem Einbruch, den er mit 17 Jahren beging, und der mit schwerer Körpverletzung und einer Jugendstrafe endete, wurde ihm paranoide Schizophrenie attestiert. Diese Diagnose verstellte ihm die Aufnahme ins Militär, als er sich verpflichten wollte, um sein Leben zu normalisieren. *"Einem Verrückten können's ka Waffn in die Hand druckn, eh klar."* Diese Ablehnung kam in den auf körperliche Validität und väterliches Erbe zentrierten Strukturen des Arbeitermilieus, aus dem er stammt, und dem er sich bis heute zugehörig fühlt, einer Entmännlichung gleich, die zum Bruch mit dem Vater und dem Abbruch der Beziehungen zu seiner Familie führte. Für den Vater wurden klassische Männlichkeitsbilder erschüttert, als der Sohn als untauglich gestempelt wurde. Gerhard wird zum sozialen Außenseiter, dem eine Rückkehr ins Netz der Familie unmöglich wird. Er beugt sich dieser Logik.

Auf sich gestellt, arbeitete er bei verschiedenen Personalleasing-Unternehmen, da ihm durch die Vorstrafe der Zugang zum regulären Arbeitsmarkt weitgehend verschlossen blieb, und wurde als Leiharbeiter für besonders riskante Arbeiten herangezogen, die die Stammebelegschaft nicht übernehmen wollte. Seine Laufbahn in den Leihfirmen ist paradigmatisch: aufgrund regelmäßiger Konflikte um Lohnerhöhungen und das hohe Arbeitsrisiko wechselte er immer wieder die Leihfirmen. Die Leihfirmen können es sich leisten, harte und unnachgiebige Arbeits- und Lohnbedingungen vorzugeben. Der Arbeitslosenmarkt mit einer Reservearmee an Arbeitskräften ist zum Selbstbedienungsmarkt der Arbeitgeber geworden, der Einzelne ist in seiner Qualifikation austauschbar (Zilian/Verhovsek 1998). Auch das unterste Segment des Arbeitsmarktes wird zunehmend enger.

Im Moment ist Gerhard arbeitslos und lebt von der Notstandshilfe, er ist auf der Suche nach Arbeit, aber es ist schwer, eine Arbeit zu finden, und er gibt die Suche schnell auf. Er hat aber ein schlechtes Gewissen, sagt sich selbst immer wieder, dass er sich aufrufen muss und sich kümmern muss, aber er bringt die Energie

dazu nicht mehr auf. Er hat vor der Zukunft resigniert, und sein Alltag wird von den Bedürfnissen des Heute bestimmt. Bereits die berühmte Studie "Die Arbeitslosen von Marienthal" hat Lethargie als eine Reaktion auf die Perspektivlosigkeit von Langzeitarbeitslosigkeit erkannt (Jahoda/Lazarsfeld/Zeisel 1975 (1933)). Gerhard hat die Loyalität zu seinen Arbeitgebern aufgegeben und den Sinn der Arbeit auf den monetären Zweck kurzfristiger Verbesserung seiner finanziellen Situation beschränkt.

Die Perspektivlosigkeit hat zur Folge, dass er mit seinem knappen Geld nicht wirtschaftet, sondern seine Nöte mit Alkohol verdrängt, die daraus erwachsende Verschuldung setzt die Spirale fort: Drogenkonsum kann in diesem Sinne gelesen werden als Umgangsversuch mit den verborgenen und offenen Verletzungen von gesellschaftlicher Ausgrenzung (Baer, 1997).

Zugleich sprechen aber aus seiner Erzählung immer wieder Scham und Selbstvorwürfe, die seine Zerrissenheit zwischen habituell verinnerlichten normativen Werten und seinen Lebenserfahrungen der Chancenlosigkeit und dem Zerfall einer milieuspezifischen Arbeitsethik in neoliberalen Bedingungen spiegeln.

Das Scheitern vor Normen wie Disziplin und Arbeitswillen, die unterschwellig immer präsent bleiben, wird zum sozialen Stigma, das sich für ihn in den Blicken der PassantInnen verdoppelt: *"Die schauen uns an wie Menschen zweiter, nein, dritter Klasse."*

Bedeutsam wird die Scham des Stigmas in Bezug auf das "Schnorren", mit dem die anderen "Punks" ihren Lebensunterhalt bestreiten: Während es ihnen gelingt, durch ein aktives Zugehen die Rollen des Bettelns und der Mildtätigkeit umzudeuten, in dem sie von den Wohlhabenden ihren Anteil am Reichtum der Gesellschaft einfordern, bleibt Schnorren für Gerhard demütigend, als sei es ein Eingeständnis sozialen Scheiterns: *"Ich kann nicht schnorren. Weil wenn mich einer so anschaut, von oben herab, da schmeiß' ich ihm das Geld gleich nach."*

Er leidet an der Verachtung dieser Gesellschaft, aus der er als Jugendlicher gefallen ist und an die er den Anschluss nicht mehr schafft. Seine Geschichte macht deutlich, dass seine Zugehörigkeit zur Gruppe der Grazer "Punks" das Ergebnis einer Lawine des Scheiterns ist, weil ihm eine zweite Chance versagt blieb.

### ***Fallgeschichte Doris (dieses Interview führte Gerlinde Malli)***

In ganz anderer Weise gelingt es der 18-jährigen Doris, ihre Lebenssituation, die eine Flucht aus anomischen Familienverhältnissen bedeutete, als Gegenentwurf zu verstehen, der Freiheit von der unentrinnbaren unterschweligen Gewalt normativer Zwänge bedeutet.

Nach dem Tod des Vaters, als sie zwei Jahre alt war, begann ihre Mutter zu trinken. Doris wuchs zusammen mit ihrem Bruder die nächsten sechs Jahre bei der Großmutter auf dem Land auf. Als die Großmutter starb, kehrten sie wieder zur



Mutter zurück. Von ständig wechselnden Stiefvätern wurden sie auch mit Aggressionen und physischer Gewalt konfrontiert. Nach einer Eskalation, in der der Stiefvater die Geschwister mit einem Messer bedroht und den Bruder bewusstlos geschlagen hatte, zogen sie zur anderen Großmutter. Mit zwölf Jahren und dem ersten Freund war Doris *"nur mehr unterwegs"*, ihr Leben verlagerte sich auf die Straße. Die Hauptschule, die sie als Zwangsveranstaltung empfand, vernachlässigte sie zunehmend. Es ist dies die harmlose Version des Widerstands gegen die Schule und das damit verknüpfte bürgerliche Weltbild: für Doris endete diese Auflehnung darin, dass sie die Schule abbrach und damit bis heute keinen Hauptschulabschluss besitzt.

Ein zweiter Versuch, den Abschluss nachzuholen und eine Ausbildung zu machen, scheiterte erneut an den Konflikten mit den Erziehungsbestrebungen des Stiefvaters, die sie verweigerte. Die frustrierende Erfahrung eines Arbeitsalltags, dessen alltägliche Anstrengungen, Zwänge und aufgegebenen Freiräume und normierte Genderrollen sie als einengend empfindet, lässt sie auf die Straße zurückkehren.

*"Das, was von mir erwartet wurde, Kurs gehen, heim kommen, kochen, putzen, zusammen räumen, das Ganze, das Bürgerliche, das hat mir nicht gefallen. Ich bin dann drauf gekommen, dass das, wie ich vorher gelebt habe, eh nicht so schlecht war. Dass das sicher für mich das Richtigere ist."*

Es ist dies wohl auch die Reaktion auf die Aussichtslosigkeit, zu konformistischen Wegen des Lebens zurückzukehren und die Bewältigung einer Situation, der man einfach nicht zu entkommen scheint. Die bescheidenen Freiheiten, die damit verbunden sind, werden dann zum alles ausschlaggebenden Kriterium und die Lebensform erscheint als frei gewählt. Diese Deutung macht nicht zuletzt Sinn, um das Scheitern bzw. den Verlust an Alternativen des eigenen Lebensweges vor sich selbst und den anderen zu verbergen.

Seit nun fast sechs Jahren lebt Doris, mit kurzen Unterbrechungen, auf der Straße. Sie gehört zum harten Kern der "Punks", die vom Sozialamt in einem Wohnprojekt betreut werden. Sie lebt vom Schnorren, Pfandflaschen sammeln, ein bisschen Geld verdient sie tageweise in einem niederschweligen Arbeitsprojekt oder indem sie beim Drogenstreetwork der Caritas für die anderen KlientInnen kocht.

Indem sie ihre Lebenssituation als freie Entscheidung darstellt, verbirgt sie den Verlust an Alternativen des eigenen Lebensweges, die Aussichtslosigkeit, zu anerkannten, normkonformen Lebensentwürfen zurückzukehren, vor sich selbst und den anderen. Besonders deutlich wird dies in der Ablehnung der Zukunftsorientierung. Die radikale Momentbezogenheit bedeutet flüchtiges Glück, um den Preis von Zukunftsaussichten und Träumen:

*"Doris: Ich mach' mir eigentlich nicht viele Gedanken über die Zukunft. [...] wenn ich arbeiten geh' und spar', dass ich mir irgendwann einmal ein Haus und einen Whirlpool oder so leisten kann und dann geht man arbeiten, fällt einem ein Stein auf den Schädel"*

*und dann sagt man, viel Kohle auf der Bank, aber ich hab' überhaupt nichts von meinem Leben gehabt. [...] Wenn heut' alles passt, morgen kann ich mich dann eh an heute nicht mehr erinnern [lacht] und es ist einfach, ich glaub', dass man glücklicher ist, wenn man nicht an morgen denkt und sich Sorgen macht.*

*Gerlinde Malli: Aber man kann Träume haben.*

*Doris: Ja, aber die habe ich ehrlich gesagt nicht, weil es ist ... ich lebe jetzt und ich mag nicht so an das denken, was vielleicht sein kann oder nicht."*

### **Widerstand als Maske des Scheiterns**

Anders als für Gerhard ist für Doris die Entscheidung für ihre Lebensform eine Negation von "bürgerlichen" Normen und einer Arbeitsmoral, in denen sie keinen Sinn sieht.

Durch die Erfahrung der Anomie ihrer Familiensituation ist ihr eine Diskrepanz zwischen propagierten Wertvorstellungen und den erlebten Verhältnissen traumatisch bewusst geworden, die die Familie als Sozialisationsinstanz grundsätzlich in Frage gestellt haben.

Gegenüber den als verlogen erlebten Normen haben die Jugendlichen am Hauptplatz andere Praxen und Einstellungen etabliert, die ihnen soziale Anerkennung innerhalb der Gruppe garantieren. Die Anerkennung durch eine Gesellschaft, die sie ausschließt, in der sie Misshandlungen und Demütigungen erlebt haben, lehnen sie ab, und somit sind sie der Gesellschaft auch die Anerkennung ihrer Spielregeln nicht länger schuldig.

Die Ablehnung der "Punks" gegenüber normativen Arbeitsorientierungen ist kein antibourgeoises politisches Programm, sondern eine Folge struktureller Ausschlüsse; es ist kein provokativer Entwurf eines arbeitsfreien Lebens, wie die Diffamierungen der Boulevardpresse nahe legen, sondern ein Entwurf des Lebens mit Arbeitslosigkeit und struktureller Marginalisierung. Sie versuchen, mit ihrer faktischen Lebenssituation kreativ umzugehen, indem sie das nicht anstreben, was sie ohnehin nicht (bzw. nicht mehr) erreichen können. Diese Negation ist ein bedeutsamer Schritt, weil Arbeitslosigkeit und Obdachlosigkeit umgedeutet werden von einer passiv erlittenen Situation zu einem im Rahmen der Möglichkeiten gewählten Lebensentwurf. In dieser Perspektive erscheint die Negation gesellschaftlicher Normen als eine Bemächtigungsstrategie, über die eigene Biografie zu entscheiden – die Freisetzung als Freiheit zu begreifen, und damit einem zentralen Paradigma der Gegenwart zu entsprechen.

Diese Abwehrhaltungen, Konflikte, Abbrüche und "Fluchten" sind eben jene Bruchstellen, an denen die Berufskarrieren und Lebensverläufe der Jugendlichen beeinträchtigt werden oder sogar scheitern. Andererseits erleben Jugendliche diese Momente als Handlungsspielräume, in denen sie autonom und handlungsmächtig agieren können, obwohl es ihren gesellschaftlichen Aufstieg behindert. Willis (1977) zeigte, dass die Jungen aus dem Arbeitermilieu ihren verfrühten Schulaustritt und

ihre damit einhergehende niedrige Qualifikation, nicht passiv als Schließungsmechanismus erleben, sondern mit Schule und Ausbildungsstruktur brechen, weil sie damit Männlichkeit und *toughness* beweisen können, die ihnen zunächst die Anerkennung durch die Peer-Group und sogar durch das familiäre Milieu einbringen, obwohl ihnen damit der Zugang zu anderen sozialen Positionen verwehrt bleibt. Die Subkultur der *lads* mündete in die Reproduktion der *shop-floor culture* ihrer Väter. Diese Logik der Reproduktion von sozialen Milieus (Bourdieu 1983) ist unter den Bedingungen eines weit reichenden gesellschaftlichen Strukturwandels für marginalisierte Jugendliche um eine paradoxe Wendung erweitert: In Doris' Biografie wird deutlich, dass strukturelle Mechanismen wirken, die sie hindern, ihre Position am unteren Ende der sozialen Hierarchie zu verlassen. Ihre Idee, "frei" von Zwängen zu leben, überdeckt, dass ihre derzeitige Strategie dazu führen muss, dass sie entweder jung stirbt oder in Zukunft wenig andere Chancen hat, als das zu tun, was sie um jeden Preis vermeiden möchte: als unqualifizierte Hilfskraft in unterbezahlten prekären Jobs oder in der informellen Ökonomie zu arbeiten.

Der Entwurf eines Lebens in Abgrenzung von der Gesellschaft, die ihnen die Teilhabe verwehrt hat, ist eine Strategie des Umgangs mit den Bedingungen struktureller Marginalisierung. Darin kommt die kulturelle Produktion einer sinnstiftenden Struktur zum Ausdruck, die auf die Sicherung ihrer Identitäten gerichtet ist, die durch den Verlust der gesellschaftlichen Anerkennung gefährdet sind (Heitmeyer 1993).

Dabei sind ihre identitätssichernden *coping strategies* alles andere als geeignet, ihre realen Lebensbedingungen zu verbessern – sie verstärken ihrerseits noch die Effekte sozialer Deprivation und münden in eine Spirale der Exklusion.

Denn die Sinnstrategien, die ihnen offen stehen, und die sie als Fluchten, Widerstand, oder als alternative Wege, mit wenig Geld und den damit verbundenen kapitalistischen Normen zu leben, empfinden, drängen sie unterschwellig immer mehr in soziale Positionen, in denen sie nicht "frei", sondern nur mit Unterstützung von sozialen Institutionen oder, wie Gerhard, in einem neuen Subproletariat der extremen Prekarisierung überleben können.

Es scheint, als sei hier, anders als in Willis' Studie, der aufzeigte, dass Jugendliche Protestkulturen Teilkulturen milieuspezifischer *parent cultures* bilden, jene Erosion zu verzeichnen, die mit einer breiter werdenden Schicht der "Verwundbaren" (Castel 2000) Jugendlichen das Erreichen der Statusposition ihrer Eltern nicht mehr ermöglicht (Chauvel 1999). Die Widerstände gegen die hegemonialen Normen, die bei Willis zu einer Reproduktion führten, führen die "Punks", deren Elterngeneration schon von Brüchen, Arbeitslosigkeit und Statusverlust geprägt war, in eine Spirale des gesellschaftlichen Ausschlusses.

Wenn sie sich ihrer Marginalisierung beugen, steht es ihnen offen, für einen gemeinnützigen Verein um sieben Euro pro Stunde im Stadtpark Müll einzusammeln und Speicher zu entrümpeln. Sie erfüllen die Rolle, die die Gesellschaft Marginalisierten bietet – und damit erfüllen und reproduzieren sie die Gesellschaftsordnung.

So können die Biografien der "Punks" als Instaurierung eines neuen flexiblen Habitus der Marginalisierung gelesen werden. Die Erosion des Übergangs von der Subkultur in eine *parent culture* (so untergeordnet sie sei), mit einem gesicherten sozialen Status, bedeutet eine Form der Akkulturation in einen Zustand der Prekarität – *learning for precarity*.

### **Zusammenfassung**

Mittels eines verstehenden Zugangs versuchten wir in unserer Studie, die Diskurse und die unterschiedlichen Interessenslagen zu entwirren, die den Konflikt um die "Punks" am Grazer Hauptplatz heraufbeschworen haben.

Die Lebenssituationen der Jugendlichen und jungen Erwachsenen der Szene am Grazer Hauptplatz sind von struktureller Chancenlosigkeit auf dem Arbeitsmarkt und Erfahrungen anomischer Familiensituationen, die in den destabilisierten unteren gesellschaftlichen Milieus um sich greifen, geprägt. Ihre Praxis, die nicht auf die Überwindung gerichtet ist, sondern ihnen ihren Lebensalltag erträglicher macht, ist Teil einer paradoxen Logik, die die Spirale der Marginalisierung vorantreibt: Drogen- und Alkoholkonsum, die Nicht-Anerkennung von längst nicht mehr einlösbaren Normen, ergeben ein Bild sozialer Verwüstung. Die Szene bildet eine non-konforme Identitätsstruktur, weil die "Punks" eine Anerkennung der Gesellschaft ablehnen, die sie ihrerseits ablehnt, und deren Anerkennung sie sich ohnehin nicht versprechen können. Der Zerfall des gesellschaftlichen Normengefüges, gegen den sich (an der Gruppe der "Punks") so heftige Demonstrationen von Definitionsmacht entladen, geht nicht von den "Punks", sondern im Gegenteil von einer Gesellschaft aus, in der immer mehr Jugendliche *keinen Platz* finden, keine Teilhabe, keinen Zugang zu einkommenssichernden und identitätssichernden Positionen bekommen. In politischen und medialen Diskursen werden die selbstgefährdenden Praktiken aber als eine moralische Frage behandelt, die gesellschaftliche Stigmatisierung, Ausschluss aus dem öffentlichen Raum, soziale Korrekturmaßnahmen wie gemeinnützige Arbeit und die gesellschaftliche Zuweisung eines Platzes am untersten Rand der sozialen Hierarchie und damit verbundene Prekarität legitimiert.

Die Verdrängung der als "gefährlich" etikettierten Jugendlichen aus dem öffentlichen Raum entspringt der gleichen Logik struktureller Exklusion. Kosmetische Lösungen, die störende "Elemente" aus dem Blickfeld verschwinden lassen sollen, entsprechen einem globalen Trend (wie zuletzt auch die Bemühungen des Luxemburger Justizministers um ein Aufenthaltsverbot für bestimmte Personengruppen rund um

die *Place d'Armes* in Luxemburg gezeigt haben<sup>43</sup>). Sie tragen nur zur Verschärfung einer Spaltung der Gesellschaft bei, wenn "Arme statt Armut bekämpft werden" (Robe 1999).

### **Literatur**

- Baer, Hans. A., Singer, Merrill, Susser, Ida (1997): *Medical anthropology and the world system. A critical perspective*, New York.
- Bauman, Zygmunt (1999): *Unbehagen in der Postmoderne*, Hamburg.
- Bauman, Zygmunt (2005): *Verworfenes Leben. Die Ausgegrenzten der Moderne*, Hamburg.
- Bourdieu, Pierre (1983): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt/Main.
- Bourdieu, Pierre et al. (1997): *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*, Konstanz.
- Bude, Heinz (1998): *Die Überflüssigen als transversale Kategorie*, In: Berger, Peter A., Vester, Michael (Hg.): *Alte Ungleichheiten, neue Spaltungen*, Opladen, 363-382.
- Castel, Robert (2000): *Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit*, Konstanz.
- Chauvel, Louis (1999): *Classes et générations. L'insuffisance des hypothèses de la théorie de la fin des classes sociales*, In: *Actuel Marx*, 26, 37-52.
- Cohen, Stanley (1972): *Folk Devils and Moral Panics*, London.
- Douglas, Mary (1985): *Reinheit und Gefährdung. Eine Studie zu Vorstellungen von Verunreinigung und Tabu*, Berlin.
- Erdheim, Mario (1982): *Die gesellschaftliche Produktion von Unbewusstheit. Eine Einführung in den ethnopschoanalytischen Prozess*, Frankfurt/Main.
- Heitmeyer, Wilhelm, Buhse, Heike, Liebe-Freund, Joachim (Hg.) (1993): *Die Bielefelder Rechtsextremismus-Studie*, Bielefeld.
- Hitzler, Ronald (1997): *Der unberechenbare Bürger. Über einige Konsequenzen der Emanzipation der Untertanen*, In: Beck, Ulrich (Hg.): *Kinder der Freiheit*, Frankfurt/Main.
- Jahoda, Marie, Lazarsfeld, Paul F., Zeisel, Hans (1933): *Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch*, Aufl. 1975, Frankfurt/Main.
- Kathan, Bernhard: *Gehn mer Tauben vergiften im Park*, 2001, in: <http://www.gazette.de/Archiv/Gazette-Dezember2001/Kathan.html> [18.09.2007].
- Katschnig-Fasch, Elisabeth (Hg.) (2003): *Das ganz alltägliche Elend. Begegnungen im Schatten des Neoliberalismus*, Wien.
- Koolhaas, Rem, Mau, Bruce (1998): *S, M, L, XL*, New York.
- Krebs, Thomas (2001): *Platzverweis. Städte im Kampf gegen Außenseiter*, Tübingen.
- Nadig, Maya (1993): *Antworten auf das Fremde. Ethnopschoanalytische Perspektiven auf den Rassismus*, In: WIDEE (Hg.): *Nahe Fremde – fremde Nähe*, Wien.
- Noller, Peter (1999): *Globalisierung, Stadträume und Lebensstile. Kulturelle und lokale Repräsentationen des globalen Raums*, Opladen.
- Reiners, Diana, Malli, Gerlinde, Reckinger, Gilles (2006): *Bürgerschreck Punk. Lebenswelten einer unerwünschten Randgruppe*, Wien.

---

<sup>43</sup> Siehe Luxemburger Wort vom 26.07.2007. In dem Artikel wird der Minister zitiert: "Das sind kleine Phänomene, die aber wesentlich zum Unsicherheitsgefühl beitragen."

- Robe, Conni (1999): "... und raus bist du!" Wie soziale Probleme in der Berliner Innenstadt ausgeblendet werden, In: Knecht, Michi (Hg.): Die andere Seite der Stadt. Armut und Ausgrenzung in Berlin, Köln/Weimar/Wien, 30-41.
- Wacquant, Loïc (1999): Les prisons de la misère, Paris.
- Wacquant, Loïc (2002): Scrutinizing the street: Poverty, morality, and the pitfalls of urban ethnography, in: The American Journal of Sociology, 107, 6, ABI/INFORM Global, 1468-1532.
- Willis, Paul (1977): Learning to Labour. Why Working Class Kids Get Working Class Jobs, Farnborough.
- Zilian, Hans Georg, Verhovsek, Johann (1998): Das Anforderungsprofil von Hilfskräften. Studie im Auftrag des IQUA-Schulungszentrum Fohnsdorf, Graz.

*Christian Lüders*

## ***Jugendberichterstattung und Jugendforschung in der Bundesrepublik Deutschland<sup>44</sup>***

### ***Vorbemerkung***

Mit den beiden Begriffen Jugendberichterstattung und Jugendforschung im Titel dieses Textes werden zwei – zumindest wenn man sie auf die Bundesrepublik Deutschland bezieht – schon für sich genommen sehr vielschichtige, an ihren Rändern zunehmend ausufernde und diffuse Phänomene in den Blick genommen. Ihre Verschränkung zu beschreiben wäre, wollte man eine umfassende Darstellung liefern, dementsprechend ein relativ aufwändiges und zeitraubendes Unternehmen. Ich muss also Schneisen schlagen:

### ***Jugendberichterstattung***

In der Bundesrepublik Deutschland mit seiner föderalen Verfassung einerseits und seiner Freien-Träger-Struktur andererseits gibt es eine Fülle von Formen der Sozialberichterstattung über Jugend. Ich grenze das Feld in einem ersten Schritt ein, indem ich mich zunächst eines Bestimmungsversuches der Definition von Wolfgang Zapf anschließe. Demnach ist es Ziel einer umfassenden Sozialberichterstattung, "über gesellschaftliche Strukturen und Prozesse sowie über die Voraussetzungen und Konsequenzen gesellschaftspolitischer Maßnahmen regelmäßig, rechtzeitig, systematisch und autonom zu informieren" (Zapf 1978, S. 11). In diesem Sinne sind "Sozialberichte ... gesellschaftspolitische Analysen mit der klaren Fragestellung, ob sich die objektiven Lebensbedingungen und das subjektive Wohlbefinden, und über individuelle Dimensionen hinaus, ob sich die Qualität der Gesellschaft verbessert" hat (Zapf 1998, S. 14). Charakteristisch für dieses Verständnis von Sozialberichterstattung bzw. von "monitoring of social change", wie diese Forschungstradition im amerikanischen Sprachraum noch etwas deutlicher bezeichnet wird, ist die Berücksichtigung sowohl der objektiven Lebenslagen und der sie konstituierenden Momente als auch des subjektiven Wohlbefindens, wie es vor allem in der "mental health"-Forschung seit langem Tradition ist.

Dieses Feld grenze ich in einem zweiten Schritt noch einmal ein, indem ich mich zunächst auf jene Formen der Sozialberichterstattung konzentriere, die sich an Politik bzw. die politische Administration wenden – und dabei, um den Überblick zu behalten, beschränke ich mich auf die *Bundesebene*. Ausgeblendet werden dabei angesichts der föderalen Struktur der Bundesrepublik Deutschland die wichtigen jugendbezogenen Formen der Berichterstattung auf Landesebene (z.B. Jugendbericht NRW, Baden-Württemberg, Enquete Bayern; vgl. hierzu auch Lück-

---

<sup>44</sup> Ergänztes Manuskript eines Vortrages an der Universität Luxemburg am 29. März 2007.

Filsinger 2006). Wichtig sind die Länderberichte, weil in einer ganzen Reihe von Politikbereichen die Zuständigkeiten auf Seiten der Länder liegen (z.B. Schule). Betrachtet man sich das auf diese Weise gleichsam übrig gebliebene Feld jener Berichte auf Bundesebene, die Politik bzw. die politische Administration über Jugend in Deutschland informieren, türmen sich schnell immer noch ausreichend viele Berichte auf. Exemplarisch sei aus den letzten drei Jahren nur auf folgende Berichte hingewiesen:

- Bildungsbericht "Bildung in Deutschland" (Konsortium Bildungsberichterstattung 2006),
- Zweiter Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung (2005),
- Sozialbericht,
- Zweiter Periodischer Sicherheitsbericht,
- Gesundheitsbericht,
- Drogen- und Suchtbericht 2006,
- Bericht des Wehrbeauftragten.

Weil das alles immer noch relativ umfangreich ist und man mit guten Gründen darüber diskutieren kann, in welcher Beziehung diese Berichte zur Jugendforschung stehen, bedarf es also weiterer Fokussierungen. Womit wir bei der Jugendforschung wären.

### ***Jugendforschung***

Bedauerlicherweise erweist sich dort die Lage als nicht viel übersichtlicher. Schon ein oberflächlicher Blick offenbart ein höchst zersplittertes Feld, dessen einzige Gemeinsamkeit darin besteht, dass junge Menschen bzw. Gruppen davon *außerhalb* (sic!) von Schule und Familie im Alter von ca. 12 bis maximal 29, ihre Lebens- und Problemlagen, Einstellungen, Orientierungen, Handlungsmuster, Biografien und Karrieren zum Gegenstand von empirischen Analysen und mehr oder weniger theorieangereicherten Debatten gemacht werden. Dies geschieht jedoch in so unterschiedlicher Weise, an so unterschiedlichen Orten und innerhalb so unterschiedlicher Kontexte und ohne dass dabei erkennbar systematisch und regelmäßig Bezug aufeinander genommen wird, dass es schwer fällt, von *der* Jugendforschung zu sprechen. Gemeinsame inhaltliche Bezugspunkte sind kaum auszumachen. In der Summe muss man vor der Breite und Heterogenität der Fragestellungen, der methodologischen Zugänge, der Vielschichtigkeit der Analyseebenen und Datensätze und dem bunten Spektrum der Ergebnisse die Segel streichen – was übrigens auch bedeutet, dass es kaum mehr gelingen kann, und es im Übrigen auch niemand ernsthaft versucht, Wichtiges von Unwichtigem zu trennen und den Überblick zu behalten.

Es gibt nicht nur hochgradig spezialisierte disziplinäre Forschungstraditionen, sondern auch vielfältige Orte. So werden Jugendfragen schon seit längerem an vielen anderen Orten empirisch zum Gegenstand der Analyse gemacht: Entwicklungspsychologie, Gesundheitswissenschaften, Politologie, Kriminologie,



Ethnologie, Kommunikationswissenschaften, Genderforschung, Migrationsforschung, Cultural Studies, Arbeitsmarktforschung, Performanceforschung u.a. – allerdings ohne, dass man systematisch voneinander Kenntnis nimmt. Das nimmt an einer Stelle fast schon groteske Formen an – lässt man einmal die wenigen begrüßenswerten Ausnahmen außer Acht (vgl. z.B. Krüger/Grundmann/Kötters 2000): Nach wie vor erweisen sich Jugendforschung und Schulforschung, genauer Schüler- und Schülerinnenforschung, noch immer als zwei weitgehend gegenseitig abgeschottete Felder – so als ob es sich um zwei Welten handeln würde, während jedoch zugleich immer wieder die Akteursperspektive als zentraler Ausgangspunkt der Forschung postuliert wird.

Wenn man sich vor diesem Hintergrund die immer wieder angemahnte internationale Öffnung und notwendige Europäisierung der Jugendforschung – was an diesem Ort wenigstens einmal angesprochen werden soll und im Übrigen von der entwicklungspsychologischen Jugendforschung schon ein ganzes Stück weit eingelöst ist –, die eingeforderte Berücksichtigung der Biologie und Neurologie und der Emotionsforschung vor Augen führt, ahnt man, was kommt: Weitere Ausdifferenzierungen stehen vor der Tür.

Von außen betrachtet jedoch, scheint sich Jugendforschung ihrem Gegenstand angepasst zu haben: Sie ist so individualisiert und pluralisiert, wie sie dies immer wieder von ihrem Gegenstand behauptet hat; sie ist vielfältig, vielschichtig und bunt; es werden zahlreiche Geschichten erzählt, betont wird die Aspekthaftigkeit und der perspektivische Annäherungs- und Konstruktionscharakter, das Vorläufige und Fluide, der Bastelcharakter der Theoriebildung, und in der Summe erscheint Vieles austauschbar. Weder gibt es einen erkennbaren inhaltlichen Konsens, identifizierbare Entwicklungen, ein zentrales Thema, noch eine weithin anerkannte Zeitdiagnose. Die Gegenwart Jugendlicher auf den Begriff zu bringen, erscheint so als eine fast schon unrealistische Erwartung an sie.

Für unseren Zusammenhang wird damit die Lage zunächst nicht leichter; zugleich kann man aber unbeschwerter Schneisen schlagen.

Womit ich beim dritten und letzten Zuschnitt meines Themas bin. Ich erlaube mir, das mir gestellte Thema Jugendberichterstattung und Jugendforschung auf jene Berichtsform auf Bundesebene zu konzentrieren, die schon im Namen Kinder und Jugendliche in den Mittelpunkt stellt – die Kinder- und Jugendberichte der Bundesregierung –, um dabei der Frage nachzugehen, welche Rolle in diesen Berichten und ihrer Rezeption in Politik und Verwaltung die Jugendforschung, genauer die Ergebnisse der Jugendforschung spielen.

## **Kinder- und Jugendberichte der Bundesregierung<sup>45</sup>**

Die gesetzliche Grundlage für die Kinder- und Jugendberichte der Bundesregierung findet sich im § 84 Sozialgesetzbuch (SGB) VIII, auch als Kinder- und Jugendhilfegesetz bezeichnet. Dort heißt es:

### **§ 84 Jugendbericht**

*(1) Die Bundesregierung legt dem Deutschen Bundestag und dem Bundesrat in jeder Legislaturperiode einen Bericht über die Lage junger Menschen und die Bestrebungen und Leistungen der Jugendhilfe vor. Neben der Bestandsaufnahme und Analyse sollen die Berichte Vorschläge zur Weiterentwicklung der Jugendhilfe enthalten; jeder dritte Bericht soll einen Überblick über die Gesamtsituation der Jugendhilfe vermitteln.*

*(2) Die Bundesregierung beauftragt mit der Ausarbeitung der Berichte jeweils eine Kommission, der mindestens sieben Sachverständige (Jugendberichtskommission) angehören. Die Bundesregierung fügt eine Stellungnahme mit den von ihr für notwendig gehaltenen Folgerungen bei.*

Mit diesen gesetzlichen Vorgaben sind wesentliche Charakteristika der Kinder- und Jugendberichte der Bundesregierung – auch im Vergleich zu anderen Berichten – festgelegt:<sup>46</sup>

Konstitutiv für Kinder- und Jugendberichte ist ihr doppelter Fokus: auf die Problem- und Lebenslagen von Kindern, Jugendlichen und ihren Familien einerseits sowie die darauf bezogenen öffentlichen Leistungen, Maßnahmen und Unterstützungen, insbesondere die der Kinder- und Jugendhilfe, andererseits. Im Mittelpunkt von Kinder- und Jugendberichten steht das *Spannungsverhältnis zwischen den Lebens- und Problemlagen* von Kindern, Jugendlichen und ihren Familien *und den öffentlichen Institutionen, Maßnahmen und Angeboten*, insbesondere der Kinder- und Jugendhilfe, aber auch von Schule, Ausbildung und anderen entsprechenden Politikbereichen.

Im Vergleich zu eher ressortpolitischen Formen der Berichterstattung (z.B. Gesundheit, Bildung, Wohnen, Alter, Armut) befassen sich die Kinder- und Jugendberichte mit den Lebens- und Problemlagen von Kindern, Jugendlichen und ihren Familien in einem breiteren Sinne. Kinder- und Jugendberichte sind somit einerseits *ziel- bzw. altersgruppenspezifisch begrenzt* (Kinder, Jugendliche, junge Erwachsene, Familien); andererseits tangieren sie unvermeidlich immer auch *mehrere politische Ressorts* gleichzeitig. Dadurch sind sie in der Summe ressortübergreifend angelegt, was seinen Ausdruck u.a. darin findet, dass sie als Berichte an Bundesregierung und Bundestag und nicht an einzelne Ressorts und Fachministerien adressiert sind.

---

<sup>45</sup> Die folgende Darstellung basiert zu Teilen auf Lüders 2007.

<sup>46</sup> Genau genommen gelten diese Kriterien erst seit dem Dritten Jugendbericht. Die ersten beiden Jugendberichte wurden weitgehend in dem damals zuständigen Ministerium erstellt (vgl. Lüders 1989; Galuske 1994).

Die Berichte sollen jedoch nicht nur – soweit wie möglich – eine Bestandsaufnahme vornehmen und fachlich bewerten, sondern es ist auch ihre ausdrückliche Aufgabe, Empfehlungen für die Weiterentwicklung der Kinder- und Jugendhilfe auszusprechen. Damit wird eine Aufgabe angesprochen, die üblicherweise nicht mit dem Begriff Sozialberichterstattung verbunden wird. Die Kinder- und Jugendberichte der Bundesregierung gehen infolgedessen über eine rein deskriptive Sozialstaatsbeobachtung hinaus. Sie haben gemäß § 84 SGB VIII aus der Lagebeschreibung fachliche Empfehlungen für die Weiterentwicklung der Kinder- und Jugendhilfe abzuleiten. Darüber hinaus können aber auch Empfehlungen für die Jugendpolitik und weitere Politikbereiche gegeben werden. Das verleiht ihnen eine besondere Bedeutung.

Kinder- und Jugendberichte sind gesetzlich vorgeschrieben. Anders als z.B. der Armuts- und Reichtumsbericht, der Sicherheitsbericht, der Nationale Bildungsbericht oder der Familienbericht, die auf politischen Vereinbarungen beruhen, ist – vorbehaltlich einer Veränderung des Gesetzes – jede Bundesregierung verpflichtet, einmal in der Legislaturperiode einen Kinder- und Jugendbericht vorzulegen.

Es ist gesetzlich festgelegt, dass in jeder Legislaturperiode ein Bericht samt der Stellungnahme der Bundesregierung vorgelegt werden muss; damit wird die Regelmäßigkeit eines circa Vier-Jahres-Rhythmus des Erscheinens der Berichte und der parlamentarischen bzw. politisch-administrativen Befassung auf Bundesebene gesichert, der nur durch ein vorzeitiges Ende einer Legislaturperiode (z.B. durch vorgezogene Neuwahlen zum Deutschen Bundestag) durchbrochen wird.

Es gibt einen festgelegten Rhythmus von Gesamtberichten, also Berichten, die das gesamte Spektrum der Lebenslagen von Kindern und Jugendlichen sowie der Angebote der Kinder- und Jugendhilfe in den Blick nehmen, wie es der Achte und Elfte Bericht waren und der 14. Bericht sein wird, und themenbezogenen Berichten. Beispiele aus jüngerer Zeit waren z.B. der Neunte Bericht zur Lage der Kinder- und Jugendhilfe in den östlichen Bundesländern, der Zehnte Bericht zur Lebenssituation von Kindern und der 2005 vorgelegte Zwölfte Bericht zu den vor- und außerschulischen Bildungs- und Lernorten. Die Festlegung der Themen erfolgt im Bundeskabinett, wobei das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) die Federführung übernimmt und üblicherweise die Entscheidung vorbereitet.<sup>47</sup>

---

<sup>47</sup> Angemerkt sei, dass diese Form der Periodisierung wiederholt Diskussionen provoziert hat. Denn sie führt bislang dazu, dass so etwas wie eine grundständige und kontinuierliche Dauerbeobachtung der Kinder- und Jugendhilfe de facto nicht möglich ist. In diesem Sinne fordert der Elfte Kinder- und Jugendbericht – wenn auch nicht zum ersten Mal: "Da nur jeder dritte Bericht ein Gesamtbericht ist und die Themen der dazwischen liegenden Berichte jeweils neu festgelegt werden – wobei noch nie ein Thema zweimal vergeben wurde –, sind Vergleiche über die Zeit systematisch kaum möglich. Darüber hinaus sorgen der soziale Wandel und die Veränderungen in der Kinder- und Jugendhilfe dafür, dass sich jede Kommission de facto ihre Fragen neu erarbeiten muss. Kinder- und Jugendberichte im Sinne einer Sozialberichterstattung sollten demgegenüber jedoch – stärker als

Die Berichte werden von einer unabhängigen Sachverständigenkommission erstellt, die von Seiten einer Geschäftsstelle, die am Deutschen Jugendinstitut in München angesiedelt ist, unterstützt wird. Seit der jüngsten Reform des SGB VIII besteht die Kommission aus mindestens sieben Mitgliedern, die sich üblicherweise aus Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern sowie aus Vertreterinnen und Vertretern der Fachpraxis bzw. der Fachverbände und verantwortlichen Akteuren (z.B. der Kommunen) zusammensetzt. Die Sachverständigen werden von Seiten der Bundesregierung berufen. Die disziplinäre Zugehörigkeit als solches spielt dabei kaum eine Rolle; ausschlaggebender sind die Nähe zum Thema und die fachliche Kompetenz. Mit Ausnahme des Zwölften Kinder- und Jugendberichtes war es üblich, dass die Fachverbände und Träger dazu Vorschläge machen konnten. Die Sachverständigen sind ehrenamtlich tätig und erhalten nur geringfügige Sitzungsgelder (für einen Vergleich bei anderen Berichten vgl. Färber 2005, S. 142 ff.; zum Vergleich zu Landesjugendberichten: Galuske 1994).

Nach Übergabe des von der Sachverständigenkommission erstellten Berichtes wird unter Federführung des BMFSFJ die Stellungnahme der Bundesregierung erarbeitet. Üblicherweise entwirft das BMFSFJ dafür einen Text, der dann in der Ressortabstimmung ergänzt bzw. verändert wird. Die letztendlich im Kabinett abgestimmte Stellungnahme wird dem Bericht – meist in farbig abgehobenem Papier – vorangestellt und dem Deutschen Bundestag bzw. dem Bundesrat übergeben. Genau genommen bestehen also Kinder- und Jugendberichte der Bundesregierung aus dem Text der Sachverständigenkommission und der Stellungnahme der Bundesregierung. Beide Texte zusammen erscheinen dann als Bundestagsdrucksache.

Ergänzt werden muss schließlich, dass man – wenn man über den Stellenwert von Jugendforschung spricht – mit zu bedenken hat, dass parallel zur Vorlage der Berichte – ähnlich wie z.B. im Fall der Familienberichte oder der Armuts- und Reichtumsberichte – die im Rahmen der Berichterstellung angeforderten Expertisen erscheinen. Allein die Expertisen für den Elften Kinder- und Jugendbericht umfassten fünf Bände; die Expertisen für den Zwölften Kinder- und Jugendbericht sind in vier Bänden zusammengefasst.

Diese Expertisen sind insofern von Bedeutung, weil sie noch stärker als der Bericht selbst sich primär an die Fachdiskussion und Fachpraxis wenden. Es ist kein Protokoll aus dem Bundestag oder dem Bundesrat bekannt, das belegt, dass einer der Redner oder eine der Rednerinnen sich ausdrücklich auf die Expertisen bezogen hätte. Ihre besondere Relevanz für die Fachpraxis gewinnen die Expertisen aus inhaltlichen Gründen. Denn ihre thematischen Zuschnitte ergeben sich meist aus dem Interesse der Sachverständigenkommissionen, nicht in der

---

bisher – die Vergleichbarkeit der Berichterstattung zwischen Kontinuität und Wandel der Lebenslagen und der Kinder- und Jugendhilfe in den Blick nehmen" (Deutscher Bundestag 2002, S. 95 f.).

Kommission direkt abrufbares Überblickswissen leicht zugänglich und systematisch aufbereitet zu bekommen. Und in vielen Fällen handelt es sich dabei um Themengebiete, die gerade in der Entwicklung sind und die bislang wenig dokumentiert sind. Ein typisches Beispiel hierfür sind die vier Expertisen zum Thema Kompetenzerwerb von Kindern und Jugendlichen im Schulalter (Sachverständigenkommission Zwölfter Kinder- und Jugendbericht 2005).

### ***Jugendforschung in der Jugendberichterstattung***

Fragt man nun, in welcher Form Jugendforschung in diesen Berichten eine Rolle spielt, so lautet die erste Antwort: Das hängt von dem Bericht, genauer gesagt von seinem jeweiligen thematischen Zuschnitt ab. Dabei ist es hilfreich, vor dem Hintergrund der gesetzlichen Vorgabe zwischen themenbezogenen Berichten und Berichten, die "einen Überblick über die Gesamtsituation der Jugendhilfe" geben sollen, zu unterscheiden. Der letzte Bericht, der beanspruchte einen Gesamtüberblick zu geben, war der Elfte Kinder- und Jugendbericht; der nächste wird der 14. Bericht sein. Der Zwölfte Kinder- und Jugendbericht widmete sich den vor- und außerschulischen Bildungsorten und der 13. Kinder- und Jugendbericht befasst mit gesundheitsbezogener Prävention und Gesundheitsförderung in der Kinder- und Jugendhilfe.

Schon die Benennung der Themen deutet an, welchen Stellenwert der Jugendforschung jeweils zukommt. Um dies etwas zu verdeutlichen, sei kurz auf den Elften, den Zwölften und den 13. Kinder- und Jugendbericht näher eingegangen.

Der Elfte Kinder- und Jugendbericht bestand im Kern aus zehn Kapiteln. Die Kapitel waren insofern gleichförmig aufgebaut, als im ersten Teil zunächst die Lebens- bzw. Problemlagen dargestellt worden, während im zweiten Teil die Antworten der Kinder- und Jugendhilfe formuliert wurden. Abgeschlossen wurden alle Kapitel mit einem sowohl bilanzierenden als auch Empfehlungen formulierenden dritten kürzeren Abschnitt. Thematisch konzentrierten sich die Kapitel auf folgende Themen:

- Lebenslagen und demographischer Wandel,
- Die Bedeutung sozialer Nahräume für die Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen,
- Sozioökonomische Lebenslagen von Kindern und Jugendlichen,
- Bildungschancen und Herausforderungen an Bildung,
- Ausbildung und Arbeit,
- Kulturelle Vielfalt und kulturelle Praxis,
- Teilhabe und Beteiligung von Kindern und Jugendlichen,
- Migration und Mobilität,
- Körperliches, geistiges und soziales Wohlbefinden,
- Delinquenz, Gewalt, Rechtsextremismus.

Ohne dies hier im Einzelnen nachweisen zu können (vgl. Deutscher Bundestag 2002) zeigt diese kurze Themenübersicht, dass Jugendforschung in ihrer ganzen Breite nahezu in jedem Kapitel auftauchte. Deutlich anders dagegen die Situation im Zwölften Kinder- und Jugendbericht. Im Mittelpunkt standen die Bildungsprozesse von Kindern und Jugendlichen und die verschiedenen Lernorte im Kindes- und Jugendalter. Dazu wurden im Teil B des Berichtes unter der Überschrift "Bildungsprozesse im Schulalter" (Deutscher Bundestag 2005, S. 131 ff.) u.a. der Stand der Forschung zu Bildungsprozessen im Jugendalter in der Familie, in der Schule, in den Gleichaltrigen-Gruppen, an anderen Bildungsorten sowie in anderen Lernwelten, z.B. im Kontext der Medien, zusammenfassend aufbereitet. In dem anschließenden Teil C wurden darauf aufbauend die verschiedenen institutionellen Lernorte im Schulalter von der Schule über die Jugendarbeit, den Hort, die schulbezogene Jugendarbeit bis hin zu anderen Lernwelten (z.B. Jugendreisen, kommerzielle Angebote) dargestellt. Jugendforschung, dies macht diese knappe Darstellung deutlich, kam dabei nur insofern vor, als sie Beiträge zum Aspekt der Bildungsprozesse im Jugendalter beitragen konnte. In wiederum ganz anderer Weise wird Jugendforschung im 13. Kinder- und Jugendbericht auftauchen. Die inhaltliche Akzentsetzung auf die institutionellen Aspekte gesundheitsbezogene Prävention und Gesundheitsförderung in der Kinder- und Jugendhilfe wird dazu führen, dass zwar die einschlägige Forschung zur gesundheitlichen Situation von Jugendlichen und das Wissen, welche Bedingungen gesundheitsfördernd im Jugendalter wirken, zusammenfassend dargestellt werden; der Bericht wird jedoch kein Gesundheitsbericht Jugend werden.

Schon auf dieser oberflächlichen Ebene wird sichtbar:

Alle Berichte enthalten mehr oder wenig umfangreiche sowohl theoretisch wie auch empirisch fundierte, vorrangig soziologisch geprägte Lebens- und Problemlagenanalysen von Kindern, Jugendlichen und ihren Familien. Diese werden gelegentlich angereichert und ergänzt durch – je nach Themenbezug – Hinzuziehung weiterer fachdisziplinärer Wissensbestände, z.B. aus der Entwicklungspsychologie oder der Kriminologie, der Bildungsforschung oder, aktuell, der Gesundheitsforschung. Dabei dominiert, wenig überraschend, zunächst der Bezug auf die deutschsprachige Diskussion. Dies liegt in der Natur einer nationalen Berichterstattung.

Jugendforschung wird von den Sachverständigenkommissionen als eine Instanz genutzt, mit deren Hilfe es möglich ist, einen allgemein anerkannten, gültigen Überblick über die Situation Jugendlicher in der Bundesrepublik zu gewinnen. Dabei wird allerdings nicht Jugendforschung als solche und in ihrer ganzen Breite rezipiert, sondern die Rezeption hängt im hohen Maße vom thematischen Zuschnitt der Berichte ab.

Welche Art von Jugendforschung rezipiert wird, unterlag im Verlauf der Zeit einem tiefgreifenden Formwandel: Während in den ersten Jugendberichten empirische Umfragedaten zu einzelnen Einstellungskomplexen das Bild prägten, blieben

(theoretische) Gesamtdeutungen der Jugendsituation die Ausnahme und spielten im Kontext der Jugendberichte eher eine randständige Rolle. Dies änderte sich mit der zunehmenden Theoretisierung der Jugendforschung selbst, denn nun rückte die gesellschaftstheoretisch angeleitete Bestimmung von Problemlagen in den Vordergrund, während Umfragedaten an Bedeutung verloren. Vermehrt eingesetzt wurden hingegen qualitative, problemlagen-explorative Studien. Diese orientierten sich weniger an den Kriterien statistischer Repräsentativität; im Mittelpunkt standen vielmehr die Rekonstruktion und Explikation der Struktur und Qualität der jeweiligen Lebens- und Problemlage. So kann gesagt werden: Auch wenn die Jugendberichte vorrangig an möglichst repräsentativen Daten interessiert sind, weil ihr Gegenstand "die Jugend" ist, wächst das Interesse an ethnographischen, biographischen und qualitativ-rekonstruktiven Daten. Die Individualisierung und Pluralisierung der Lebensformen und Lebenslagen gerade bei Jugendlichen lässt Querschnitte zunehmend fragwürdig erscheinen und weckt die Neugier auf die Analyse kleinteiliger Dynamiken in spezifischen Problemlagen und auf die Exploration neuer Entwicklungen.

Angereichert werden diese Daten häufig mit reflektierten Praxiserfahrungen. Grundlage dafür sind meist öffentlich verfügbare Praxisberichte, bestellte Expertisen, von der Kommission durchgeführte Hearings oder Kenntnisse der Kommissionsmitglieder. Soweit keine verlässlichen bzw. belastbaren Daten vorliegen, was gerade im Hinblick auf neu auftauchende Themen nicht selten der Fall ist, dienen diese Information gleichsam als Datensurrogate, um wenigstens ansatzweise das verfügbare Wissen bündeln zu können bzw. das Feld zu strukturieren.

Da die Kinder- und Jugendberichte nicht nur Sachstandsberichte sein sollen, sondern zugleich auch Empfehlungen für die Weiterentwicklung der Kinder- und Jugendhilfe formulieren sollen, nehmen alle Berichte mehr oder weniger implizit einen Abgleich zwischen Bedarf und Nachfrage auf der einen Seite und dem vorhandenen Angebot auf der anderen Seite vor. Dabei kommen – unvermeidlich – normativ-fachliche und sozialpolitische Kriterien ins Spiel. Dementsprechend ringen alle Berichte – wiederum mehr oder weniger explizit – um die eigene fach- und sozialpolitische Position und die Klärung der entsprechenden normativen Prämissen. Ihren sichtbaren Ausdruck finden derartige Klärungsprozesse sowohl in den entsprechenden Berichtspassagen als auch in griffigen Formeln und Empfehlungen. Inzwischen ist es darüber hinaus gleichsam ein inoffizieller Standard der Kommissionen geworden, nicht nur knappe Empfehlungen zu formulieren, wie dies z.B. die Sachverständigenkommissionen für den Elften und Zwölften Jugendbericht getan haben (vgl. Deutscher Bundestag 2002, S. 260 ff.; Deutscher Bundestag 2006, S. 337 ff.), sondern auch das eigene (fach-)politische Selbstverständnis in einen leicht zitierfähigen Leitgedanken zu gießen. So plädierte z.B. der Zehnte Kinder- und Jugendbericht, der erstmals systematisch die Situation der Kinder beleuchtete, für eine "Kultur der Aufwachsens", während aus der Sicht

des Elften Kinder- und Jugendberichts das "Aufwachsen in öffentlicher Verantwortung" den roten Faden bildete. Der Zwölfte Kinder- und Jugendbericht schließlich setzte sich für ein öffentlich verantwortetes und abgestimmtes System von Bildung, Betreuung und Erziehung ein.

Das Wissen, das die Jugendforschung bereitstellt, hat in diesem Zusammenhang nicht nur dokumentierende Bedeutung. Immer wieder wurde Jugendforschung im Sinne einer kritischen Instanz gegenüber der institutionalisierten Binnenperspektive der Jugendhilfe in Anspruch genommen. Sei es in der Gegenüberstellung von Nachfrage und Bedarf, von Bedürfnis, Interesse und Angebot, sei es aber, in dem auf Ressourcen, Gestaltungspotentiale und Beteiligungschancen oder -hindernisse verwiesen wurde. Nicht selten nahm sie dabei eine anwaltschaftliche Haltung ein: In der sozialwissenschaftlich angeleiteten Rekonstruktion der Problem- und Lebenslagen von Kindern und Jugendlichen ging es ihr um das Aufspüren, die Vertretung und die Unterstützung der Ansprüche und Bedürfnisse der nachwachsenden Generation und das Sichtbarmachen von genutzten Ressourcen und Potentialen – auch mit dem Ziel der Entdramatisierung. Ein jüngeres Beispiel hierfür ist die Debatte zum informellen Lernen, die wesentlich durch das Interesse geprägt ist, dass die von Jugendlichen außerhalb der Schule, informell erworbenen Kompetenzen aufgewertet werden (vgl. als ein dafür informatives Beispiel: Konsortium Bildungsberichterstattung 2006).

Vor diesem Hintergrund lassen sich die Kinder- und Jugendberichte und die Texte der Sachverständigenkommissionen sowohl in Bezug auf ihre Aufgaben als auch in Bezug auf die durch sie hervorgebrachten Gemengelage der Wissensformen als intermediäre Subsysteme bzw. genauer und aus der Perspektive von Wissenschaft und Forschung als hybride Foren begreifen, in denen sich die Handlungssphären und Wissensformen von sozialwissenschaftlicher Forschung, Fachpraxis und Politik gegenseitig durchdringen (Lüders 1989, S. 809; zum Begriff des hybriden Forums vgl. Gibbons u.a. 1994, S. 67 f.; Birrer 2001). Als hybride Foren und Textformate, z.B. im Sinne von F. Birrer, lassen sie sich insofern begreifen, als "the operation of various input knowledge modes is merged to some extent; the original input modes, however, continue to play an important role in the whole process" (2001, S. 63). Kinder- und Jugendberichte erweisen sich in diesem Sinne als Orte der Integration unterschiedlicher Wissensformen und als Vermittlungsinstanzen zwischen Wissenschaft, Fachpraxis, Politik und – zumindest punktuell – auch der Öffentlichkeit.<sup>48</sup> Sie sind situiert an den Schnittstellen zwischen diesen drei bzw. vier

---

<sup>48</sup> Der Aspekt der Öffentlichkeit spielte bei den meisten Berichten bislang keine entscheidende Rolle. Allerdings wurden zu Beginn der Arbeiten am Zwölften Kinder- und Jugendbericht deutliche Erwartungen an die Sachverständigenkommission hinsichtlich einer stärkeren Präsenz in der (Fach-)Öffentlichkeit formuliert. Zwar stehen derartige Erwartungen in einem gewissen Spannungsverhältnis zum Berichtsauftrag, der vorrangig den Deutschen Bundestag und den Bundesrat als den ersten Adressaten sieht, und zu den bisherigen Arbeitsweisen der Kommissionen. Doch zugleich indizieren derartige Erwartungen – auch wenn sie im Fall des Zwölften Kinder- und Jugendberichtes zu keinen großen Effekten geführt haben – doch den wachsenden Druck, die



Handlungssphären und sind darum bemüht, auf die in den jeweiligen Handlungssphären verwendeten Wissensformen und -bestände Bezug zu nehmen und soweit wie möglich zu integrieren. Das Wissen der Jugendforschung ist davon eine Form.

### ***Adressaten der Berichte und ihre Resonanz***

Formal betrachtet, also dem Wortlaut des Gesetzes folgend, sind die eigentlichen Adressaten der Kinder- und Jugendberichte der Deutsche Bundestag und der Deutsche Bundesrat. Bundestag und Bundesrat können jeweils entscheiden, wie sie mit den Berichten verfahren. Lässt man die Rezeption der Kinder- und Jugendberichte im Bundestag und Bundesrat seit Beginn der neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts, also seit dem Achten Jugendbericht, der im März 1990 erschien, Revue passieren, wird Folgendes deutlich:

Sowohl im Bundestag als auch im Bundesrat hängt das Interesse für den jeweiligen Bericht im hohen Maße von der tagespolitischen Themenlage und den politischen Konstellationen ab. Von eher formalen Kenntnisnahmen bis hin zu relativ ausführlichen Debatten mit größerem innerparlamentarischem wie öffentlichem Widerhall reicht das Spektrum. Ein Beispiel für die zweite Variante war die Plenardebatte im Deutschen Bundestag am 9. März 2006 zum Zwölften Kinder- und Jugendbericht (Deutscher Bundestag 2006). Weniger von der Öffentlichkeit nachvollziehbar, weil nicht in öffentlichen Protokollen zugänglich, sind die Diskussionen in den Ausschüssen des Bundestages und des Bundesrates, die sich ebenfalls regelmäßig mit den Berichten befassen.

Neben der offiziellen Befassung mit den Berichten werden diese hin und wieder von den Parteien bzw. von Politikerinnen und Politikern als Bezugspunkte für die eigenen jugendpolitischen Argumente genutzt, allerdings eher punktuell und meist in zeitlicher Nähe der Vorlage der Berichte – mit abnehmender Tendenz, je länger der Bericht vorliegt. Man kann R. J. Wabnitz kaum widersprechen, wenn er feststellt, dass aufs Ganze gesehen die Resonanz auf die Berichte im parlamentarischen Raum meist geringer ist als in der Fachöffentlichkeit (Wabnitz 2002, S. 336).

Während die Rezeption der Kinder- und Jugendberichte vor allem im Deutschen Bundestag auf Grund der Bundestagesprotokolle sehr gut dokumentiert ist, ist für Außenstehende die Rezeption der Berichte innerhalb der politischen Administration kaum beobachtbar. Äußerlich sichtbare Indikatoren wie Reden der Ministerin bzw. des Ministers, der Staatssekretäre oder anderer Angehörige der Ministerien liefern zwar Hinweise – mehr aber auch nicht. Unabhängig davon kann man davon ausgehen, dass eine erste intensive Befassung mit den Berichten in der Phase der Erarbeitung der Stellungnahme zumindest von den thematisch betroffenen Referaten erfolgt. Für die darüber hinaus gehende Nutzung der Berichte gelten alle

---

eigene Politik, von der die Berichte ein Moment sind, in der medialen Öffentlichkeit breit zu platzieren.

Einsichten, wie sie Ende der achtziger Jahre des letzten Jahrhunderts von Seiten der Verwendungsforschung beschrieben worden sind (vgl. Hornstein/Lüders 1997; Beck/Bonß 1989; Lüders 1993): Die Ergebnisse und Empfehlungen der Berichte werden höchst situativ und entsprechend den jeweiligen Interessen und Konstellationen genutzt.

Neben den offiziellen Adressaten der Kinder- und Jugendberichte, der Politik und der politischen Administration, adressieren die Berichte sich selbst – wie oben angedeutet – vor allem aber an die einschlägige Fachdiskussion in der Kinder- und Jugendhilfe. Die Resonanz, die auf diese Weise erzeugt wird, ist bemerkenswert. Mittlerweile ist es selbstverständlich, dass alle Fachverbände und Träger, die etwas auf sich halten, eine Stellungnahme zu dem jeweiligen Bericht abgeben. Diese Stellungnahmen werden veröffentlicht und in den Publikationen der Mitgliedsverbände sowie nicht selten auch in den Fachzeitschriften abgedruckt. Für den Elften Kinder- und Jugendbericht hat das Deutsche Jugendinstitut (DJI) über fünfzig eigenständige Stellungnahmen bzw. Veröffentlichungen von überregionalen, bundesweit tätigen Trägern und Verbänden der Kinder- und Jugendhilfe gezählt, und niemand darf sich sicher sein, dass dies eine vollständige Liste darstellt. Die Zahl der einschlägigen Beiträge in Fachzeitschriften konnten nur annäherungsweise für das Erscheinungsjahr dokumentiert werden: Ohne Anspruch auf Vollständigkeit erschienen von Februar 2002, dem Monat der Vorlage des Berichts, bis zum Jahresende mindestens 120 Beiträge.

Neben den Stellungnahmen sind die den Kinder- und Jugendberichten gewidmeten Fachtagungen die sichtbarsten Effekte der Berichte. Mittlerweile ist es fast schon Tradition, dass die großen Dachverbände, allen voran die Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe – AGJ kurz nach Vorlage der Berichte eine große Fachtagung organisiert, die in der Schriftenreihe bzw. den Veröffentlichungen der AGJ dokumentiert wird. Daneben veranstalten auch andere Träger und Verbände auf Bundes-, Landes- und Regionalebene themenbezogene Veranstaltungen, mit der Folge, dass die Mitglieder der jeweiligen Sachverständigenkommission über Monate mit entsprechenden Bitten zur Teilnahme konfrontiert sind.

Schließlich ist es selbstverständlich geworden, dass im Rahmen großer Fachkongresse wie z.B. dem Bundeskongress sozialer Arbeit, der consozial in Nürnberg, dem Fürsorgetag, dem Kongress der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE) u.a., soweit zeitnah möglich, Referate, Workshops, Podiumsdiskussionen u.ä. zu den Themen der Berichte stattfinden.

Neben der Politik und der Fachpraxis gibt es im Prinzip einen weiteren Adressaten: die thematisch benachbarten wissenschaftlichen Disziplinen, vor allem die Erziehungswissenschaft und die mit Kindern und Jugendlichen und ihrer Entwicklung bzw. ihrer gesellschaftlichen Lage befassten Disziplinen. Im engeren Bereich der Sozialpädagogik lässt sich dabei eine schon längere Tradition nachzeichnen, die Erfahrungen mit der Kommissionsarbeit und der Rezeption der

Berichte selbst zum Gegenstand der Reflexion zu machen (vgl. z.B. Hornstein 1982 a/b; Richter Coelen 1997). Darüber hinaus gehende Resonanzen sind mit einer bemerkenswerten Ausnahme erstaunlich gering. In den disziplinären Diskursen – selbst der Sozialpädagogik – verflüchtigen sich die Spuren der Berichte meist schnell. Das gilt auch für die Jugendforschung. Die Berichte werden nur selten zitiert; selbst auf die in den Berichten ausgewiesenen Forschungsdesiderate wird nur in Ausnahmefällen Bezug genommen – was insofern mindestens antragsstrategisch erstaunlich ist, als diese den nicht unwichtigen Vorteil haben, dass sie als verlässliche Berufungsinstanz eine hohe Wertschätzung mindestens im Kontext des politischen Systems genießen (siehe dazu auch unten). Die bemerkenswerteste Ausnahme stellt der Achte Jugendbericht, genauer die Seiten 85-90 dieses Berichtes dar. Dort wurden die so genannten Strukturmaximen der Jugendhilfe vorgestellt. Was damals ein Versuch der systematischen Bündelung der aktuellen Fachdebatte war, entwickelte sich in den Folgejahren zu zentralen Kristallisationspunkten des Fachdiskurses und der Fachpraxis. Die Begriffe Lebensweltorientierung, Prävention, Regionalisierung, aus der später die Sozialraumorientierung wurde, Integration und Normalisierung sowie Partizipation avancierten zu Leitbegriffen der Debatte und stießen zahlreiche Entwicklungen in der Fachpraxis an.

### ***Leistungen der Berichte***

In der vorliegenden Literatur zu den Kinder- und Jugendberichten finden sich mittlerweile eine ganze Reihe von Stichworten, die als Beschreibungen der verschiedenen Leistungen der Kinder- und Jugendberichte für die politische und fachliche Praxis gelesen werden können. So hat z.B. aus der Beteiligtenperspektive – als früherer zuständiger Abteilungsleiter im BMFSFJ – R. J. Wabnitz vorgeschlagen, fünf Funktionen von Kinder- und Jugendberichten zu unterscheiden: die Analysefunktion, die fachliche Impulsfunktion, die Publizitätsfunktion, die Politisierungsfunktion und die Legitimationsfunktion (Wabnitz 1997, S. 16 ff.; 2002, S. 333 f.). Er selbst weist darauf hin, dass die in seinem Vorschlag formulierten Funktionen nicht immer analytisch vollkommen trennscharf sind (siehe auch die Beiträge in Richter/Coelen 1997).

Ohne diese Vorschläge hier im Detail diskutieren zu können, scheinen aus meiner Erfahrung in Bezug auf die politische und fachliche Praxis vor allem folgende Leistungen für die Fachpraxis und Politik von zentraler Bedeutung zu sein:

Kinder- und Jugendberichte inklusive ihrer Materialien fungieren – und dies ist bei Lichte betrachtet ihre erstaunlichste Leistung – bislang als *unabhängige fachliche Autorität und belastbare Berufungsinstanz*. Sie bündeln und kodifizieren vor allem im Kontext der Kinder- und Jugendhilfe den jeweils als gültig erachteten, wenn man so will, verlässlichen Stand der Dinge. "Sie verstehen sich als 'offizielle Darstellung' von Sachverhalten und rücken so dicht an die Repräsentationsformen heran, welche die amtliche Statistik für sich behauptet; den allgemeinen öffentlichen

Standpunkt, also die 'Zentralperspektive' innezuhaben und offiziell zu berichten" (Barlösius/Köhler 1999, S. 550). Wichtig dabei ist, worauf E. Barlösius und B. M. Köhler zu Recht hinweisen, dass dieser Anspruch sich zunächst weniger inhaltlich begründet als vielmehr formal, d.h. mit dem Verfahren der Erarbeitung, dem Ort und dem Kontext der Publikation (a.a.O.). Angesichts der Heterogenität des Praxisfeldes der Kinder- und Jugendhilfe ist dies eine nicht zu unterschätzende Funktion. Abgesehen von den zentralen Handbüchern dürfte es keine anderen Veröffentlichungen in der Kinder- und Jugendhilfe geben, die in dieser Weise die Fachdiskurse prägen und empirisch untermauern bzw. zu Referenztexten des Diskurses avancieren. Dementsprechend verhalten fällt üblicherweise die Kritik aus – soweit sie überhaupt geäußert wird. Von Seiten der Bundesregierung werden vorrangig jene Aspekte kritisch angemerkt, die zu der aktuellen offiziellen Politik im Widerspruch stehen. Grundsätzliche Kritik erfolgt kaum, was allerdings insofern nicht überraschen darf, weil in den meisten Fällen diejenigen, die Stellungnahmen der Bundesregierung vorzubereiten haben, auch diejenigen sind, die die Sachverständigenkommissionen zusammengesetzt und sie begleitet haben. In den parlamentarischen Debatten, sofern sie überhaupt stattfinden, und in der Ausschussarbeit dienen die Berichte häufig als argumentative Steinbrüche für jede Seite – was aber in der Summe ihre Wertschätzung steigert. Der regelmäßige Dank aller Fraktionen im Parlament an das Engagement der Sachverständigen (vgl. z.B. Deutscher Bundestag 2006) ist deshalb nicht nur als formale Höflichkeit zu verstehen, sondern Ausdruck dafür, dass der Bericht tatsächlich von allen Seiten als hilfreich für die eigenen Argumentationen wahrgenommen wird. Inhaltliche Kritik an den Berichten aus der Fachszene ist eher selten und verhallte bislang ohne Wirkungen. Im schlimmsten Fall erzeugen die Berichte kein Echo.

Dieser Status der Kinder- und Jugendberichte als unabhängige, umfassende, empirisch fundierte und belastbare Darstellung der aktuellen Situation macht sie fast zwangsläufig zu *Orten und Anlässen der fachlichen Selbstvergewisserung der Fachdebatte in der Kinder- und Jugendhilfe*. Charakteristisch für die auf diese Weise angeregten Formen der Selbstvergewisserung ist, dass sie meist ähnlich hybrid angelegt sind, wie die Berichte selbst. Die entsprechenden Tagungen, Workshops, Weiter- und Fortbildung kommen nur selten ohne die spezifische Gemengelage von wissenschaftlichen und praktischen Wissen bei gleichzeitiger Bezugnahme auf die aktuellen politischen Debatten aus. Gegenüber eher politisch und normativ angelegten Begründungen der Fachpraxis leisten die Berichte dabei einen nicht zu vernachlässigenden Beitrag zur Versozialwissenschaftlichung und empirischen Fundierung der Fachdiskussion.<sup>49</sup> Hinter den von ihnen formulierten fachlichen Stand der Dinge darf man guten Gewissens eigentlich nicht mehr zurückfallen.

---

<sup>49</sup> Dabei lässt sich zeigen, dass der Stellenwert der empirischen Forschung und der wissenschaftlichen Konzeptbildung in den Berichten selbst beständig zugenommen hat (Hornstein/Lüders 1997, S. 35 ff.).

Insofern markieren sie immer auch den Rahmen der fachlichen Selbstvergewisserungen und Standortbestimmungen in den jeweiligen Praxisfeldern.

Eine nicht zu vernachlässigende Leistung der Jugendberichte ist die Sichtbarmachung von Forschungs- und Wissenslücken. Was abstrakt immer wieder als Paradoxie der Wissenschaftsgesellschaft beschrieben wird, dass mit der exponentialen Steigerung des verfügbaren Wissens zugleich das Nicht-Wissen zunimmt (vgl. Krohn 2003), findet seinen konkreten Niederschlag in der Arbeit der Sachverständigenkommissionen. Da üblicherweise die Themenzuschnitte der Berichte im Horizont sich abzeichnender, also zukünftiger Entwicklungen erfolgen, kennzeichnet es die Arbeit an den Berichten, dass für eine fundierte Aussage entsprechendes Wissen nicht zu Verfügung steht. Zum Teil bemühen sich die Kommissionen durch Vergabe der Expertisen oder durch kleine Erhebungen, diese weißen Flecken wenigstens ansatzweise zu reduzieren; eine genaue Lektüre der Berichte belegt jedoch das Ausmaß der danach immer noch bestehenden Forschungsbedarfe. Zugleich muss allerdings auch festgestellt werden, dass die Berichte bislang – soweit erkennbar – insofern keine prägenden Einflüsse hatten, als unter Bezugnahme auf die von ihnen diagnostizierten Forschungsdesiderate entsprechende Studien initiiert worden wären.

Eng damit verbunden ist ihre Rolle als *Anregungsinstanzen* – oder in Worten von R. J. Wabnitz – als fachliche Impulsgeber. Dies gilt vor allem in jenen Fällen, in denen die Kommissionen Themen aufgreifen, die gleichsam in der Luft liegen. Jüngere Beispiele hierfür sind die Themenkomplexe Kinder- und Jugendhilfe und Gesundheit, Migration sowie Evaluation des Elften Kinder- und Jugendberichtes oder – schon etwas länger her – der oben erwähnte Fall des Achten Jugendberichtes mit seinen Strukturmaximen der Jugendhilfe. Die Tatsache, dass ein amtlicher Bericht sie zu wesentlichen fachlichen Orientierungspunkten erklärte und sie selbst in der politischen Administration auf positive Resonanz stießen (vgl. z.B. Wabnitz 1997), verlieh ihnen besondere Diskursmächtigkeit. Verdichtet wird die Funktion der Kinder- und Jugendberichte als Anregungsinstanz in der oftmals wie ein Ritual wirkenden Zitierung der zentralen Programmformeln der Berichte sichtbar.<sup>50</sup>

Allerdings darf diese Funktion nicht überschätzt werden. Denn die Themen und Vorschläge der Berichte wirken nicht als solche, sondern nur, wenn sie fachliche Entwicklungen "just in time" auf den Punkt bringen. Dass dies nicht immer der Fall ist, belegen jene Vorschläge, die bis heute *nicht* aufgegriffen worden sind. Dazu gehören z.B. die Projektinitiative "Jugend hilft Jugend", wie sie im Neunten Jugendbericht entwickelt worden ist, oder die Idee des "fachlich regulierten Qualitätswettbewerbs" des Elften Kinder- und Jugendberichts.

---

<sup>50</sup> Letzteres lässt sich besonders gut an der inhaltlichen Ausrichtung von Förderanträgen und ihren Begründungen nachvollziehen, wie sie z.B. bei Stiftungen und anderen Geldgebern (z.B. Aktion Mensch e.V.) eingereicht werden, die ihre Aufgabe in der Förderung der Weiterentwicklung der Fachpraxis sehen.

Die Berichte wirken gelegentlich als *Projektions- und Reibeflächen für den fachlichen Diskurs*. Ein Beispiel hierfür sind die Abschnitte zum Thema geschlossene Unterbringung im Elften Kinder- und Jugendbericht. In diesen Fällen führt die fachliche Auseinandersetzung mit den Thesen des Berichts zumindest zu einer vorläufigen Klärung der Positionen.

Für die letzten drei Berichte lässt sich noch ein weiterer Aspekt ausmachen. Neben dem reinen Berichtsauftrag, der sich vorrangig auf die "Bestrebungen und Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe" konzentriert, eröffneten insbesondere die letzten drei Berichte den Blick auf benachbarte Politik- und Praxisfelder. Am deutlichsten ist dies am letzten, dem 12. Kinder- und Jugendbericht, zu erkennen. Für diesen Bericht stellt der Kommissionsvorsitzende in seinem Vorwort fest, dass der Bericht "kein Kinder- und Jugendhilfebericht" sei (Deutscher Bundestag 2005, S. 27). Was bereits in den vorangegangenen Berichten angelegt war, wird nun zum zentralen Merkmal: Die Fokussierung auf eine Schnittstelle, hier hin zum Bildungssystem. Es wird abzuwarten sein, welche Resonanzen der Bericht jenseits seiner etablierten Zuständigkeiten – u.U. im Zusammenspiel mit dem Nationalen Bildungsbericht – zu erzeugen vermag. Das Gleiche gilt auch für den 13. Kinder- und Jugendbericht, der sich an der Schnittstelle von Kinder- und Jugendhilfe und Gesundheitssystem bewegt.

Diese Beschreibungen der Leistungen und Funktionen rücken nicht zufällig die Kinder- und Jugendhilfe in den Mittelpunkt. Es liegt gleichsam in der Logik der Berichte, dass sie auf dieses Praxis-, Berufs- und Politikfeld hin orientiert sind. Dementsprechend wäre es überzogen zu erwarten, dass die Berichte auch in Bezug auf andere Praxis-, Berufs- Politik oder gar Forschungsfelder ähnliche Resonanzen erzeugen könnten. So ist denn redlicherweise auch nicht erwartbar, dass die Berichte als Referenzrahmen für Jugendforschung fungieren. Zugleich bleiben sie aber absehbar, auch das gehört zu ihrer Logik, als *Jugendberichte* für die Jugendforschung wichtige Foren der Vermittlung von Forschung und Theoriediskussion einerseits und auf Jugend bezogene Praxis und Politik andererseits.

### ***Ausblick: Kinder- Jugendberichte als Momente einer neuen Wissensordnung?***

Bei der Beschreibung dieser Leistungen darf allerdings nicht vergessen werden, dass vor allem auf Seiten der beteiligten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in der Vergangenheit immer wieder Unzufriedenheit mit der Rezeption und Nutzung der Berichte in der Politik geäußert wurde. Vor allem W. Hornstein hat vor dem Hintergrund seiner Erfahrungen mit dem Fünften Jugendbericht wiederholt auf die Rezeptionshürden und Widerstände hingewiesen (Hornstein 1982 a/b). In einem, diese Erfahrungen erneut aufgreifenden Versuch wurden 15 Jahre später die Ergebnisse der Verwendungsforschung genutzt, um die aus der Sicht der Sozialwissenschaften enttäuschende Nutzung des Berichtes zu reflektieren

(Hornstein/Lüders 1997). Heute scheint es notwendig noch einen Schritt weiterzugehen.

Angesichts der viel beschriebenen Ausdifferenzierung von Wissenschaft sowohl intern als auch gegenüber den anderen gesellschaftlichen Teilbereichen wie zugleich auch der zunehmenden gegenseitigen Verkoppelung von Wissenschaften, Politik, Fachpraxis, Medien und Öffentlichkeit (vgl. Weingart 2001; 2005; Weingart/Carrier/Krohn 2007), liegt es nahe, Kinder- und Jugendberichte auch aus dieser Perspektive zu betrachten. Vor diesem Hintergrund können die Kinder- und Jugendberichte als typische Beispiele dessen betrachtet werden, was P. Weingart als neue Wissensordnung beschreibt: In diesem Sinne lassen sich die Kinder- und Jugendberichte der Bundesregierung als – im zuvor beschriebenen Sinne – hybride Orte der Wissensproduktion und damit als ein Moment der zunehmenden sozialen Verbreiterung der Wissensproduktion begreifen. "Wissenschaftliches Wissen verbreitet sich nicht mehr nur oberflächlich horizontal (zum Beispiel die Anwendung chemischer Analysen in der Landwirtschaft oder physikalisches Wissen in der Industrieproduktion usw.), sondern auch vertikal, in Gestalt gestaffelter Dependenzbeziehungen zwischen unterschiedlichen Wissenssystemen (...). Die größere Durchdringungstiefe des Wissens geht mit der Steigerung der Reflexivität und der dadurch eröffneten Sicht auf Nichtwissen einher. Schließlich erzwingt sie auch eine zunehmende Vielfalt von intermediären Wissenstypen, das heißt Wissen, das erforderlich ist, um Übersetzungen bzw. zumeist nur temporäre Verständigungen zwischen verschiedenen Handlungsbereichen zu ermöglichen" (Weingart 2001, S. 351 f.). Im Horizont derartiger Überlegung erscheinen Kinder- und Jugendberichte als eine im Hinblick auf die beteiligten Akteure und gesellschaftlichen Teilbereiche bemerkenswerte Vermittlungs- und Syntheseleistung. Zugleich provoziert dieser Blickwinkel eine Reihe von Nachfragen sowohl in Bezug auf die Frage, was unter diesen Bedingungen (noch) die besondere Qualität wissenschaftlichen Wissens auszeichnet, als auch in Bezug auf die Frage, was – wenn es um temporäre Verständigungen und Vermittlungen geht – Politik- und Praxisberatung dann noch bedeuten. Doch ist dies ein anderes Thema. Nur so viel: Vermutlich ist dabei hilfreich, sich auf allen Seiten von allzu einfachen, linearen Beratungs- und Nutzungsmodellen und Erwartungen zu verabschieden. Das könnte Enttäuschungen ersparen.

### **Literatur**

Barlösius, Eva/ Köhler, Barbara Maria: Öffentlich Bericht erstatten – Repräsentationen gesellschaftlich umkämpfter Sachverhalte. In: Berliner Journal für Soziologie 9 (1999), S. 549-565.

Beck, Ulrich/ Bonß, Wolfgang (Hrsg.): Weder Sozialtechnologie noch Aufklärung? Analysen zur Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens. Frankfurt/M., Suhrkamp 1989.

- Birrer, Frans: Combination, hybridisation und fusion of knowledge modes. In: Bender, Gerd (Hrsg.): Neue Formen der Wissenserzeugung. Frankfurt/M., Campus 2001, S. 57-68.
- Deutscher Bundestag: Bericht über die Situation der Kinder und Jugendlichen und die Entwicklung der Jugendhilfe in den neuen Bundesländern. Neunter Jugendbericht. Deutscher Bundestag Drucksache 13/70 vom 8.12.1994. Bonn. Zugänglich über: <http://dip.bundestag.de/parfors/parfors.htm>
- Deutscher Bundestag: Bericht über die Lebenssituation von Kindern und die Leistungen der Kinderhilfen in Deutschland. Zehnter Jugendbericht. Deutscher Bundestag Drucksache 13/11368 vom 25.08.1998. Bonn. Verfügbar über: <http://dip.bundestag.de/parfors/parfors.htm>
- Deutscher Bundestag: Bericht über die Lebenslagen junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Elfter Kinder- und Jugendbericht. BT 14/8181 vom 04.02.2002. Berlin. Zugänglich über: <http://dip.bundestag.de/parfors/parfors.htm>
- Deutscher Bundestag: Bericht über die Lebenslagen junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Zwölfter Kinder- und Jugendbericht. BT 15/6014 vom 10.10.2005. Berlin. Zugänglich über: <http://dip.bundestag.de/parfors/parfors.htm>
- Deutscher Bundestag: Plenarprotokoll 22. Sitzung, 16. Legislaturperiode. Drucksache 16/22 vom 9. März 2006. Berlin. Zugänglich über: <http://dip.bundestag.de/parfors/parfors.htm>
- Färber, Gisela: Politikberatung durch Kommissionen. In: Leschke, Martin/ Pies, Ingo (Hrsg.): Wissenschaftliche Politikberatung. Theorien, Konzepte, Institutionen. Stuttgart, Lucius 2005, S. 131-159.
- Galuske, Michael: Zwischen Hofberichterstattung und Politikberatung – Anmerkungen zur Funktion von Landes- und Bundesjugendberichten. In: Der pädagogische Blick 4 (1994), S. 197-208.
- Gibbons, Michael/ Limoges, Camille/ Nowotny, Helga/ Schwartzmann, Simon/ Scott, Peter/ Trow, Martin: The new production of knowledge. The dynamics of science and research in contemporary societies. London, Thousand Oaks & New Dehli, Sage 1994.
- Hornstein, Walter: Jugendprobleme, Jugendforschung und politisches Handeln. Zum Stand sozialwissenschaftlicher Jugendforschung und zum Problem der Anwendung sozialwissenschaftlicher Erkenntnisse über Jugend in der politischen Praxis. In: aus politik und zeitgeschichte. beilage zur wochenzeitung das parlament B 3/82, 23. Jan. 1982 (a), S. 3-37.
- Hornstein, Walter: Sozialwissenschaftliche Jugendforschung und gesellschaftliche Praxis. In: Beck, Ulrich (Hrsg.): Soziologie und Praxis (Soziale Welt, Sonderband 1). Göttingen 1982 (b), S. 59-90.
- Hornstein, Walter/ Lüders, Christian: Jugendberichterstattung zwischen Wissenschaft und Politik. In: Richter, Helmut/ Coelen, Thomas (Hrsg.): Jugendberichterstattung. Politik, Forschung und Praxis. Weinheim & München, Juventa 1997, S. 33-47.
- Konsortium Bildungsberichterstattung: Bildung in Deutschland. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Bildung und Migration. Im Auftrag der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland und des Bundesministeriums für Bildung und Forschung. Bielefeld, Bertelsmann 2006. Verfügbar über: <http://www.bildungsbericht.de/>
- Krohn, Wolfgang: Das Risiko des (Nicht-)Wissens. Zum Funktionswandel der Wissenschaft in der Wissensgesellschaft. In: Böschen, Stefan/ Schulz-Schaeffer, Ingo (Hrsg.): Wissenschaft in der Wissensgesellschaft. Wiesbaden, Westdeutscher Verlag 2003, S. 97-118.



- Krüger, Heinz-Hermann/ Grundmann, Gunhild/ Kötters, Catrin: Jugendliche Lebenswelten und Schulentwicklung. Opladen, Leske+Budrich 2000.
- Lüders, Christian: Jugendforschung und Jugendberichterstattung. In: Markefka, Manfred/ Nave-Herz, Rosemarie (Hrsg.): Handbuch der Familien- und Jugendforschung. Bd. 2 Jugendforschung. Neuwied & Frankfurt/M., Luchterhand 1989, S. 809-820.
- Lüders, Christian: Spurensuche. Ein Literaturbericht zur Verwendungsforschung. In: Oelkers, Jürgen/ Tenorth, Heinz-Elmar (Hrsg.): Pädagogisches Wissen. Weinheim & Basel, Beltz 1993, S. 415-437.
- Lüders, Christian: Was leistet wissenschaftliche Sozialberichterstattung für Fachpraxis und Politik? Das Beispiel der Kinder- und Jugendberichterstattung der Bundesregierung. In: Krüger, Heinz-Hermann/ Rauschenbach, Thomas/ Sander, Uwe (Hrsg.): Bildungs- und Sozialberichterstattung (ZfE-Beiheft, 6/06, 9 Jg.). Wiesbaden, VS-Verlag 2007, S. 27-41.
- Lück-Filsinger, Marianne: Kinder- und Jugendberichterstattung in den Bundesländern. Eine qualitativ-empirische Studie. Saarbrücken, One-Vision-Design 2006.
- Richter, Helmut/ Coelen, Thomas (Hrsg.): Jugendberichterstattung. Politik, Forschung und Praxis. Weinheim & München, Juventa 1997.
- Sachverständigenkommission Zwölfter Kinder- und Jugendbericht (Hrsg.): Kompetenzerwerb von Kindern und Jugendlichen im Schulalter (Materialien zum Zwölften Kinder- und Jugendbericht, Bd. 3). München, DJI-Verlag 2005.
- Wabnitz, Reinhard Joachim: Jugendberichterstattung im Spiegel der Politik. In: Richter, Helmut/ Coelen, Thomas (Hrsg.): Jugendberichterstattung. Politik, Forschung und Praxis. Weinheim & München, Juventa 1997, S. 13-24.
- Wabnitz, Reinhard Joachim: Jugendberichte nach § 84 SGB VIII und Anmerkungen zum Elften Kinder- und Jugendbericht. In: Zentralblatt für Jugendrecht 87 (2002), S. 333-340.
- Weingart, Peter (2001): Die Stunde der Wahrheit? Zum Verhältnis der Wissenschaft zu Politik, Wirtschaft und Medien in der Wissensgesellschaft. Weilerswist, Velbrück 2001.
- Weingart, Peter: Die Wissenschaft der Öffentlichkeit. Essays zum Verhältnis von Wissenschaft, Medien und Öffentlichkeit. Weilerswist, Velbrück 2005.
- Weingart, Peter/ Carrier, Martin/ Krohn, Wolfgang: Nachrichten aus der Wissensgesellschaft. Analysen zur Veränderung von Wissenschaft. Weilerswist, Velbrück 2007.
- Zapf, Wolfgang: Einleitung in das SPES-Indikatorensystem. In: ders. (Hrsg.): Lebensbedingungen in der Bundesrepublik. Sozialer Wandel und Wohlfahrtsentwicklung. Frankfurt/Main & New York, Campus <sup>2</sup>1978, S. 11-27.



**Andreas Heinen**

## **Die Jugend in der Südregion Luxemburgs<sup>51</sup>**

### **Zur Integrationssituation in einer Einwanderungsgesellschaft**

#### **Einführung**

In keinem anderen europäischen Land ist der Anteil der Bevölkerung mit Migrationshintergrund in der jungen Generation so hoch wie im Großherzogtum Luxemburg. Die vielfältigen Chancen dieser Multinationalität, aber auch die damit verbundenen Herausforderungen bestimmen seit geraumer Zeit die gesellschaftspolitischen Debatten im Land. Das Versprechen der Chancengleichheit und der Gleichberechtigung über die Grenzen ethnischer Zugehörigkeiten hinaus gilt vielfach als (immer noch) nicht eingelöst. Es ist die Rede von einer unvollständigen oder einer bislang noch nicht erfolgten "Integration" der Zuwanderer.

Im Folgenden wird das Thema der Integration vor dem Hintergrund der Ergebnisse eines Forschungsprojektes der Universität Luxemburg reflektiert.<sup>52</sup> Inhalt des Projektes ist die Analyse der Lebens- und Freizeitsituation der 12-25-jährigen Jugendlichen innerhalb der Südregion.<sup>53</sup> Den Kern der Untersuchung bildet eine repräsentative Telefonumfrage mit 1.250 Jugendlichen. Ergänzend dazu wurden Gruppendiskussionen mit informellen Jugendcliquen sowie Experteninterviews mit Jugendarbeitern und -politikern durchgeführt, mit dem Ziel, spezifische Sichtweisen und Begründungszusammenhänge zu relevanten Themen zu erhalten. Neben diesen, speziell für die Studie erhobenen Daten, wurden weitere Sekundärdaten zu einer Sozialraumanalyse zusammengestellt, um die lokalen sozialräumlichen Kontexte, die für das Aufwachsen der Jugendlichen von Bedeutung sein können, mit in die Analyse einzubeziehen. Dieser multimethodische Ansatz der Datensammlung ermöglicht es, den Forschungsgegenstand "Jugend" aus unterschiedlichen Perspektiven zu beleuchten und damit zu differenzierten Erkenntnissen zu gelangen. Ein Großteil der nachfolgenden Ausführungen stützt sich auf die im Rahmen der Projektstudie gesammelten Daten.<sup>54</sup>

---

<sup>51</sup> Dieser Beitrag wurde in der Zeitschrift *forum für Politik, Gesellschaft und Kultur* im November 2007 (Nr. 271), S. 5-9, veröffentlicht.

<sup>52</sup> Das Projekt wurde von der Forschungseinheit INSIDE (Integrative Research Unit on Social and Individual Development) der Universität Luxemburg in Zusammenarbeit mit dem CESIJE (Centre d'Études sur la Situation des Jeunes en Europe) und unter der Leitung von Prof. Dr. Helmut Willems durchgeführt.

<sup>53</sup> Die Südregion umfasst insgesamt 12 Gemeinden die dem Syndikat PROSUD angehören. Dazu gehören die folgenden Gemeinden: Bascharage, Bettembourg, Clemency, Differdange, Dudelange, Esch-sur-Alzette, Kayl, Mondercange, Pétange, Rumelange, Sanem und Schifflange.

<sup>54</sup> Soweit im weiteren Verlauf nicht gesondert gekennzeichnet, entstammen die Daten dem Projektbericht: Boulton, D., Heinen, A., Willems, H. (2007): Die Jugend in der Südregion Luxemburgs. Lebenslagen, Freizeitverhalten und Wertorientierungen. Luxemburg: INSIDE. (unveröffentlichtes Manuskript)

### **Der Luxemburger Süden als Einwandererregion**

Die Südregion ist durch ihre besondere historische und wirtschaftliche Entwicklung gekennzeichnet und unterscheidet sich diesbezüglich von anderen Regionen Luxemburgs. Im Zuge der Industrialisierung Mitte des 19. Jahrhunderts waren es, neben Zuwanderern aus den benachbarten Ländern, vor allem italienische Gastarbeiter die in die Südregion einwanderten. Mit einer zweiten Einwanderungswelle ab Mitte der 1970er Jahre kamen viele portugiesische Arbeitsemigranten in die Region. Sie fanden vor allem im Baugewerbe und in der Gastronomie Beschäftigung.<sup>55</sup> Die jüngste Einwanderergruppe bilden Menschen aus den ehemaligen jugoslawischen Ländern, die in den 1990er Jahren ihr Heimatland vor allem wegen der dort herrschenden Bürgerkriege verließen.

Diese Migrationswellen finden ihren Niederschlag auch in der Nationalitätenstruktur der heutigen jungen Generation. In der Südregion haben gegenwärtig 42,5% der Jugendlichen keine luxemburgische Nationalität. Darunter stellen portugiesische Jugendliche (25,3%) und Jugendliche aus ex-jugoslawischen Ländern (5,5%)<sup>56</sup> die stärksten nichtluxemburgischen Migrantengruppen dar.

Vor dem Hintergrund dieser Nationalitätenvielfalt stellt sich die Frage, in welchem Maße die Jugendlichen unterschiedlicher Nationalität mit ihren je spezifischen ethnischen, sozialen, kulturellen und sprachlichen Hintergründen in den verschiedenen Lebens- und Freizeitbereichen integriert sind.

### **Der Integrationsbegriff – ein Bestimmungsversuch**

Dabei wird hier ein Integrationsbegriff verwendet, wie er vor allem im Kontext der Migrationsforschung entwickelt und bearbeitet wurde. Schon die "Chicagoer Schule" Anfang des vergangenen Jahrhunderts mit ihren bedeutendsten Vertretern Park & Burgess untersuchte vor dem Hintergrund starker Immigrationsströme nach Chicago in den 1920er Jahren das Zusammenleben der ethnischen Gruppen und stellte Integration als sozialen Prozess dar, der ausgehend von der anfänglichen Rivalität zwischen Einwanderer- und Aufnahmegesellschaft mit fortlaufender Zeit in der Assimilation, also einer gegenseitigen Anpassung, aufgeht.<sup>57</sup>

Neuere Ansätze betrachten Integration als vielschichtigen, mehrdimensionalen Prozess. So unterscheidet Esser auf Ebene der individuellen Sozialintegration von Migranten vier Grundprozesse: die Kulturation, Platzierung, Interaktion und Identifikation.<sup>58</sup> Die *Kulturation* umfasst die Übernahme von Wissen, Fertigkeiten und kulturellen Vorstellungen der Aufnahmegesellschaft. Mit der *Platzierung* werden die Übernahme bzw. Gewährung von Rechten, die Einnahme von bestimmten Positionen (z.B. Bildungs-, Arbeits- und Wohnungsmarkt) und der Zugang zu

---

<sup>55</sup> Vgl. Conrardy, J.-P., Krantz, R. (1991).

<sup>56</sup> Ex-jugoslawische Länder umfassen die (zum Teil ehemaligen) Länder Bosnien-Herzegowina, Kroatien, Mazedonien und Serbien-Montenegro.

<sup>57</sup> Vgl. Park, R., Burgess, E., McKenzie, R. [Orig. 1921] (1967).

<sup>58</sup> Vgl. Esser, H. (2007), S. 23.

relevanten Institutionen und Verteilungsnetzwerken bezeichnet. Die *Interaktion* umfasst die Aufnahme von sozialen (Primär-)Beziehungen und die Inklusion in familiäre Zusammenhänge und (Freundschafts-)Netzwerke. Schließlich werden die Entwicklung gewisser Loyalitäten zum jeweiligen sozialen System und die Einordnung der eigenen Identität mit der *Identifikation* als vierter Grundprozess bezeichnet.

Diese Überlegungen zur sozialen Integration als mehrdimensionalem Prozess, bilden die Hintergrundfolie zur Analyse der "Integrationssituation" der nichtluxemburgischen Jugend in der Südregion. Integration wird im Folgenden auf mehreren Ebenen analysiert: erstens die Integration im Bildungssystem und auf dem Arbeitsmarkt, zweitens die Teilhabe im institutionellen Freizeitbereich (Jugendhäuser und Vereine), drittens, die Einbindung in Freundeskreise sowie als weitere Ebene das politische Interesse und Partizipation.

### ***Unterschiede in der Bildungsbeteiligung und Chancengleichheit der Jugendlichen***

Wenngleich mit dem Erwerb von bestimmten Bildungsabschlüssen heute keine Garantie mehr auf eine entsprechende Berufsposition verbunden ist, strukturieren Bildungsabschlüsse nach wie vor den Zugang zu Berufspositionen. Dabei sind schon mit der Wahl von Schul- und Ausbildungswegen deutliche Unterschiede in Hinblick auf Einkommenschancen, Aufstiegsmöglichkeiten und Beschäftigungssicherheit im weiteren Berufsleben verbunden.

Die mangelnde Bildungsbeteiligung von Migranten bestimmt seit vielen Jahren die bildungspolitischen Debatten in vielen europäischen Ländern. Mit den international vergleichenden Pisa-Studien wurde eine breite Datenbasis geschaffen, die auf verschiedene Missstände hinweist und dem Thema der schulischen Bildung auch zu einer gewissen öffentlichen Aufmerksamkeit verholfen hat.<sup>59</sup> Für Luxemburg wurden z.T. erhebliche Leistungsunterschiede zwischen luxemburgischen und nicht-luxemburgischen Schülern in verschiedenen Kompetenzbereichen festgestellt.<sup>60</sup>

Die Ergebnisse unserer Studie stellen die Verteilungsunterschiede auf die beiden Schulformen des luxemburgischen Schulsystems (*classique* und *technique*) heraus. So sind die luxemburgischen Schüler der Südregion zu einem deutlich höheren Anteil (35%) im *classique* vertreten als nichtluxemburgische Schüler (13%).

Dass die Schulwahl neben der Nationalität auch von der sozialen Herkunft des Kindes beeinflusst wird, zeigt ein Vergleich zwischen dem Berufsstatus des Vaters mit der besuchten Schulform des Kindes. Bezogen auf die beiden Schulformen sind in der Südregion die Kinder von Beamten mit einem Anteil von 54% zu deutlich höheren Anteilen im *classique* eingeschrieben als Arbeiterkinder (20%).

---

<sup>59</sup> Vgl. Terhart, E. (2002); Vgl. Lenzen, D., Baumert, J., Watermann, R., Trautwein, U. (Hrsg.) (2004).

<sup>60</sup> Vgl. Ministère de l'Éducation nationale et de la Formation professionnelle (2004), S. 88 ff.

Dabei besteht – wie bereits für andere Landesteile festgestellt wurde – in der Südregion ein starker Zusammenhang zwischen dem Berufsstatus und der Nationalität.<sup>61</sup> Die luxemburgischen Erwerbstätigen der Region sind nur zu einem geringen Anteil als Arbeiter (27%), jedoch deutlich häufiger als Beamte oder Angestellte tätig. Nichtluxemburgische Arbeitnehmer sind hingegen mit deutlicher Mehrheit als Arbeiter (70%) beschäftigt, insbesondere die portugiesischen (86%) und ex-jugoslawischen (82%) Erwerbstätigen.

Die Ergebnisse machen deutlich, dass Bildungs- und Berufschancen intergenerational "vererbt" werden und Migration hinsichtlich der Verteilung der Chancen in Schule und Beruf offenbar einen entscheidenden Einflussfaktor darstellt.

### ***Vereinsmitgliedschaft als Integrationsfaktor***

Wenngleich Vereinsverantwortliche seit geraumer Zeit über rückläufige Mitgliederzahlen klagen, gelten Vereine nach wie vor als wichtige Freizeitorte unter Heranwachsenden. Gaiser & de Rijke bewerten die Vereinsmitgliedschaft als Ausdruck der Bereitschaft, sich im öffentlichen und politischen Raum einzumischen und damit als Indikator für die persönliche und gesellschaftliche Integration.<sup>62</sup>

In der Südregion sind mit einem Anteil von 52% etwas mehr als die Hälfte der luxemburgischen Jugendlichen in einem Verein integriert. Dagegen ist der Anteil bei Jugendlichen ohne luxemburgische Nationalität mit 30% deutlich niedriger. Eine Differenzierung nach verschiedenen Nationalitäten zeigt, dass vor allem die portugiesischen Jugendlichen nur zu einem sehr geringen Anteil in Vereinsstrukturen integriert sind (23%). Demgegenüber zeigen die ex-jugoslawischen Jugendlichen einen höheren Anteil (43%).

Differenziert nach Vereinsart sind nichtluxemburgische Vereinsmitglieder vor allem in Sportvereinen aktiv (z.B. Fußball, Handball), während die Mitgliedschaften bei den luxemburgischen Jugendlichen stärker auf die verschiedenartigen Vereinsbereiche verteilt sind (Sport, Musik/Tanzen und Pfadfinder). Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass die den Vereinen zugesprochene Integrationskraft nur für einen Teil der Jugendlichen und der Vereine gilt und bestimmte Gruppen – z.B. portugiesische Jugendliche – nur unzureichend erreicht.

### ***Freizeitort Jugendhaus***

Jugendhäuser haben sich in den vergangenen Jahren im ganzen Land und auch in der Südregion zu wichtigen Einrichtungen außerschulischer Jugendarbeit entwickelt. Zu den Kernaufgaben der Jugendhäuser gehören Angebote und Projekte der Begegnung, Animation und Information für Jugendliche.<sup>63</sup> Dabei ist das Selbstverständnis der Jugendhäuser oftmals von einem sozialpädagogischen

---

<sup>61</sup> Vgl. Joachim, P., Meyers, C., Weis, C., Willems, H. (2004).

<sup>62</sup> Vgl. Gaiser, W. & de Rijke, J. (2000), S. 284.

<sup>63</sup> Vgl. Meisch, N. (1995) S. 23-27.

Blickwinkel geprägt, der vor allem an der Unterstützung und Förderung benachteiligter Gruppen ausgerichtet ist.

Wie die Befunde zur Besuchshäufigkeit zeigen, sprechen die Angebote der Jugendhäuser einen großen Teil der jungen Generation in der Südregion an. Mit einem Anteil von 45% besucht fast die Hälfte der Befragten ein Jugendhaus. Bei den luxemburgischen Jugendlichen ist deren Anteil allerdings deutlich niedriger. Entsprechend häufig verbringen die ausländischen Jugendlichen ihre freie Zeit im Jugendhaus. Von den nichtluxemburgischen Jugendlichen gibt einer von fünf Befragten an, das Jugendhaus sogar mehrmals pro Woche zu besuchen. Dabei sind es vor allem die ex-jugoslawischen Jugendlichen und portugiesischen Jugendlichen, die besonders häufig im Jugendhaus anzutreffen sind.

Eine Begründung für diese unterschiedlichen Besuchshäufigkeiten liefern die Gruppendiskussionen mit verschiedenen Jugendcliquen. So werden die Besucher des Jugendhauses von den nicht im Jugendhaus engagierten Jugendlichen vielfach als homogene Gruppe mit z.T. kriminellen (Drogen und Gewalt) sowie auffälligen ("cool" und "rau") Verhaltensweisen und Gruppenkulturen (z.B. HipHop) wahrgenommen. Aus diesen Gründen wird das Jugendhaus von anderen (vor allem luxemburgischen) Jugendlichen nicht besucht.

### ***Zusammensetzung informeller Freundesgruppen***

Freizeit im Kontext von Cliquen und informellen Freundesgruppen hat im Laufe der vergangenen Jahrzehnte immer mehr an Bedeutung gewonnen. Neben Schule und Familie gilt die Gleichaltrigengruppe als wichtiger Ort der Sozialisation sowie Erfahrungsraum für die Jugendlichen.<sup>64</sup> In der Südregion sind mehr als 2/3 der Jugendlichen einer festen Freundesclique zugehörig. Bei einem Blick auf die Zusammensetzung der Freundeskreise zeigen die Ergebnisse, dass vor allem die luxemburgischen Jugendlichen häufig nationalitätshomogenen Freundescliquen angehören, sich also in Freundeskreisen aufhalten, die ausschließlich oder überwiegend aus luxemburgischen Jugendlichen zusammengesetzt sind (62%). Und mit etwas mehr als der Hälfte (52,3%) sind auch die portugiesischen Jugendlichen mehrheitlich in nationalitätshomogenen Freundeskreisen integriert. Ein Anteil von 28,1% bei den ex-jugoslawischen Jugendlichen deutet darauf hin, dass sie häufiger in heterogenen Freundeskreisen integriert sind. Für einen Teil der luxemburgischen und auch der portugiesischen Jugend gehen Freizeitkontakte und Gleichaltrigenbeziehungen offenbar nicht über die eigene nationale Zugehörigkeit hinaus.

### ***Politisches Interesse und gesellschaftspolitisches Engagement***

Wie internationale Jugendstudien für andere europäische Länder gezeigt haben, ist das Interesse für Politik und die Bereitschaft zum politischen Engagement unter

---

<sup>64</sup> Vgl. Zinnecker, J. (1997).

Jugendlichen besonders gering.<sup>65</sup> Die Befunde unserer Studie deuten auf eine ähnliche Tendenz für die Jugend der Südregion hin. Lediglich etwa jeder zehnte Jugendliche gibt an, sich sehr oder etwas für Politik zu interessieren. Während der Anteil bei den luxemburgischen Jugendlichen mit 13% leicht darüber liegt, ist das politische Interesse unter den nichtluxemburgischen Jugendlichen nochmals deutlich geringer ausgeprägt (6,5%). Ein Blick auf das politische und soziale Engagement in der Freizeit der Jugendlichen ergibt eine ähnliche Tendenz. Auf einer Liste von 15 Items, die verschiedene Freizeitaktivitäten abbilden, belegt das politische und soziale Engagement den vorletzten Platz. Wenngleich die Werte auf einem insgesamt niedrigen Niveau liegen, zeigt ein Vergleich, dass luxemburgische Jugendliche gesellschaftspolitisch deutlich stärker engagiert und in ihrer Freizeit häufiger in sozialen oder politischen Organisationen aktiv sind als ausländische Jugendliche. Die insgesamt geringe politische Partizipation hat auch Konsequenzen für die Präsenz und den Einfluss jugendspezifischer Themen, Interessen und Bedürfnisse; besonders für die Jugendlichen ohne luxemburgische Nationalität. Neben dem geringen Einfluss auf die parlamentarische Parteipolitik, bedingt durch das fehlende Wahlrecht, sind sie als Vertreter eigener Interessen auch außerhalb klassischer Politikfelder weniger stark engagiert.

### ***Herausforderungen und Perspektiven***

Die Vielfalt der Nationalitäten in der jungen Generation stellt die politisch Verantwortlichen aber auch die Jugendarbeit vor eine Vielzahl von Herausforderungen. Die vielen Bemühungen um Chancengleichheit täuschen nicht darüber hinweg, dass der Prozess der gesellschaftlichen Platzierung und Positionierung für die nichtluxemburgischen Jugendlichen nach wie vor mit besonderen Schwierigkeiten verbunden ist. Das gilt nicht nur in Schule und Beruf sondern auch in den verschiedenen Bereichen jugendlicher Freizeit. Die bestehenden Segmentierungen zwischen luxemburgischen und nicht-luxemburgischen Jugendlichen im Bildungssystem werden in den Vereinen, Jugendhäusern und Freundesgruppen – wie es scheint – nicht kompensiert, sondern setzen sich dort fort. Hier drängt sich die Frage auf, ob und wie ein Miteinander an die Stelle des Nebeneinanders Jugendlicher unterschiedlicher Herkunft treten soll bzw. kann.

Aus Perspektive der Jugendforschung bleibt eine Reihe von Fragen ungeklärt. Um beispielsweise den Migrationshintergrund abzubilden, ist die Staatsangehörigkeit sicherlich ein wichtiger, jedoch nicht der einzige Indikator. Eine Unterscheidung zwischen den in Luxemburg geborenen und den zugewanderten ausländischen Jugendlichen könnte hier weitere, differenziertere Befunde liefern. Auch sollte, neben der voran aufgezeigten Analyse struktureller Faktoren, der Integrationsbegriff in Richtung einer subjektiv wahrgenommenen Integration weitergedacht werden. In

---

<sup>65</sup> Vgl. Gaiser, W. & de Rijke, J. (2000), S. 268 ff.; Vgl. Shell Deutschland Holding (Hrsg.) (2006), S. 105; Vgl. Gille, M., Sardei-Biermann, S., Gaiser, W., de Rijke, J. (2006) 213-276.



diesem Kontext wären Einstellungen, wie etwa Sympathie oder Antipathie der luxemburgischen Jugend gegenüber Migranten und vice versa von Bedeutung. Ein weites Themenfeld also, welches den Bedarf an weiterer Forschungsarbeit deutlich werden lässt.

### **Literatur**

- Boultgen, D., Heinen, A., Willems, H. (2007). Die Jugend in der Südregion Luxemburgs. Lebenslagen, Freizeitverhalten und Wertorientierungen. Luxemburg: INSIDE. (unveröffentlichtes Manuskript)
- Conrardy, J.-P., Krantz, R. (1991). Dudelange. Passé et présent d'une ville industrielle (Tome I). Luxembourg: Editpress.
- Esser, H. (2007). Sprache und Integration. Frankfurt und New York: Campus Verlag.
- Gaiser, W., de Rijke, J. (2000). Partizipation und politisches Engagement. In: Gille, M. & Krüger, W. (Hrsg.) (2000): Unzufriedene Demokraten. Politische Orientierungen der 16- bis 29-Jährigen im vereinigten Deutschland. Opladen. Leske + Budrich, S. 267-323.
- Gille, M., Sardei-Biermann, S., Gaiser, W., de Rijke, J. (2006). Jugendliche und junge Erwachsene in Deutschland. Lebensverhältnisse, Werte und gesellschaftliche Beteiligung 12- bis 29-Jähriger. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Lenzen, D., Baumert, J., Watermann, R., Trautwein, U. (Hrsg.) (2004). PISA. Konsequenzen für die erziehungswissenschaftliche Forschung. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaften (ZfE), Beiheft 3. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Meisch, N. (1995). Historique et évolution des centres pour jeunes au Luxembourg. In: Forum für Politik, Gesellschaft und Kultur in Luxemburg. Nr. 164. Luxemburg: Forum a.s.b.l., S. 23-27.
- Ministère de l'Éducation nationale et de l'Éducation professionnelle (MENFP) (2004). PISA 2003. Kompetenzen von Schülern im internationalen Vergleich. Nationaler Bericht Luxemburg. Luxemburg: SCRIPT.
- Park, R., Burgess, E., McKenzie, R. [Orig. 1921] (1967). The City. Suggestions for Investigation of Human Behaviour in the Urban Environment. Chicago: University of Chicago Press.
- Shell Deutschland Holding (Hrsg.) (2006). Jugend 2006. Eine pragmatische Generation unter Druck (15. Shell Jugendstudie). Frankfurt am Main: Fischer Verlag.
- Terhart, E. (2002). Nach PISA. Bildungsqualität entwickeln. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt.
- Joachim, P., Meyers, C., Weis, C., Willems, H. (2004). Endbericht des CESIJE im Rahmen des "Plan Communal Jeunesse" der Stadt Luxemburg. Soziale Räume und soziale Welten. Analyse der sozialräumlichen Struktur der Stadt Luxemburg und der Veränderung sozialer Milieus aus der Perspektive von Bewohnern (Band I). Luxemburg: CESIJE.
- Willems, H., Milmeister, P. (2008). Migration, Integration und die Herausforderung einer multikulturellen Gesellschaft am Beispiel Luxemburgs. In: Meimeth, M., Robertson, J., Talmon, S. (Hrsg.): Integration und Identität in Einwanderungsgesellschaften. Herausforderungen und transatlantische Antworten. Reihe "Denkart Europa". Schriften zur europäischen Politik, Wirtschaft und Kultur, Band 5., Baden-Baden: Nomos (i. E.).
- Zinnecker, J. (1997). Metamorphosen im Zeitraffer: Jungsein in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. In: Levi, G., Schmitt, J.-C. (Hrsg.): Geschichte der Jugend (Band II). Frankfurt am Main: Fischer Verlag, S. 460-505.



**Mathias Albert**

## **JUGEND 2006. 15. Shell Jugendstudie**

Die Shell Jugendstudie 2006 liefert zum nunmehr 15. Mal eine umfassende Bestandsaufnahme der Situation der Jugendlichen in Deutschland. Die Shell Jugendstudie zeichnet sich dabei aber nicht nur durch eine für eine derartige Studie ganz außergewöhnliche, über 50-jährige Tradition aus, sondern vor allem auch dadurch, dass es sich um eine Studie handelt, in der es zwar vorrangig um die Jugend geht, die die Jugend aber nicht zum isolierten Gegenstand erhebt, sondern gerade über die breite Rezeption der Studie in ganz unterschiedlichen Bereichen von Politik, Wirtschaft und Kultur einen Beitrag zur intensiven Diskussion über die Rolle der Jugendlichen *in der Gesellschaft, in der sie leben* – und damit eben immer notwendigerweise auch über diese Gesellschaft selbst auffordert. Es handelt sich bei der Shell Jugendstudie nicht um eine jugendsoziologische Fachpublikation im engeren Sinne, sondern um eine Studie, die sich bewusst als großflächig angelegte und in verschiedene Themenfelder hinein reichende Untersuchung der Befindlichkeit der Jugend in Deutschland versteht.

Jede Untersuchung, jede Rede von der Jugend hat immer mit einem Problem zu kämpfen, das schlichtweg nie lösbar sein wird: Anfang und Ende sowie die Rolle und Funktion dessen, was in der Gesellschaft – und zwar in verschiedenen Teilen der Welt wiederum ganz unterschiedlich – als "Jugend" gilt, variieren nicht nur im Verlauf der Geschichte ganz erheblich. Heute erscheint vor allem das Ausfransen des Beginns und des Endes der Jugend problematisch. Auf der einen Seite erfolgt der Übergang von der Kindheit ins Jugendalter in Gestalt der Integration in Konsum- und Freizeitmärkte und die emotionale Loslösung von der Herkunftsfamilie immer früher. Auf der anderen Seite sorgen die Vielfalt und die Unsicherheit der Bildungs- und Berufsperspektiven dafür, dass das klassische "Ende" der Jugend mit dem Einstieg in den Berufsmarkt und die Familiengründung immer weiter hinausgeschoben wird – und dass "Sich-jugendlich-geben" zusätzlich zu einem Teil des Lifestyles und der Selbstwahrnehmung eines Teils der über 40- und 50-Jährigen avanciert. Die 15. Shell Jugendstudie beschränkt sich in der ihr zugrunde liegenden, von TNS Infratest Sozialforschung durchgeführten repräsentativen Befragung von gut 2.500 jungen Menschen in Deutschland auf die 12-25-Jährigen. Gerade dort aber, wo es in der Studie – und dies vor allem auch im qualitativen Teil, der sich auf ausführliche Einzelgespräche mit Jugendlichen stützt – um das Verhältnis der Jugendlichen zur älteren Generation geht, wird sehr deutlich sichtbar, wie sich diese Unterscheidung zwischen den "Alten" und den "jungen Alten" auch im Bewusstsein der Jugendlichen widerspiegelt.

Die Einstellungen der Jugendlichen zu älteren Generationen stellen eine wichtige Akzentsetzung innerhalb der 15. Shell Jugendstudie dar. Wie in den vorangegangenen Studien geht es auch in der vorliegenden Shell Jugendstudie um eine umfangreiche Vermessung jugendlicher Alltagswelten bzw. des Lebensgefühls der Jugendlichen, um ihre Einbettung in Familie und Schule, um Freizeitbeschäftigung, politische Einstellungen und gesellschaftliches Engagement. Das besondere Augenmerk, das die letzte, 14. Shell Jugendstudie (2002) auf die Wertorientierungen der Jugendlichen legte, wurde auch 2006 beibehalten. Zusätzlich wurde intensiver nach der Religiosität der Jugendlichen bzw. ihren Einstellungen zu Religion, Glaubensfragen und Kirche sowie nach ihren Einstellungen zu den "großen" Themen demografischer Wandel, europäische Integration und Globalisierung gefragt.

So sehr es sich verbietet, sich "der Jugend" pauschal zu nähern, so sehr verbietet sich immer auch der Versuch, eine ganze Generation mit einem plakativen Begriff zu beschreiben (Stichwort: die "68-er", die "Generation Golf", die "Generation Reform", zuletzt in Frankreich die "génération précaire" oder in Deutschland die "Generation Praktikum"). Derartig pauschalisierende Begriffe mögen zwar medienwirksam ist, können aber die Komplexität der Lebensrealität der Jugendlichen doch nur in begrenzten Ausschnitten abbilden. Die vorliegende Shell Jugendstudie beschreibt die Jugendlichen hingegen wiederum als eine *pragmatische* Generation. Mit dieser Bezeichnung soll insbesondere auf die Flexibilität hingewiesen werden, mit welcher die Jugendlichen auf steigende Leistungsanforderungen reagieren, wobei sich diese Flexibilität von der Zusammensetzung von Wertorientierungen auf der einen Seite bis hin zur Bereitschaft, auch Umwege in Ausbildungs- und Erwerbsbiografie zu gehen erstreckt. Das "Pragmatische" ist dabei als Absetzung von der Übernahme fest gefügter und tradiert Weltbilder und Wertorientierungen, Rollenvorstellungen und Lebensläufen zu verstehen. Und das "Pragmatische" hatte in der 14. Shell Jugendstudie Studie zunächst einmal einen deutlich positiven Beigeschmack, insofern es den Jugendlichen einen Erfolg versprechenden Weg in die Gestaltung ihrer persönlichen Zukunft wies, trotz einer deutlich negativeren Einschätzung der gesellschaftlichen Zukunftsperspektiven.

Hier nimmt die neue Shell Jugendstudie nun eine neue Akzentuierung vor: die Jugendlichen stellen immer noch eine "pragmatische" Generation dar – aber die Aufrechterhaltung einer solchen pragmatischen Grundeinstellung wird für die Jugendlichen zunehmend schwierig.

### ***Eine pragmatische Generation unter Druck***

Die Schere zwischen einer relativ optimistischeren Sicht auf die persönliche Zukunft und einer relativ pessimistischeren Sicht auf die gesellschaftliche Zukunft schließt sich: Nach wie vor überwiegt mit 50% bei der Mehrheit der Jugendlichen zwar eine eher zuversichtliche Vorstellung von der eigenen Zukunft, 42% sehen sie mit gemischten Gefühlen und nur 8% düster. Doch hatte der Anteil derjenigen, die 2002 ihre persönliche Zukunft zuversichtlich sahen, noch bei 56% gelegen. Als solcher erscheint der Rückgang von 56% auf 50% zunächst nicht als dramatisch, er gewinnt aber vor dem Hintergrund an Schärfe, dass im Vergleich zu 45% 2002 heute 53% die Zukunft der Gesellschaft eher düster beurteilt.

In Teilen spiegelt sich diese Entwicklung auch in den Ängsten wider, die die Jugendlichen äußern: so lässt sich etwa eine deutlich erhöhte Angst davor, keine adäquate Beschäftigung finden zu können bzw. den Arbeitsplatz zu verlieren, feststellen: ein Anstieg von 55%, die 2002 hier besorgt waren, auf 69% 2006. Damit gewinnt ein Typus von Angst an Gewicht, der direkt auf die persönliche Zukunftssicht bezogen ist, während Ängste, die sich eher auf die Beurteilung der gesellschaftlichen Zukunft auswirken – Angst vor Krieg, vor terroristischen Anschlägen – eher zurückgehen.

Insgesamt handelt es sich also zunächst um einen eindeutigen Trend: die Jugendlichen sind zunehmend verunsichert; selbst eine pragmatische Grund- und Werteinstellung erlaubt es ihnen immer weniger, für sich selbst eine Zukunftssicht in Anspruch zu nehmen, die von der allgemeinen gesellschaftlichen Zukunftssicht entkoppelt wäre. Trotz aller Anstrengungen können die Jugendlichen heute kaum noch berechenbare Berufslaufbahnen erwarten, sondern sehen sich mit unsicheren Beschäftigungsangeboten konfrontiert, die ihnen ein hohes Maß an Selbstorganisation abverlangen. Dies kann auf die Stimmung schlagen, aber: eine Generation "unter Druck" heißt nicht – zumindest noch nicht – "précaire": die Jugendlichen in Deutschland sind weiterhin bereit, ihre persönliche Zukunft unter Berücksichtigung der gegebenen Rahmenbedingungen zu gestalten, sich unter den Bedingungen dieser Rahmenbedingungen selbst zu organisieren. Nicht "Ausstieg", sondern "Aufstieg" trotz zunehmend widriger Bedingungen bleibt das Leitmotiv.

### ***Kein Krieg der Generationen***

Der "Krieg der Generationen" ist erst einmal abgesagt. Zwar sind die Jugendlichen durchaus besorgt über ihre eigene Altersvorsorge, sehen diese eher skeptisch – erkennen aber freilich immer mehr an, dass es notwendig ist, sich vermehrt selbst darum zu bemühen: ein Neid auf die ältere Generation und ein sich daran anknüpfender Verteilungskonflikt mit den älteren Generationen schließen sich hier jedoch nicht an. Insbesondere die Generation der "alten" Alten wird als diejenige gesehen, welche berechtigterweise die Früchte ihrer Arbeit ernten sollen und erscheint den Jugendlichen viel eher als ein noch zu wenig genutztes Reservoir für

die Weitergabe von Erfahrungen. Trotz des demografischen Wandels und trotz der Tatsache, dass Jugendliche diesen als sehr problematisch ansehen, gibt es keine Anzeichen für einen Antagonismus zwischen den Generationen – der im übrigen gegenwärtig auch mangels einer eindeutig generationenbezogenen politischen Interessenvertretung auch schwer zu artikulieren und kanalisieren wäre. Freilich könnte sich auch das ändern, falls die Jugendlichen wahrnehmen würden, dass politische Entscheidungen und gesellschaftliche Entwicklungen vermehrt zu ihren Lasten gehen. Das bedeutet *nicht*, dass die Jugendlichen im demografischen Wandel, in einer älter werdenden Gesellschaft nicht ein großes gesellschaftliches Problem sehen würden, aber die Problemsicht übersetzt sich nicht in einen individualisierten Generationenantagonismus.

### ***Die Schere zwischen den Geschlechtern***

In einer von Leistungsanforderungen gezeichneten Umwelt, der die Jugendlichen mit einem "gerüttelt Maß" an Leistungsbereitschaft und eben auch Pragmatismus begegnen, beginnt sich eine Schere zwischen den Geschlechtern aufzutun: Mädchen tun sich deutlich leichter, sie haben an der Schule relativ mehr Erfolg (Gymnasien vs. Hauptschulen), ziehen sich weniger oft auf einen materialistischen oder resignativen Wertetypus zurück.

Die Shell Jugendstudie bestätigt und verstärkt hier Diagnosen, dass wir es bei den Jugendlichen zunehmend mit einer Problematik der männlichen Jugendlichen zu tun bekommen. Dies soll keinesfalls alarmistisch klingen – und vor allem soll es nicht der vollkommen unsinnigen Forderung nach einer Aufweichung von Gleichstellungspolitiken und -maßnahmen das Wort reden: die diagnostizierten Trends in Bezug auf *Jugendliche* und dabei insbesondere auch auf den Bildungsbereich können nicht darüber hinwegtäuschen, dass der geschlechtsspezifische Bruch im Übergang zum Berufsleben und die insbesondere für Frauen geltende Schwierigkeit hinsichtlich der Vereinbarkeit von Beruf und Familie bestehen bleibt. Aber es erschiene grundfalsch, aufgrund *dieser* bestehenden und bleibenden Problematik hinsichtlich von Chancenungleichheiten für Frauen im Berufsleben die Augen vor der tendenziell zunehmenden Problematik zu verschließen, dass Jungs zunehmend schlechter mit den Anforderungen umgehen können, die die Lebensumwelt an sie richtet.

### ***Starke Familienorientierung***

Die schon in der 14. Shell Jugendstudie festgestellte starke Familienorientierung der Jugendlichen bleibt nicht nur erhalten, sondern steigt sogar noch etwas an. Rein quantitativ wird die Bedeutung der Familie zunächst daran ersichtlich, dass immerhin noch fast drei Viertel der Jugendlichen von 18 bis 21 Jahren bei ihren Eltern wohnen. Es handelt bei der starken Familienorientierung der Jugendlichen aber nachgerade nicht ausschließlich um die Widerspiegelung materieller Abhängigkeitsverhältnisse. Der privat-familiäre Bereich bietet vielmehr genau den

Rückhalt, den die Jugendlichen angesichts der an sie gestellten Leistungsanforderungen und angesichts der zunehmend unsicherer planbaren beruflichen Zukunft benötigen. Ein Maß für den hohen Stellenwert von Familie ist dabei auch, dass immerhin etwa 90% der Jugendlichen angegeben, gut mit den Eltern zurecht zu kommen – und immerhin 71% der befragten Jugendlichen würden ihre Kinder genau so oder ungefähr so erziehen wie ihre Eltern dies bei ihnen getan haben.

Diese Beobachtung der sehr starken Familienorientierung der Jugendlichen und die Tatsache, dass sich 69% der Mädchen und 57% der Jungen eigene Kinder wünschen, stehen auf der einen Seite; die Tatsache, dass der Anteil derjenigen, die sich eigene Kinder wünschen, in den letzten Jahren gesamt von 67% auf 62% zurückgegangen ist, und die wachsende Zahl junger Erwachsener in Deutschland, die auf die Realisierung des Wunsches nach Kindern und einer eigenen Familie verzichten, stehen auf der anderen Seite. Die mangelnde Umsetzung des primär *emotionalen* Kinderwunsches scheidet oftmals an der Wahrnehmung ungünstiger gesellschaftlicher Rahmenbedingungen, und insbesondere junge Frauen werden bei der Familiengründung weiterhin mit vielfältigen Schwierigkeiten konfrontiert werden (was die Zusammenführung von Familiengründung, Ausbildung, beruflicher Integration und Partnerschaft in einem relativ kurzen Zeitraum – der "rush hour" des Lebens – betrifft). Aber es sollte vor dem Hintergrund des hohen Stellenwertes, den die Jugendlichen der Familie *faktisch* einräumen, doch sehr bedenklich stimmen.

### **Bildung**

Im Bildungsbereich bestätigt die Shell Jugendstudie zunächst die aus anderen Studien hinlänglich bekannten Ergebnisse – der langfristige Bildungsaufstieg der Mädchen korrespondiert damit, dass sich Jungs überproportional häufig an der Hauptschule wieder finden. Vor allem aber bleibt der Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und Bildungschancen erhalten. Die bereits angesprochene allgemeine tendenziell schlechtere persönliche Zukunftssicht zeigt sich besonders hinsichtlich der Frage, inwieweit die Jugendlichen sich sicher sind, ihre beruflichen Wünsche erfüllen zu können. Hier lässt sich ein signifikanter Rückgang insbesondere bei den Mädchen feststellen: nach 67% 2002 sind sich 2006 nur noch 61% sehr sicher oder "eher sicher", ihre beruflichen Wünsche erfüllen zu können. Bei näherer Betrachtung des Rückgangs dieses Optimismus in Bezug auf die Erfüllung der beruflichen Wünsche hinsichtlich von sozialer Schicht und Schul- bzw. Berufsform fallen zwei Dinge ins Auge: während bei der mittleren Mittelschicht nur ein relativ geringer Rückgang festzustellen ist, ist er bei der Unterschicht mit einem Rückgang von 56% auf 49% stark, bei der Oberschicht aber mit einem Rückgang von 80% auf 71% sehr stark ausgeprägt. Hier schlägt sich die Unsicherheit von Berufsperspektiven nieder, die sich heute – in jeweils ganz unterschiedlicher Form – quer durch verschiedene Bevölkerungsschichten zieht. Ganz markant fällt das ins Auge, wenn man nach der Bildungs- bzw. Ausbildungssituation der Jugendlichen differenziert: während sich bei Hauptschülern, Gymnasiasten und Studenten jeweils

3 bis 4 Prozentpunkte weniger als 2002 sehr oder eher sicher sind, ihre beruflichen Wünsche verwirklichen zu können – bei Realschülern bleibt der Wert gleich –, so sinkt diese Zuversicht bei denjenigen, die sich in einer Berufsausbildung befinden, von 79% 2002 auf nur noch 66% 2006. Die Unsicherheit, mit einer abgeschlossenen Berufsausbildung auch einen angemessenen Arbeitsplatz zu finden, nimmt also deutlich zu.

Diese Beobachtungen ergeben zunächst zwar kein düsteres, aber doch ein stark schattiertes Gesamtbild: der auf den Jugendlichen lastende bzw. von ihnen wahrgenommene Problemdruck nimmt zu, die Jugendlichen begegnen dem aber weiterhin mit der Strategie Aufstieg statt Ausstieg, sie suchen nach individuellen Lösungswegen für die erfolgreiche persönliche Lebensgestaltung; ihre Sicherheit gewinnen sie durch eine zunehmend breite und tiefe Verankerung in Werten, die sie freilich weiterhin pragmatisch kombinieren.

### **Politisches Interesse und politische Einstellungen**

2006 gaben 39% der Jugendlichen an, sich für Politik zu interessieren. Dies sind zwar etwas mehr als die 34%, die dies 2002 angaben, es wäre aber verfrüht, hier von einer Trendwende zu sprechen, denn das Niveau politischen Interesses bei Jugendlichen bleibt immer noch deutlich unter dem der 1990er Jahre – mit dem vereinigungsbedingt freilich untypischen Spitzenwert von 57% im Jahr 1991. Das politische Interesse bleibt dabei weiterhin sehr stark nach Bildungsgrad und sozialer Schicht gestuft, bei der Erweckung politischen Interesses spielt das Elternhaus eine sehr große Rolle.

Wenig geändert hat sich auch in zweierlei anderer Hinsicht: zum einen an der *Parteienverdrossenheit* der Jugendlichen: auf die Frage welche Partei die Probleme in Deutschland am besten lösen kann, geben weiterhin über 40% der Jugendlichen an, dass sie dies *keiner* Partei zutrauen. Die Parteien genießen weiter ein mit weitem Abstand geringeres Vertrauen als staatliche Institutionen, denen eher eine Ferne zu parteipolitischen Interessen zugeschrieben wird, wie etwa Gerichte, Polizei, oder Bundeswehr. Ebenfalls kaum – bzw. eher ins Negative – geändert hat sich die *spezifische* Demokratieverdrossenheit der Jugendlichen: Nach 29% 2002 gaben 2006 34% an, mit der Demokratie als Staatsform in Deutschland eher oder sehr unzufrieden zu sein – wobei dies mit 57% in den neuen Bundesländern weiterhin die Mehrheitsmeinung darstellt und ein scharfes Gegenbild in den 76% der ausländischen Jugendlichen in Deutschland erfährt, die mit der Demokratie in Deutschland alles in allem eher bzw. sehr zufrieden sind. Dies ist keine *generelle* Demokratieverdrossenheit – der Anteil derjenigen, die die Demokratie generell für eine gute Staatsform halten, ist zwischen 2002 und 2006 sogar angestiegen: in den alten Bundesländern leicht von 81% auf 82%, in den neuen Bundesländern aber immerhin von 64% auf 73%. Keine grundsätzliche Systemkritik – aber ein Politikverdrossenheit, die sich aus den Elementen geringen politischen Interesses, mangelnden Vertrauens in die Problemlösungskompetenz der politischen Parteien,



und einer spezifische Demokratieverdrossenheit zusammensetzt. Gefragt sind hier neue Ideen, wie man Jugendliche an Politik heranführen und sie für ein politisches Engagement im weiteren Sinne gewinnen kann. Dass Jugendliche weiterhin grundsätzlich bereit sind, sich zu engagieren, ist offenkundig – wobei gerade hinsichtlich politischen Engagements am meisten die Voraussetzung eines persönlichen Zugehörigkeitsgefühls genannt wird. Die Politik muss die Jugendlichen, will sie sie zu mehr politischem Interesse und Engagement bewegen, in ihrer Lebenswelt persönlich abholen.

Hinsichtlich der Frage nach der politischen Orientierung der Jugendlichen auf einer links-rechts Skala – insgesamt ordnen sich die Jugendlichen etwas weiter links von der Mitte als die Gesamtbevölkerung ein – gibt es kaum nennenswerte Veränderungen; insbesondere als sehr links und sehr rechts ordnen sich nicht mehr Jugendliche ein als vor vier Jahren auch. Man kann aber natürlich über den Aussagewert dieser Beobachtung trefflich diskutieren, denn sie ist vor dem Hintergrund der generell geltenden zunehmend geringen Identifikationskraft von Ideologien bzw. den mit "links" und "rechts" assoziierten politischen Weltvorstellungen zu sehen. Der abnehmende Zusammenhang zwischen der Wahrnehmung der eigenen generellen politischen Orientierung mit der Meinung zu bestimmten Fragen zeigt sich dabei in einer Frage auf ganz frappierende Weise, insofern sich ein deutlicher Wandel der Einstellungen zum weiteren Zuzug von Migranten feststellen lässt. Waren es 2002 noch 48% der Jugendlichen, die weniger Migranten als bisher aufnehmen wollten, so sind es 2006 bereits 58%! Das Interessante dabei ist, dass sich diese eher restriktive Haltung in der gesamten Breite der Jugendlichen wieder findet – der Wert steigt etwa bei den Studenten von 36% auf 48%, bei den sich als eher links einstuftenden Jugendlichen von 41% auf 52%, bei den sich als links einstuftenden von 37% auf 46%, bei den weiblichen Jugendlichen von 44% auf 58%.

Es wäre, auch ungeachtet der allgemein geltenden nachlassenden Orientierungswirkung des Links-Rechts-Schemas, falsch, hier ein Signal für wachsenden politischen Extremismus sehen zu wollen, auch geht es hier nicht grundsätzlich um eine erhöhte Ausländerfeindlichkeit. Zu beobachten ist hier vielmehr eine Gemengelage unterschiedlicher Faktoren: Zuschreibungen schlechter Berufsaussichten auf den Zuzug von Ausländern, schlechte Alltagserfahrungen und diffuse Vorurteile spielen allesamt eine Rolle – wobei auch hier wieder gilt, dass die Vorbehalte gegenüber des Zuzugs von Ausländern umso größer sind, je weniger Kontakte zu Ausländern bestehen. Letztendlich haben wir es hier aber vor allem damit zu tun, dass die Jugendlichen den Zuzug von Migranten als einen Faktor in die Wahrnehmung einer Lebensumwelt nehmen, der es ihnen schwieriger macht. Es steht stark zu vermuten, dass diese diffuse Zuschreibung von instabiler werdenden Opportunitätsstrukturen aufgrund des Zuzugs von Migranten – und hier insbesondere auch aufgrund des medienwirksamen Zuzugs von Arbeitskräften aus den EU-Beitrittsländern mit und mutmaßlicher Weise sogar noch deutlich vor den

Querelen um den Verfassungsvertrag den Grund für die massiv nachlassende "Europa-Euphorie" der Jugendlichen darstellt. Nur noch 32% (nach 49% in 2002) befürworten, dass sich die EU zu einem einheitlichen Staat zusammenschließen sollte – und nur 19% der Jugendlichen fänden einen EU-Beitritt der Türkei gut, 61% lehnen ihn ab. Hier handelt es sich nicht um eine grundlegende Euroskepsis – die Jugendlichen kombinieren nationale und europäische Identität ganz unverkrampft miteinander und die EU genießt relativ großes Vertrauen. Aber auf die Frage, was Jugendliche heute mit Europa verbinden, werden an vorderster Stelle Freizügigkeit (94%), kulturelle Vielfalt (84%) und Frieden (82%) genannt; an letzter Stelle Wohlstand (47%), soziale Sicherheit (33%) und ganz am Schluss Verlust der eigenen Heimatkultur (31%). Es ließen sich hier Anzeichen für eine Rückbesinnung auf ein "Kerneuropa" in einem funktionalen Sinne feststellen: der Abbau von Grenzen und die europäische Integration als Friedensprojekt scheinen sich dauerhaft eher als tragfähige und zustimmungsfähige Vorhaben zu entpuppen als zu weit reichende Integrationsvorstellungen. Ganz erstaunlich erscheint in diesem Zusammenhang die hohe Kompetenz, die man der EU zuspricht, die Herausforderungen der Globalisierung in die richtigen Bahnen zu lenken: immerhin 77% trauen dies der EU zu und nur 68% den Vereinten Nationen.

Obwohl die Jugendlichen insgesamt etwas globalisierungskritischer geworden sind, insofern sie die potenziellen aus der Globalisierung erwachsenen Nachteile stärker betonen als noch vor vier Jahren, so schreiben sie doch der EU, den VN und den nationalen Regierungen hier die stärksten Problemlösungskompetenzen zu, deutlich vor Nichtregierungsorganisationen (NGOs). Bemerkenswert erscheint freilich auch, dass immerhin 24% aller Jugendlichen und selbst noch 20% aller Gymnasiasten vom Begriff der Globalisierung noch nie etwas gehört haben.

### **Wertorientierungen**

Die Jugendlichen bewahren sich ihren Pragmatismus in Sachen Wertorientierungen. Sie stellen sich diejenigen Werte zusammen, die ihnen für eine erfolgreiche Lebensführung am vielversprechendsten erscheinen. Dabei lassen sie sich, und dies ist ein Punkt, den man nicht oft genug betonen kann, *nicht* einfach auf umfassende Wertesysteme ein. Man darf also nicht dem Trugschluss anheim fallen, eine ausgeprägte Übernahme von traditionell eher als "konservativ" eingeschätzten Werten im Zuge der individuellen "Wertecocktails" der Jugendlichen liefere auch ein Indiz für eine konservative Weltsicht. Die Wertzusammenstellung der Jugendlichen ist und bleibt, trotz aller sinnvollen Typenbildungen, die man hier vornehmen kann, eine an erfolgreicher Lebensführung orientierte – und natürlich durch die relevanten Sozialisationsinstanzen gefilterte und mitgeprägte – individuelle Angelegenheit. Und hier lässt sich dann allerdings feststellen, dass sich die starke Orientierung an Familie, Freundschaft/Partnerschaft und Sicherheit, die sich bereits vor einigen Jahren abzeichnete, noch deutlich weiter ausgeprägt hat. Die am höchsten ausgeprägten Wertorientierungen sind, in dieser Reihenfolge "Freundschaft",

"Partnerschaft", "Familienleben" und "Eigenverantwortung". Bemerkenswert erscheint auch die recht hohe Ausprägung der sogenannten "Sekundärtugenden" wie "Fleiß" oder "Gesetz und Ordnung respektieren". Von den 24 abgefragten Wertorientierungen landen auf den letzten fünf Plätzen "Gottesglauben", "Geschichtsstolz", "Politikengagement", "Althergebrachtes" und "Konformität".

Also auch hier noch einmal sehr nachdrücklich ein Hinweis darauf, dass wir es bei den Jugendlichen heute zwar mit einem leichten Anstieg sogenannter "konservativer" Werte zu tun haben, wobei insbesondere die auf Familie und Partnerschaft abzielenden Wertorientierungen bei den weiblichen Jugendlichen noch deutlicher ausgeprägt sind als bei den Jungen; dass es aber vollkommen an der Sache vorbeiginge, aus den Wertorientierungen der Jugendlichen einen neuen konservativen Zeitgeist herauslesen zu wollen; wobei es eben nicht das vermeintlich "konservative" an einer solchen Diagnose wäre, was an der Sache vorbeigeht, sondern die Unterstellung eines irgendwie einigenden "Zeitgeistes", der so benannt und irgendwie auch adressiert werden könnte.

Der Hauptunterschied zwischen den Geschlechtern in Sachen Wertorientierungen bleibt darin bestehen, dass Mädchen und junge Frauen weiterhin und sogar verstärkt auf Werte für ihre Lebensführung setzen und weniger wettbewerbsorientiert sind als Jungen und junge Männer. Dies erscheint als ein überaus wichtiger Befund, der insbesondere auch im Zusammenhang mit dem Bildungsaufstieg der Mädchen gesehen werden kann und muss. Die Tatsache, dass junge Frauen den Bildungsvorsprung vor den jungen Männern eben nicht eins zu eins in die Berufswelt übersetzen können, liegt eben zu einem Gutteil auch an diesem Werteunterschied in einer eher nach "harten" Wettbewerbsregeln strukturierten Arbeitswelt. Insbesondere wenn Frauen in vom Fach oder von der Position her männlich geprägte Bereiche vordringen wollen, haben sie Nachteile. Wenn man will, dass Frauen zunehmend auch in diesen Bereichen tätig werden, bedarf es besonderer Unterstützung.

### ***Jugend und Religiosität***

Insgesamt kann etwa die Hälfte der Jugendlichen als religiös eingestuft werden, wobei 30% an die Existenz eines persönlichen Gottes glauben und weitere 19% an die Existenz einer überirdischen Macht. 23% der Jugendlichen "wissen nicht so richtig, woran sie glauben sollen" und 28% geben an, dass sie weder an einen persönlichen Gott noch an die Existenz einer überirdischen Macht glauben. Im Unterschied zur Gesamtbevölkerung fallen damit der bei den Jugendlichen deutlich geringere Anteil der eher "kirchenfernen" Gläubigen sowie der deutlich höhere Anteil der Glaubensunsicheren auf.

Insgesamt lassen sich unter den Jugendlichen in Deutschland heute drei große Kulturen der Religiosität voneinander unterscheiden: ein "Religion light" im Westen, ein "ungläubiger Osten" und die "Religiosität der Migrantinnen". Bei den westdeutschen

Jugendlichen ohne engeren Migrationshintergrund geben immerhin 28% an, sehr oder ziemlich religiös zu sein, 47% sind immerhin noch "weniger religiös" und 25% überhaupt nicht religiös. Von den ostdeutschen Jugendlichen geben aber 72% an, überhaupt nicht religiös zu sein, nur 10% sind sehr oder ziemlich, 18% weniger religiös. Von den Jugendlichen mit engerem Migrationshintergrund geben indes 54% an, sehr oder ziemlich religiös zu sein, weitere 28% sind weniger und 18% sind gar nicht religiös.

Erstaunlich ist vor dem geschilderten Hintergrund das Verhältnis zur Kirche. Immerhin 69% finden es gut, dass es eine Kirche gibt und selbst bei den nicht gläubigen Jugendlichen sind es noch 47%; Aber: 68% und selbst 60% der kirchennah Gläubigen geben an, dass die Kirche sich ändern muss, wenn sie eine Zukunft haben will und 65% sagen, dass die Kirche keine Antwort auf die persönlich bewegenden Fragen hat. Und dies scheint auch der Schlüsselpunkt zu sein: Die Kirchen als Institution können zwar auf ein grundsätzliches Wohlwollen bauen, aber die große Masse der Jugendlichen fühlt sich mit ihren Problemen und Fragen bei den Kirchen nicht gut aufgehoben. Die Kirche als Institution, soziale Einrichtung, in neuerer Zeit auch Veranstalter von Groß-Events kommt bei den Jugendlichen an. Im Übergang zum handlungsleitenden Wertesystem und zur praktischen Moralität findet ihr Einfluss dann aber schnell sein Ende.

Dies bedeutet auch, um ein letztes Mal auf die Werte zurückzukommen, dass sich die Selbstreproduktion des Wertesystems heute weitgehend säkularisiert hat. Dies fällt insbesondere auch dadurch ins Auge, dass das *Werteprofil* etwa der kirchennah Gläubigen und der Nichtgläubigen sich im Großen und Ganzen nicht wesentlich unterscheidet. Die Gläubigen *überhöhen* lediglich bestimmte Werte. Letztendlich entscheidend ist der Befund, dass sich kein Anhaltspunkt für die Befürchtung finden lässt, dass Religionsferne zu einem Werteverfall führt. Bei den Religionsfernen übernehmen Familie und Freundeskreis die Werte stützende Funktion, die Religion und Kirche nicht mehr innehaben.

### **Fazit**

Die Jugend stellt in Deutschland weiterhin eine pragmatische Generation dar, die sich den Leistungsanforderungen stellt, die Sicherheit und Rückhalt angesichts einer als schwieriger wahrgenommenen Umwelt vor allem im persönlichen Nahbereich sucht. Die Zukunftssicht der Jugendlichen ist angesichts unsicherer Berufsperspektiven deutlich gedämpfter optimistisch als noch vor wenigen Jahren. Trotzdem – und trotz der sattsam bekannten und wiederum demonstrierten Problembereiche im Bildungswesen, in dem Teile der Jugendlichen "abgehängt" zu werden drohen, haben wir es nicht mit einer "génération précaire" zu tun, die eher den Weg des Aus- als den des Aufstiegs wählt. Das kann für den Moment zufrieden stellen, beruhigen darf es aber nicht. Wenn eine Lehre aus den Jugendprotesten in Frankreich zu ziehen ist dann die, dass großflächige Eruptionen von Protest sich an scheinbaren Kleinigkeiten entzünden können, die ein eher diffuses Unwohlsein

angesichts als schlecht eingeschätzter Zukunftsperspektiven artikulieren. Dies ist nicht als Alarmruf zu verstehen, aber doch als eindringliche Erinnerung daran, die Jugend und ihre Perspektiven nicht als ein zentrales Anliegen in Politik und Gesellschaft aus den Augen zu verlieren.

### ***Literatur***

Jugend 2006. 15. Shell Jugendstudie. Konzeption und Koordination Klaus Hurrelmann/  
Mathias Albert/ TNS Infratest Sozialforschung. Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch  
Verlag, 2006.



**Waldemar Vogelgesang**

## ***"Ich muss auch beim Glauben meine Linie finden."***

### ***Jugend und Religion in einer individualisierten Gesellschaft***

Die Schlagzeile einer deutschen Boulevardzeitung ist zum Slogan des XX. Weltjugendtags 2005 in Köln geworden: "Wir sind Papst!" Was als Aufmacher gedacht war und seine publizistische Breitenwirkung nicht verfehlt hat, entpuppt sich bei näherem Hinsehen als eine punktgenaue Diagnose gegenwärtiger Jugendreligiosität: Autonomie und Selbstbestimmung sind angesagt – auch in Glaubensfragen. Was Papst und Kirche für sich in Anspruch nehmen, einen institutionellen Alleinvertretungsanspruch christlicher Lehrmeinungen und Wahrheiten, ist auch für das religiöse Selbstverständnis der überwiegenden Mehrheit junger Menschen bezeichnend. Im popularisierten Papst-Bild, so könnte man auch sagen, feiern sich die Jugendlichen in gewisser Weise selbst – genauer: Ihr religiöses Erwachsenwerden, ihre religiöse Souveränität.

Was sich hier andeutet, stellt für die jugendsoziologische Religionsforschung eine besondere Herausforderung dar. Denn die Beziehung Jugendlicher zu Religion und zur Institution Kirche fügt sich keiner einfachen Denkschablone, sondern stellt sich als ungemein vielfältig und bunt dar. Der Tenor ist dabei gleich lautend: Religion ist zu etwas geworden, was man sich aussuchen kann. Denn für die heutige Zeit charakteristische Individualisierungsprozesse haben in Verbindung mit der Auflösung des kirchlichen Religionsmonopols und der wachsenden Bedeutung von alternativen Sinnanbietern einen Markt des Religiösen entstehen lassen, der junge Menschen wie nie zuvor in eine Wahl- und Entscheidungssituation versetzt, auch in Religions- und Sinnfragen *"ihre persönliche Linie"* finden zu müssen, wie dies eine Realschülerin (Christina, 17 Jahre) sehr anschaulich umschrieben hat. Durch Rückgriff auf die Ergebnisse aus mehreren eigenen quantitativ-repräsentativen Jugendbefragungen<sup>66</sup> und qualitativ-ethnographischen Recherchen während des XX. Weltjugendtags 2005 in Köln sollen gleichermaßen Strukturmerkmale und

---

<sup>66</sup> Im Einzelnen handelt es sich dabei um drei Surveys, die wir in unserer interdisziplinär zusammengesetzten Forschungsgruppe 'Jugend, Medien und Kultur', die schwerpunktmäßig im Fach Soziologie an der Universität Trier angesiedelt ist, in den vergangenen Jahren durchgeführt haben:

- die 'Umfrage zur Situation der Jugend und der Jugendarbeit in der Region Westeifel' (Vogelgesang 1992) aus dem Jahr 1991, die auf eine Initiative der regionalen Jugendpastoralkonferenz zurückgeht (Alter: 12-19 Jahre, n=837);
- die Untersuchung 'Jugend im Stadt-Land-Vergleich' (Vogelgesang 2001) aus dem Jahr 2000, die in der Stadt Trier und in den Landkreisen Trier-Saarburg, Bitburg-Prüm und Daun durchgeführt wurde (Alter: 14-25 Jahre, n=1.728);
- die Studie 'Weltjugendtag 2005: Wahrnehmung und Beteiligung. Eine Bevölkerungsumfrage im Bistum Trier' (Coutinho 2007) aus dem Jahr 2005. Aus der Gesamtstichprobe (n=2.054) wird nur der Anteil der Jugendlichen in die vergleichende Auswertung mit einbezogen (Alter: 18-25 Jahre, n=246).

Zur Verdeutlichung wird in der Darstellung auch auf Originalzitate aus Transkripten von Tiefeninterviews zurückgegriffen, die wir in jeder Studie ergänzend zu den quantitativen Befragungen durchgeführt haben. Sie sind im Text durch Kursiv-Schreibweise kenntlich gemacht.

Veränderungen der Jugendreligiosität aufgezeigt werden. Dabei wird – ergänzend und kontrastierend – auch Bezug genommen auf einen aktuellen Jugendsurvey: Die 15. Shell Jugendstudie, bei der über 2.500 Jugendliche im Alter von 12 bis 25 Jahren repräsentativ für Gesamtdeutschland befragt wurden (vgl. Gensicke 2006).

### ***Jugendreligiosität im Spannungsfeld von Modernisierung, Säkularisierung und Individualisierung***

Jede empirische Annäherung an die religiösen Formen und Haltungen Jugendlicher setzt zwangsläufig eine Beschäftigung mit der gesamtgesellschaftlichen Relevanz von Religion und ihren Transformationen voraus. Denn die religiöse Kultur der Gesellschaft bildet gleichsam den Nähr- und Resonanzboden für die Jugendreligiosität. Deshalb ist zunächst einmal auf eine allgemeine Entwicklung zu verweisen, die sich seit den 1960er Jahren abzeichnet: Der Stellenwert religiöser Traditionen und Institutionen hat – mehr oder minder kontinuierlich – abgenommen.

Dauert dieser Prozess der Ablösung der individuellen Lebensführung von religiösen Ordnungssystemen und Organisationsformen, der vielfach auch als "innere Säkularisierung" (Knoblauch 1999, S. 20) bezeichnet wird, bis heute an? Aus religionssoziologischer Sicht fasst diesbezüglich Alois Hahn (1997, S. 25) den empirischen Forschungsstand prägnant zusammen: "Nahezu alle neueren empirischen Untersuchungen, die der Frage nachgehen, wie stark sich Menschen an Religion und Kirche gebunden fühlen, ergeben [...] sehr niedrige Werte. Immer weniger Menschen entnehmen die Sinnggebung ihres Lebens den Botschaften der etablierten christlichen Kirchen. Tiefe Religiosität, zumal lebenslange, erscheint gegenwärtig als ein Minderheitenphänomen. Selbst auf dem Lande hat sie in den letzten zwei Jahrzehnten drastisch abgenommen."

Und dies ist kein deutsches Phänomen. So kommt Yves Lambert in seiner gemeindesoziologischen Studie "Dieu change en Bretagne" (1985) zu dem Schluss, dass die Aussicht auf einen neuen, individuellen Weg zu Wohlstand, die gesamte frühere, sehr religiös geprägte, Lebenseinstellung der Menschen in dem kleinen Ort Limerzel aus dem Lot brachte. Oder wie sich einer seiner Informanten ausdrückte: "Man hat keine Zeit mehr, sich um die Religion zu kümmern, es gibt zuviel Arbeit. Man braucht Geld, Komfort, alles das. Alle stürzen sich darauf, und der Rest – was soll's!" (S. 373). Verstärkt wird dieser Trend zur Religionsferne noch, wenn die Dörfler ihre ländliche Region verlassen, und in Großstädte abwandern. Sein französischer Kollege Gabriel Le Bras bringt diese Entwicklung auf den Punkt: "Ich bin überzeugt", so Le Bras, "dass von hundert Landbewohnern, die sich in Paris niederlassen, ungefähr 90 aufhören praktizierende Gläubige zu sein, sobald sie den Bahnhof Montparnasse verlassen haben" (zit. n. Hervieu-Léger 1986, S. 37).

Mehrere – und zum Teil sich verschränkende – Aspekte und Prozesse lassen sich für den Bedeutungsschwund der Religion nennen. Neben einer mit der Aufklärung im 17. Jahrhundert einsetzenden allgemeinen Säkularisierung der Lebenswelt wird



vor allem auch die funktionale Ausdifferenzierung der modernen Gesellschaft als Begründung immer wieder angeführt. Danach umschließt und durchdringt Religion nicht mehr alle Lebensbereiche, wie noch in der Vormoderne, sondern ist nur noch für spezielle Themen und Probleme der Lebensbewältigung zuständig – insbesondere in biographischen Umbruch- und Krisensituationen (Geburt, Heirat, Krankheit, Tod). Weiterhin werden als Gründe für die Marginalisierung kirchlicher Formen der Religiosität die Vermehrung von Deutungsangeboten genannt, die sich als Folge der Internationalisierung und Globalisierung der modernen Gesellschaft (durch Migration, Medien etc.) ergeben haben, und sich im Kennenlernen von neuen religiösen Glaubenssystemen (z.B. Buddhismus, Islam) und neo-religiösen Gruppen und kultischen Milieus (z.B. Sekten, New-Age-Bewegung, esoterischen Zirkeln) niederschlagen.

Nicht zuletzt werden auch in den für die Gegenwartsgesellschaft charakteristischen Individualisierungsprozessen und den damit verbundenen Freisetzungen weitere Bedingungskonstellationen für die zunehmende Entkirchlichung und den Rückgang institutionell gebundener religiöser Erfahrung gesehen. Denn der moderne Mensch lebt nicht mehr wie sein vormoderne Vorgänger in einer Welt aus einem Guss, sondern richtet sein Leben nach eigenem Gusto ein. Er ist von überkommenen Traditionen weitestgehend entbunden und kann sich auf einem Markt von Sinnmustern und Lebensentwürfen selbst bedienen. Für Peter L. Berger (1999, S. 1) ist deshalb "die Ursache der kirchlichen Krise in Europa nicht der Kapitalismus, auch nicht (wie oft behauptet) in erster Linie die Säkularisierung, sondern vielmehr der Pluralismus – das heißt, der Verlust auch jedes restlichen Monopols der Kirche auf dem Gebiet der Werte und der geistigen Orientierung."

Die genannten modernitätsspezifischen Wandlungsprozesse der Gesellschaft haben zwangsläufig nicht nur Auswirkungen auf die Bedingungen des Jungseins heute insgesamt, sondern auch auf den Prozess der religiösen Identitätsbildung der Heranwachsenden. Denn die Auflösung des kirchlichen Religionsmonopols, d.h. der Verlust eines einheitlichen und ganzheitlichen Glaubens- und Sinnangebots, macht auch in religiösen Fragen individuelle Selektionen unabdingbar. Das bedeutet, Sinnfindung und Sinnbegründung sind verstärkt an eigene, persönliche Entscheidungen geknüpft. Dass die heutige Jugendgeneration sich dabei immer weniger an der religiösen Kultur ihrer Eltern orientiert, ist ein weiteres Indiz für die zunehmende Subjektivierung und Individualisierung des Religiösen. Zu den dramatisch gesunkenen Tradierungschancen des Glaubens in der Familie heißt es in einer Studie des Instituts für Demoskopie Allensbach (2000, S. 8): "Die Chancen von Kindern und Jugendlichen, im direkten Kontakt mit anderen durch religiöse Vorbilder, Glaubenszeugnisse und Diskussionen über religiöse Themen geprägt zu werden, sind in den letzten Jahrzehnten signifikant gesunken. Zwar hat die Kommunikationsintensität und -fähigkeit in den Familien zugenommen. Durch die sinkenden religiösen und kirchlichen Bindungen geht jedoch zwangsläufig auch der

Anteil der Kinder und Jugendlichen zurück, die in einem religiös gebundenen Elternhaus aufwachsen."

Damit ist der Bezugsrahmen abgesteckt, innerhalb dessen auch die Analyse und Diskussion des Verhältnisses von Jugend und Religion zu erfolgen hat. Modernitätsspezifische Gegebenheiten, wie sie vor allem in der Pluralisierung von religiösen Handlungsfeldern und Plausibilitätsmustern zum Ausdruck kommen, sind dabei ebenso zu berücksichtigen, wie die gravierenden Veränderungen der religiösen Kultur der Elterngeneration. In der Religionsforschung mehren sich angesichts dieser Entwicklungen die Stimmen, die eine Neufassung des Religionsbegriffs, der den individualisierten religiösen Ausdrucksformen (auch der Jugendlichen) stärker Rechnung trägt, als geboten erscheinen lassen.<sup>67</sup> Denn eine Religionsvorstellung, die noch von einem wie auch immer gearteten kirchlichen Monopol für Religion ausgeht, kann auf diesem Hintergrund kaum noch überzeugen. Trotzdem kommt der Frage nach der konfessionellen und kirchlichen Bindung ein hoher Stellenwert zu, denn die beiden christlichen Kirchen sind nach wie vor Prägeinstanzen des öffentlichen Lebens in unserer Gesellschaft. Aber darin erschöpft sich die religiöse Orientierung der Jugendlichen nicht, wie zu zeigen sein wird.

Damit ist die "klassische Trias" religionssoziologischer Forschung markiert, an der sich auch die nachstehenden Analysen der religiösen Relevanzfelder der Jugendlichen orientieren: Konfessionalität, Kirchlichkeit und Religiosität.

### ***Konfessionelle Zugehörigkeit***

In einer ersten empirischen Annäherung an das Verhältnis Jugend und Religion wird ihre Konfessionszugehörigkeit näher untersucht. Die Ergebnisse der 15. Shell Jugendstudie (Gensicke 2006, S. 204 f.) zeigen folgendes Bild: Als konfessionsgebunden bekannten sich insgesamt 75% der Jugendlichen, 31% als katholisch, 35% als evangelisch, 5% als islamisch und 4% als Angehörige anderer Religionsgemeinschaften. Ein Viertel der Jugendlichen gab an, keiner Religionsgemeinschaft anzugehören, wobei hier markante Unterschiede zwischen den alten und neuen Bundesländern zu konstatieren sind (West: 12%; Ost: 79%). Neben diesem starken Ost-West-Gefälle bei der Konfessionsgebundenheit, das

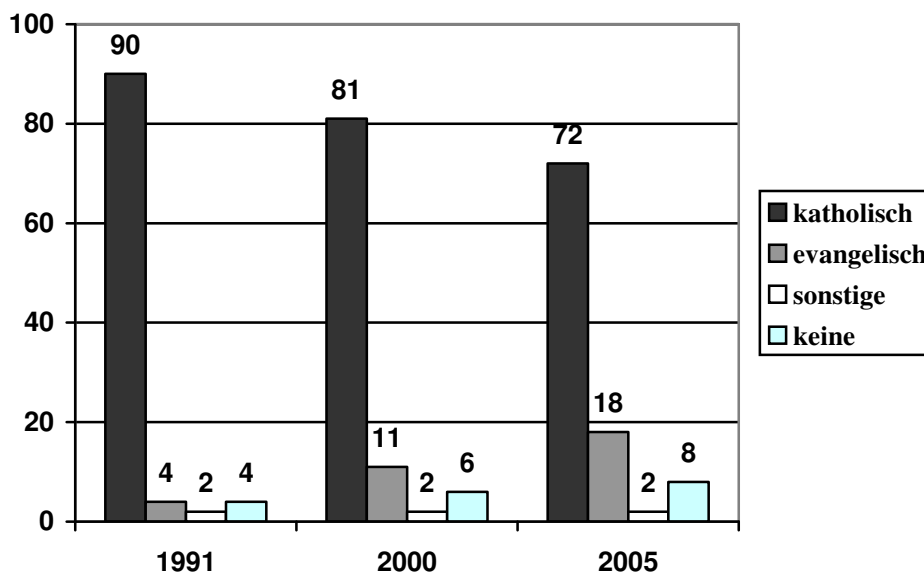
---

<sup>67</sup> Als prominente Beispiele aus der neueren Literatur siehe Kaufmann (1989), Matthes (1993), Wohlrab-Sahr (2000). Auch die Thematisierung des Verhältnisses von Jugend und Religion erfolgt angesichts der unübersehbaren gesellschaftlichen Enttraditionalisierungs- und Freisetzungprozesse verstärkt unter einer funktionalistisch-individualistischen Ausrichtung. Für die empirische Forschung impliziert dies, so Werner Helsper (2000, S. 305), "dass die kulturellen Formen jugendlicher Religiosität [...] in einer biographischen Perspektive rekonstruiert werden müssen. Denn je nach sozialisatorischem Hintergrund und dem Verlauf der Jugendbiografie," so Helsper weiter, "können die jeweiligen Orientierungen aus der Perspektive des Jugendlichen als Auseinandersetzung mit zentralen Lebensthemen und Selbstkrisen verstanden werden. Erst in dieser Perspektive ist es möglich, die jeweiligen religiösen jugendlichen Ausdrucksgestalten angemessen zu verorten" (ebd.). Zur religiösen Selbstthematisierung Jugendlicher und den spezifischen Funktionen und Ausdrucksformen des Religiösen in der diversifizierten jugendlichen Lebenswelt vgl. Barz (1992; 1993), Nembach (1996), Wippermann (1996), Feige (2002), Faix (2007).

Ausdruck und Konsequenz einer staatlich verordneten Religionsdistanz des SED-Regimes ist, ist ein anderer Aspekt noch erwähnenswert: "Über die letzten Shell Jugendstudien hinweg kann die jugendliche Konfessionsbindung insgesamt als stabil bezeichnet werden" (ebd.).

Auch in unseren drei Regionalstudien haben wir den Jugendlichen die Frage gestellt: "Welcher Religionsgemeinschaft gehörst Du an?"

Abb. 1: Konfessionszugehörigkeit: Regionalstudien im Vergleich (Angaben in Prozent)



Die überwiegende Mehrzahl der Befragten ist katholisch. Der Anteil der Jugendlichen, die sich zur evangelischen Konfession bekennen, schwankt zwischen 4% und 18%. Die Rate der Konfessionslosen hat sich zwischen 1991 und 2005 verdoppelt, liegt aber mit 8% unter dem Vergleichswert von 12% für die alten Bundesländer. Konstant geblieben ist dagegen die geringe Anzahl von 2% der Jugendlichen, die einer anderen Religionsgemeinschaft angehören. Hierbei handelt es sich zum einem um jugendliche Muslime zumeist türkischer Herkunft, zum anderen um Aussiedlerjugendliche, die freikirchlichen Gemeinden angehören. Ihre adventistische religiöse Identität, die wir im Kontext eines anderen Forschungsprojektes ("Jugendliche Aussiedler – zwischen ethnischer Diaspora und neuer Heimat") näher untersucht haben, scheint dabei allerdings Prozesse konfessioneller Indoktrinierung und sozialer Schließung zu forcieren, die gerade für junge Menschen höchst problematisch sein können (vgl. Vogelgesang 2006). Wie reglementierend die Gemeinderegeln und die religiöse Sozialisation sind, hat Lena Klassen in ihrem autobiographischen Roman "Himmel, Hölle, Welt" (2001) ausführlich dargestellt. Ihr Urteil über die "Brüdergemeinden" der Russlanddeutschen fällt sehr kritisch aus: "Ich stelle die Behauptung auf, dass es weniger um gelebtes Christsein als um eine aus einer Diktatur hinübergerettete Tradition geht –

um eine christliche Sekte, die ihren Mitgliedern dermaßen strenge Verhaltensregeln auferlegt, wie sie niemand, der in einer Demokratie aufgewachsen ist, der in einer durchschnittlichen deutschen Familie erzogen wurde, auf sich nehmen würde oder könnte, ohne daran zu zerbrechen" (S. 199 f.).

Die angeführten Befunde zur Konfession Jugendlicher können auch als ein Musterbeispiel dafür genommen werden, dass sich hinter vermeintlich einfachem Zahlenwerk doch recht komplexe Sachverhalte und Vorgänge verbergen. Auf drei Aspekte ist besonders hinzuweisen:

Die unterschiedliche Verteilung der Religionsmitgliedschaften – auch unter den Jugendlichen – verweist auf die Wirkung sehr langfristiger Prozesse der Bildung und Entwicklung religiöser Mentalitäten und konfessioneller Bindungen. Vor allem die Nord-Süd-Unterschiede bei der Zugehörigkeit zu einer der beiden großen christlichen Kirchen sind bis auf den heutigen Tag Resultat ihrer engen Verschränkung mit der frühneuzeitlichen Staatsbildung (Preußen: Protestantismus; Habsburg/Bayern: Katholizismus).

Auch fast zwei Jahrzehnte nach der deutschen Wiedervereinigung gibt es zwischen den alten und neuen Bundesländern eine sehr unterschiedliche religiös-kirchliche Lage. Am schärfsten kommt die Differenz – auch unter den Jugendlichen – bei der Konfessionslosigkeit zum Ausdruck, so dass es sinnvoll erscheint, die gegenwärtige Situation vergleichend und kontrastierend zu beschreiben.

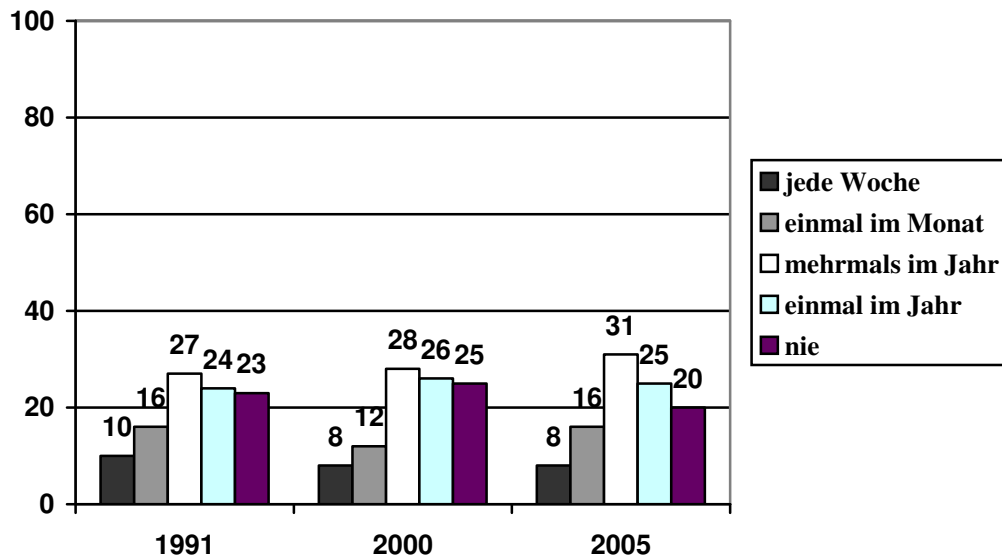
In den letzten zehn bis fünfzehn Jahren ist – unter den (West-)Jugendlichen – eine leichte Zunahme der Konfessionslosen zu verzeichnen. Die Raten schwanken dabei bei den einzelnen Untersuchungen zwischen knapp über oder unter 10%, wobei der Anteil in protestantisch geprägten Regionen etwas höher liegt als in den katholischen.

### ***Kirchenbindung und "skeptische Kirchenkritik"***

Die religionswissenschaftliche Forschung ist sich weitgehend einig, dass die Konfessionszugehörigkeit nicht zwangsläufig mit Kirchen- und Glaubensbindung einhergeht. Im Gegenteil, gerade die beiden großen christlichen Kirchen spüren die physische Abwesenheit der jungen Leute schon seit längerem (vgl. Barz 1992/1993). Die Frage ist, ob der Abwärtstrend und der Vertrauensverlust gegenüber den Kirchen anhalten oder ob sich hier in der jüngeren Zeit Veränderungen nachweisen lassen.

In unseren Studien haben wir auch die Kirchnähe resp. -ferne untersucht, wobei wir auf die in der religionssoziologischen Forschung üblichen Standardindikatoren wie Gottesdienstbesuch, Teilnahme an kirchlichen Festen oder Zugehörigkeit zu einer christlichen Gemeinde zurückgegriffen haben. Am Beispiel des Kirchgangs etwa lässt sich zeigen, welche Veränderungen sich zwischen den einzelnen Befragungszeitpunkten ergeben haben.

Abb. 2: Gottesdienstbesuch: Regionalstudien im Vergleich (Angaben in Prozent)



Das ermittelte Ergebnis deckt sich mit einem allgemeinen Befund: Der regelmäßige Kirchenbesuch von Jugendlichen ist niedrig. Zwischen rund einem Viertel und einem Fünftel schwankt in dem untersuchten Zeitraum die Rate junger Menschen, die angeben, jede Woche oder wenigsten einmal im Monat Gottesdienst zu feiern. Etwa in der gleichen Größenordnung bewegt sich der Anteil von Jugendlichen, die nie zur Kirche gehen. Die überwiegende Mehrheit ist damit der Gruppe der unregelmäßigen Kirchgänger zuzuordnen. Sie zeichnet sich durch eine sehr lockere und anlassbezogene Haltung gegenüber dem Kirchenbesuch aus, wie in den vertiefenden Gesprächen mit den Jugendlichen sehr deutlich wurde: *"Zum Heiraten gehört für mich auch die kirchliche Trauung"* (Celina, 16 Jahre). Oder:

*"Wenn ein Mensch gestorben ist, soll die Gemeinschaft, in der er gelebt hat, würdevoll von ihm Abschied nehmen. Das könnte ich mir ohne ein christliches Begräbnis nur schwer vorstellen"* (Antonio, 22 Jahre).

Oder: *"Was die Kirchen im sozialen und humanitären Bereich leisten, ist unverzichtbar"* (Kevin, 18 Jahre). Auf das kirchliche Ritual- und Dienstleistungsangebot in besonderen Lebenssituationen legen viele Jugendliche also noch einen großen Wert.

Die Längsschnittperspektive lässt aber auch erkennen, dass dies keine neue Entwicklung ist, sondern ein Strukturmerkmal der Kirchenbindung von Jugendlichen offen legt: Kirche ist für sie nach wie vor eine unverzichtbare rituelle Ressource und sozial-karitative Hilfs- und Serviceeinrichtung. Aber in dieser eher instrumentellen Haltung erschöpft sich ihr Kirchenbezug nicht. Kirchen sind für sie auch "Glaubensinstitutionen", allerdings finden deren hierarchische Strukturen, liturgische Formen und moralischen Forderungen bei der Mehrheit der Jugendlichen wenig

Zustimmung. Obwohl sich die Mehrheit zu einer Konfession bekennt, fühlt sich nur eine Minderheit von knapp einem Drittel mit der Institution Kirche verbunden, wobei der Anteil der jugendlichen Kirchenskeptiker in den letzten knapp zwei Jahrzehnten erheblich zugenommen hat.

Wie sehr die "Amtskirche" bei den Jugendlichen an Boden verloren hat, ist auch in den Tiefeninterviews sichtbar geworden. Sie ist in ihrer Wahrnehmung, wie eine kleine Auswahl von kritischen Äußerungen zeigt, "*viel zu hausbacken*" (Karsten, 16 Jahre), "*altmodisch*" (Sylvia, 21 Jahre), "*langweilig*" (Ruth, 24 Jahre), "*ewig gestrig*" (Sarah, 19 Jahre) oder "*Lichtjahre weg von dem, was Jugendliche bewegt*" (Gunnar, 17 Jahre). Jedoch handelt es sich bei vielen Jugendlichen keineswegs um eine Fundamentalopposition zur Kirche, sondern um eine Art kritischer Distanz. Dies zeigt sich u.a. darin, dass über die Hälfte die Aussage: "Ich stehe zur Kirche, aber sie muss sich ändern" bejaht. Dabei sind es in erster Linie diejenigen, die (noch) kirchlich interessiert und engagiert sind, die sich in dieser Weise äußern. Es sind ganz offensichtlich sehr konkrete Erfahrungen und Fragen, an denen sich die Kritikbereitschaft entzündet. Gerade weil man, so die etwas paradoxe Schlussfolgerung, die Kirche für wichtig erachtet, will man sie ändern. Negativ formuliert: Wenn das Band zur Kirche und Konfession einmal gerissen ist, dann ist es sehr schwer wiederherzustellen.

Die kritisch-skeptische Grundhaltung, die viele Jugendliche gegenüber Klerus und Kirche äußern, ist aber weder bezogen auf ihre Altersgruppe noch historisch ein neues Phänomen. Denn auch die meisten Erwachsenen sehen sich als "Kirchenskeptiker", d.h. sie sind zwar durchaus kirchlich-institutionell interessiert und engagiert, demonstrieren aber der Institution gegenüber eine – mehr oder weniger ausgeprägte – kritische Haltung (vgl. Terwey 2003). Wirft man einen Blick in die Vergangenheit, dann zeigt sich, dass eine gewisse oppositionelle Haltung gegenüber der Kirche und ihren Würdenträgern, die sich im Habitus "gläubiger Kirchenkritik" verdichtet, schon immer ein integraler Teil des Selbstverständnisses vor allem der katholischen Laien war. Neu ist nur, dass sich diese oppositionelle Haltung – auch unter Jugendlichen – immer mehr ausbreitet, an Kontur und Intensität gewinnt und sich in einem teilweise sehr selbstbewusst vorgetragenen Anspruch auf eine eigene, individuelle, vom kirchlichen Lehramt unabhängige, religiöse Kompetenz äußert – eine Entwicklung, die man durchaus als Teil eines größeren, für spätmoderne Gesellschaften typischen Prozesses verstehen kann, der oft als die "Selbstermächtigung des religiösen Subjekts" beschrieben wird (Gebhardt 2003: S. 7).

### ***Glaubensüberzeugungen und religiöse Einstellungen***

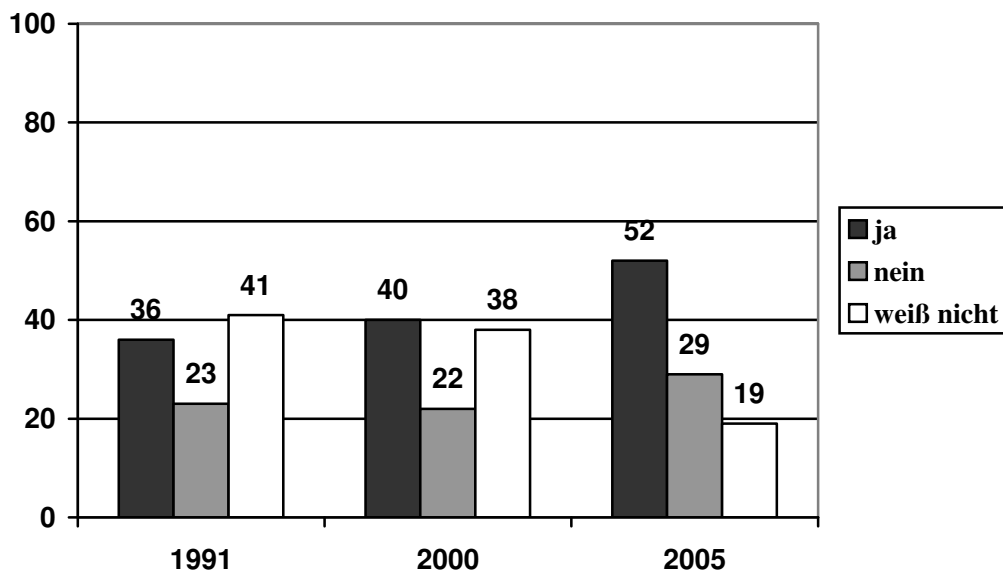
Diese zunehmende Souveränität im Umgang mit der Institution Kirche und ihren Vertretern, die für die überwiegende Mehrzahl der Jugendlichen typisch ist, hat auch Auswirkungen auf die subjektive Frömmigkeitspraxis und damit verbunden auf die Erwartungen an die kirchlichen Angebote. So artikulierten die Jugendlichen in

zahlreichen Interviews ihre Sehnsucht nach "lebendiger Kirche" und "authentischer Spiritualität".

Um die Religiosität der Jugendlichen besser verstehen zu können, sei an dieser Stelle ein kleiner Exkurs erlaubt. Der amerikanische Psychologe und Philosoph William James unterscheidet in seinem Hauptwerk "Die Vielfalt religiöser Erfahrung" (1979, S. 61 f.) zwei Formen des religiösen Erlebens. Während er die "lebendige religiöse Erfahrung" als unmittelbare Begegnung des Individuums mit dem Göttlichen charakterisiert, spricht er von "abgeleiteter religiöser Erfahrung", wenn es um die von Institutionen vermittelte Religiosität geht. Er bezeichnet diese Religion deshalb als "Religion aus zweiter Hand", deren Frömmigkeitspraxis sich eher in "dumpfer Gewohnheit" zeigt. Diese Sicht von Religion hilft in besonderer Weise, das Spezifikum der jugendlichen Religiosität zu verstehen, geht es den Jugendlichen doch auch um "das Ernstnehmen" ihrer eigenen Religiosität, und diese drückt sich eben nicht nur in der passiven Aufnahme von kirchlichen Lehren und Ritualen, sondern in ihrer ganz eigenen, subjektiven Glaubens- und Frömmigkeitspraxis aus.

Diese subjektive Seite der Religion soll hier als Religiosität verstanden werden. Sie wird dann am stärksten herausgefordert, wenn es um den Umgang mit dem Tod geht (vgl. Meulemann 1998). Denn das beunruhigende Problem der biologischen Endlichkeit ist immer wieder Anlass für die Frage, ob es darüber hinaus für den Menschen irgendeine Weiterexistenz gibt. Diese Frage religiös zu beantworten, also auf ein Jenseits Bezug zu nehmen, ist ein starker "Religiositätsindikator". Um ihn zu überprüfen, stellten wir den Jugendlichen in allen Untersuchungen die Frage: "Glaubst Du an ein Leben nach dem Tod?"

Abb. 3: Jenseitsglaube: Regionalstudien im Vergleich (Angaben in Prozent)



Die Ergebnisse lassen bei *"der menschlichen Schicksalsfrage schlechthin"*, wie eine Jugendliche (Eva, 19 Jahre) die Bedeutung der Jenseitsthematik charakterisiert hat, zwei Entwicklungen erkennen. Zum einen hat der Anteil von Jugendlichen, die an ein Weiterleben nach dem Tod glauben, kontinuierlich in den letzten Jahren zugenommen und liegt gegenwärtig bei über 50%. Zum anderen ist die Rate der "Unentschiedenen" stetig kleiner geworden. Die Jugendlichen haben bei der Jenseitsfrage, und dies ist ebenfalls Ausdruck ihrer wachsenden religiösen Selbständigkeit und Souveränität, zu einer höheren Verbindlichkeit und Entschiedenheit gefunden.

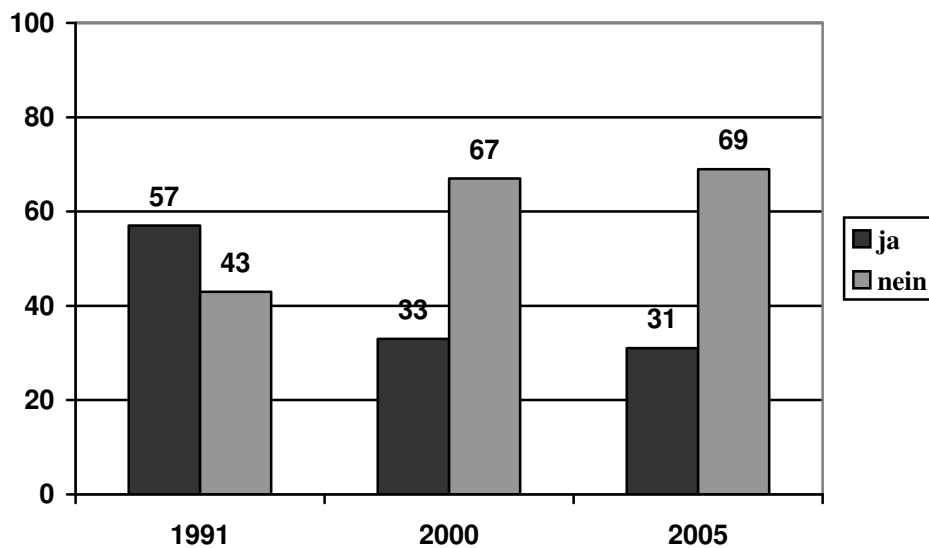
Allerdings lässt die "Jenseits-Frage" erst einmal offen, welche Variante des Seelenglaubens hier angesprochen wurde. Aufgrund der konfessionellen Zusammensetzung der Stichproben in den einzelnen Untersuchungen ist aber davon auszugehen, dass es sich größtenteils um eine christliche Anschauung und Jenseitsvorstellung handelt – eine Annahme, die durch Korrespondenzen dieser Frage mit anderen Aspekten der Kirchlichkeit und Religiosität bestätigt wird. Denn es besteht eine enge Beziehung zwischen Kirchen- und/oder Religionsnähe und dem Glauben an ein Weiterleben nach dem Tod. Wer dem Christentum verbunden ist, so die Schlussfolgerung, glaubt auch daran, dass der Tod und die Auferstehung Jesu Christi Sinnbild für die eigene Erlösung und den Eingang ins Reich Gottes sind. Wer dagegen nicht kirchlich-religiös verwurzelt ist, geht eher davon aus, dass mit dem Tod auch unwiderruflich das Ende des menschlichen Seins einhergeht. Allgemein formuliert: Extra- und intramundane Überzeugungen nehmen bei den Jugendlichen unmittelbar und ausdrücklich Einfluss auf ihre Todes- und Weiterlebensvorstellungen. Sie haben zudem – gerade bei den christlich Engagierten und Interessierten – auch eine hohe Verbindlichkeit, Konstanz und Handlungsrelevanz.

### ***Von der Alltags- zur Sinnrelevanz der Religion – religiöse Selbstermächtigung Jugendlicher***

Allerdings ist diese unmittelbare Beeinflussung der Lebensführung durch die christliche Glaubenslehre nur noch sehr eingeschränkt gegeben. Dies zeigt sich besonders nachdrücklich in den Antwortverteilungen auf das Statement: "Der Glaube hilft mir bei meiner Lebensgestaltung":



Abb. 4: *Alltagsrelevanz des Glaubens: Regionalstudien im Vergleich (Angaben in Prozent)*



Auch wenn Religion und Glauben einen Bereich darstellen, mit dem sich ein Großteil der befragten Jugendlichen (rd. 80%) nach wie vor beschäftigt und dem sie auch Bedeutung beimessen, so machen sie diese Bedeutungszuweisung aber immer weniger an ihrer unmittelbaren Lebenssituation fest, sondern religiöse Themen und Reflexionen weisen für sie gerade darüber hinaus. Hier deutet sich im Selbstverständnis der Jugendlichen eine Verlagerung und ein Eigenwert des Religiösen an, der jenseits der Alltagsgeschäftigkeit liegt, und auf eine ureigene Funktion aller Glaubensvorstellungen zielt: der Bewältigung von Vergänglichkeits- und Endlichkeitserfahrungen.

Während Religion als fundamentale Sinninstanz also nach wie vor wichtig ist, orientieren Jugendliche ihre Daseinsführung kaum noch an religiös-moralischen Grundsätzen. Sie negieren diese zwar nicht völlig, aber sie haben höchstens noch eine Orientierungsfunktion für sie. Nirgendwo deutlicher zeigt sich die akzelerierende religiöse Selbstermächtigung Jugendlicher als beim Umgang mit der katholischen Morallehre, und zwar insbesondere deren Vorstellungen zur Verhütung und Abtreibung sowie zum Zölibat und den patriarchalisch ausgerichteten Geschlechtsrollenbildern. Auf den ersten Blick überraschend zeigt sich dabei eine Doppelorientierung der Jugendlichen: Sie halten sowohl die eigenen wie die kirchlichen Vorstellungen für richtig. Besonders bei bestimmten Fragen zur Sexualität wird eine hohe "Toleranzschwelle" sichtbar. Sieht man einmal von einigen neugeistlichen Gruppierungen ab, so ist die überwiegende Mehrheit der Jugendlichen der Meinung, dass heute jeder Mensch seine Sexualität so ausleben kann, wie er möchte. Gleichwohl akzeptieren sie das Zölibat für katholische Priester, auch wenn sie sich in dieser Frage durchaus eine liberale Haltung der Kirche für die Zukunft wünschen und auch vorstellen können.

Die Jugendlichen gehen davon aus, dass die Kirche als Institution nicht aus inhaltlicher Überzeugung, sondern aus funktionaler (Überlebens-)Notwendigkeit bestimmte Dogmen vertritt. Für sie ergibt sich daraus weniger ein persönliches Dilemma, als vielmehr ein Dilemma der Kirche, wie eine junge Frau bemerkt:

*"Klar gibt es Sachen, die ich kritisiere bezüglich der Pille oder Verhütung. Aber andererseits denke ich auch, es gibt Traditionen und Rituale, die die Kirche beibehalten sollte. Denn wenn man alles umschmeißt, ist es auch schlecht. Es muss halt noch eine Tradition geben, die einen Wiedererkennungswert hat. Ähnlich wie meine Freundin eben gesagt hat, wenn sie alles der Zeit anpassen würden, dann wäre es etwas Unechtes. Wenn man davon ausgeht, dass Gott das Leben geschenkt hat, dann kann man halt nicht immer vereinbaren, dass Abtreibung in jedem Falle erlaubt ist. Manche Meinungen erkenne ich an, andere sehe ich anders, wie z.B. dass Frauen keine Priester werden dürfen oder das Zölibat [...]. Ich bin nicht unbedingt für das Zölibat, aber wenn ich das halt aus der Sicht sehe, dass ein Priester für seine Gemeinde rund um die Uhr da sein muss, dann ist halt fraglich, ob er gleichzeitig für seine Familie da sein kann. Das ist vergleichbar mit jemand, der eine Berufskarriere machen will, der muss sich auch die Frage stellen, ob es sinnvoll wäre, eine Familie zu haben. So sehe ich das halt. Ich versuche, da meinen Weg zu finden, manches akzeptiere ich, anderes halt nicht" (Eva, 22 Jahre).*

Argumentationen wie diese gehören zum Standardrepertoire junger Menschen, wenn es um die Sexualmoral geht, die die christliche Kirche lehrt. Bezeichnend hierfür ist eine hohe Ambiguitätstoleranz: Sie dulden das Zölibat für katholische Priester, können sich aber für sich selbst ein enthaltsames Leben nicht vorstellen. Sie halten Verhütung für wichtig, sehen aber ein, dass die Kirche dagegen ist. Sie definieren Abtreibung nicht als Sünde, würden aber ein Dafürhalten der Kirche für unglaublich halten. Viele Jugendliche wünschen sich in all diesen Fragen eine differenziertere Haltung der Kirche, fordern aber für Angelegenheiten des persönlichen Lebens die Autonomie ihrer Entscheidungen ein. Vor allem die katholischen Jugendlichen appellieren zudem an die Kirche und ihr Oberhaupt, eine offenere Haltung einzunehmen:

*"Dass der Papst nicht sagt: Sex vor der Ehe, oh mein Gott, sondern einfach: Wenn ihr euch dafür entscheidet, dass es richtig ist, dann ist das auch nichts, was gegen die Regeln der Kirche verstößt" (Jens, 19 Jahre).*

Oder noch deutlicher:

*"Ja, ich find, dass man das offen halten müsste, weil das sind eben genau die Punkte, wo die Jugendlichen sagen, da mag ich mich nicht identifizieren. Ich mach's anders und deshalb sind das so Punkte, wo ich aus der Kirche rausfalle" (Martina, 20 Jahre).*

Eingefordert wird also die Akzeptanz einer verantworteten Entscheidung von Seiten der Institution. Zugleich wird jedoch deutlich, dass die Bevormundung durch die Kirche als Problem empfunden wird. Es ist ein Punkt, in dem sie sich nicht mit der Kirche identifizieren können. Für sie resultiert daraus aber nicht ein Entscheidungsproblem und vielfach noch nicht einmal Diskussionsbedarf, denn sie

wissen längst, dass sie für ihr eigenes – auch religiöses – Leben selbst verantwortlich sind. Allenfalls betrachten sie es als ein Erklärungs- bzw. Akzeptanzproblem: Solange die Institution Kirche ihre Moralvorstellungen gut begründen und verantworten kann, werden diese von den Jugendlichen zwar nicht übernommen, aber zumindest wird die Kirche als ein Sinnanbieter unter vielen respektiert.

### ***Religion im Zeichen universaler Jugendkultur: "Religiöse Coolhunters" auf dem Weltjugendtag in Köln***

Nirgendwo deutlicher zeigt sich die veränderte religiöse Kultur Jugendlicher als an dem Zuspruch und Zustrom den ein neuer Typus von religiösen Events bei ihnen findet, dessen Bogen sich von Feuergottesdiensten bis zu Rafting-Wallfahrten spannen lässt. Die Weltjugendtage können angesichts dieser Entwicklung als herausragende Fallbeispiele angesehen werden – und zwar sowohl quantitativ durch die Teilnehmerzahl als auch qualitativ durch die Form der Veranstaltung. Im Jahr 1985 von Papst Johannes Paul II. initiiert, finden sie seither im zweijährigen Turnus in Metropolen rund um den Globus statt. Dabei ziehen sie Jugendliche geradezu "magnetisch" an: Nach Rom kamen im Millenniumsjahr zwei Millionen, und auch beim letzten Weltjugendtag 2005 in Köln konnte über eine Million Teilnehmer aus aller Welt verzeichnet werden. Was an diesem Typus kirchlicher Großveranstaltung besonders auffällt und was ihn für die Jugendlichen zu etwas absolut Einmaligem macht, ist die jugendkulturelle Durchdringung religiöser Expressivitätsformen. Die jugendlichen "Coolhunters" (vgl. Neumann-Braun/Richard 2005) sind ganz offensichtlich in die Sphäre der Religion eingedrungen, prägen der konfessionellen Zugehörigkeit und spirituellen Erfahrung gleichsam ihr populärkulturelles Signum auf.

Diese Symbiose zwischen religiösen und jugendkulturellen Elementen soll im Folgenden exemplarisch an der Performativität und Stilpolitik der Weltjugendtagsteilnehmer verdeutlicht werden. Die empirischen Daten dazu stammen aus einem Forschungsprojekt zum XX. Weltjugendtag in Köln 2005, das in Form eines Konsortiums gemeinsam mit Kolleginnen und Kollegen der Universitäten Trier, Koblenz, Dortmund und Bremen durchgeführt wurde.<sup>68</sup> Das Projekt war primär ethnographisch ausgerichtet, wobei nicht-reaktive dokumentarische Erhebungsmethoden (Tagebuch, Foto, Film) und reaktive Forschungsstrategien (Ad-hoc-Interview, Leitfadeninterview, Gruppendiskussion) miteinander kombiniert wurden.

---

<sup>68</sup> Im Rahmen eines von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanziell geförderten Forschungsverbundes untersuchten wir zwischen Januar 2005 und Dezember 2006 in einer disziplinenübergreifend angelegten Studie den Weltjugendtag als religiöses Event sowohl in seiner lokalen Organisation und globalen Medienpräsenz als auch im konkreten Erleben der Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Letzteres war die Aufgabe der Forschergruppe der Universitäten Trier und Koblenz, der neben mir auch Julia und Winfried Gebhardt angehörten, denen ich an dieser Stelle für die gute und anregende Zusammenarbeit herzlich danken möchte. Wenn im Folgenden von 'wir' die Rede ist, beziehe ich mich v.a. auf 'unsere' Forschungs(teil)gruppe. Die Ergebnisse der Gesamtstudie sind publiziert in: WJT-Konsortium (2007).

Am Ende der Feldphase standen der Forschungsgruppe nicht nur eine Fülle von visuellen und verbalen Daten zu den Weltjugendtagspilgern zur Verfügung, sondern es bewahrheitete sich ein weiteres Mal ein schon fast ehernes empirisches Gesetz in der "Feldforschung in Jugendkulturen" (vgl. Schulze-Krüdener/Vogelgesang 2002): Wenn man nämlich verstehen will, was hier passiert, dann muss man sich auf deren Praxisformen einlassen, muss sozusagen die Atmosphäre und das Geschehen vor Ort und aus erster Hand kennen lernen.

Auch wenn sich der Weltjugendtag fraglos als eine Art temporärer Erlebnis- und Gemeinschaftsenklave und Generator einer gefühlten katholischen Weltgemeinschaft umschreiben lässt, es waren die jugendlichen Teilnehmer selbst, die ihm Leben eingehaucht und ein jugendkulturelles Flair verliehen haben. Erst durch sie wurde er zu jenem euphorisierenden Massenereignis, das einen Grad an Intensität, Ausgelassenheit und Begeisterung angenommen hat, der üblicherweise nur auf großen Sport- und Musikevents beobachtbar ist. Bereits die Eröffnungsveranstaltung im vollbesetzten Rheinenergie-Stadion in Köln liefert Anschauungsmaterial dazu, wie Jugendliche einem geplanten Zeremoniell einen ungeplanten Happening-Charakter verleihen können, ihm sozusagen einen jugendeigenen Rahmen geben. Während die offizielle Eröffnung des Weltjugendtags durch Kardinal Meisner im vollbesetzten Stadion noch in geordneten Bahnen verlief, erfolgte die jugendkulturelle Eröffnung gut zwei Stunden später, als die 50.000 Jugendlichen in eben jenem Stadion so lange und so laut klatschten, skandierten, Fahnen schwenkten und die La-Ola-Welle machten, dass Bundespräsident Horst Köhler minutenlang keine Chance hatte, seine Begrüßungsrede zu halten. In diesen Minuten verdeutlichten die Jugendlichen: Dies ist unsere Veranstaltung und wir wollen (mit-)bestimmen, was passiert. Dass sie diese elektrisierende Atmosphäre nicht nur selbst erzeugt, sondern den Massen-Flow auch genossen haben, ist in den Interviews immer wieder angesprochen worden: *"Ich hatte erst gedacht, lass den (Bundespräsidenten; W.V.) doch ausreden, der möchte was sagen. Aber nachher habe ich gedacht, lass sie doch jubeln"* (Katharina, 17 Jahre). Oder wie ein anderer Teilnehmer meinte: *"Das war also schon eine fußballähnliche Stimmung im Stadion, aber ohne Alkohol und ohne Schlägereien, einfach nur eine Mordsgaudi"* (Marc, 23 Jahre).

Solche Schilderungen geben schnell den immer wieder geäußerten Befürchtungen Raum, der Weltjugendtag sei lediglich ein großes Spektakel gewesen, ein Spaßevent, dem tiefer gehende religiöse Bezüge gefehlt haben. Es sind wiederum die jugendlichen Teilnehmer selbst, die solch einer verkürzten, spaßdominierten Fremdwahrnehmung entgegentreten und darauf verweisen, dass religiöse Erfahrungen und Partymachen für sie gerade nicht in einem Ersetzungs-, sondern in einem Ergänzungsverhältnis zueinander stehen. Ein Jugendlicher hat dafür eine prägnante Formulierung gefunden: *"Im Pilgertum heißt es ja ora et labora, bete und arbeite, und wir beten und feiern eben jetzt mal"* (Jürgen, 22 Jahre). Es ist die Kombination und Vermischung von spaßorientierten und religiösen Komponenten,

die die Haltungen und Handlungen der jugendlichen Weltjugendtagsteilnehmer bestimmen. Was für die meisten ihrer Großeltern und wohl auch noch für viele ihrer Eltern als Repräsentanten einer traditionellen religiösen Kultur des Katholizismus in der Regel recht unversöhnlich nebeneinander stehen dürfte, fügen sie in souveräner Manier zusammen: Weltliches und Heiliges, Spaß und Spiritualität.

Der jugendkulturelle Habitus hinterlässt aber nicht nur in der stimmungsmäßigen Aufladung religiöser Handlungsfelder seine Spuren, sondern zeigt sich auch in einer Fülle von ästhetischen und symbolischen Ausdrucksformen, mit denen das Religiöse gleichsam stilistisch gerahmt wird. Bezugspunkte und Ressourcen stellen dabei die unterschiedlichen Jugendkulturen dar. Aus der Fülle und Vielfältigkeit jugendkultureller Accessoires mit religiösem Bezug findet sich ein ganzes Arsenal in dem Bildarchiv, das die Forschungsgruppe angelegt hat. Um nur einige Beispiele zu nennen: Holzkreuze mit Luftschlangen, Papststicker mit dem Bildzeitungsmotiv "Wir sind Papst", überdimensionale Handschuhe mit aufgeklebten Marienbildchen, orangefarbene Sicherheitswesten mit Papstbild, Nationalfahnen mit Bob-Marley-Fotos, Pieta-Tattoos, Jesus-Brandings und gleichsam als universelles Erkennungs- und Markenzeichen das Weltjugendtagslogo auf Kleidungsstücken, aber auch im Gesicht oder als stylische Frisur.

*Abb. 5: Stylistische Frisur – das Weltjugendtagslogo*



Seine Zugehörigkeit zur Weltjugendtagsgemeinschaft möglichst originell zum Ausdruck zu bringen, war gleichsam die Devise ästhetischer Selbststilisierung. Dass dabei das Equipment des Weltjugendtagsrucksacks genauso eigenwillig umgestaltet wurde, wie bestimmte Sportinsignien und Werbeanzeigen, verdeutlicht bspw. die Transformation von "Playstation" in "Praystation" oder die bunte Vielfalt von T-Shirts mit dem Aufdruck "Benedikt 16". Diese Umgestaltungen verweisen einerseits auf bestimmte Crossover- und Bricolage-Strategien, also einem stilistischen Signum von Jugendkulturen schlechthin, andererseits aber auch auf eine religiöse Rekontextualisierung der Zeichen und Zitationen. Populärkulturelle Symbole werden gleichsam religiös imprägniert.

Dass gerade in diesem Zusammenhang die Motto-Sprüche der T-Shirts eine wahre Fundgrube für die Analyse einer autonomen Symbolpolitik der jugendlichen Weltjugendtagsteilnehmer darstellen, sei an der Auswahl einer kleinen Spruchsammlung verdeutlicht: "Bitte nicht stören, bin beim Papst", "Viva il pappà", "Ich bin katholisch", "Together we're strong", "Gute Mädchen kommen in den Himmel, böse Mädchen kommen überall hin". Zum Kult-T-Shirt ist aber der "Ratzefummel" geworden, das der Moderator von TV Total, Stefan Raab, mit dem Aufdruck "Mach et, Ratzel!" (Vorderseite) und "Benedikt XVI." (Rückseite) auf den Markt gebracht hat. Neben dem blauen Pilgerrucksack und dem "Wir sind Papst-

Button" war es wohl das "Ratze-T-Shirt", das für die Weltjugendtagsteilnehmer gleichermaßen zum Aufmerksamkeitsgenerator und Zugehörigkeitsindikator wurde. Im typischen jugendsprachlichen Duktus verkörpert es für viele eine gelungene Synthese zwischen popkulturellen und religiösen Elementen.

Weitere Beispiele für die Individualität, Souveränität und Eigenwilligkeit, mit der Jugendliche religiöse Elemente in ihren jugendkulturellen Habitus eingebunden haben, sind die Verwendung von Handy-Klingeltönen und -Logos, die einen unmittelbaren Bezug zum Weltjugendtag haben. Ob es sich dabei um den offiziellen Weltjugendtags-Song "Venimus Adorare Eum", das Lied "All My Life" von Claas P. Jambor aus dem TV- und Kinospot zum Weltjugendtag oder den spirituellen Klassiker "Oh Happy Day" handelte, die Musikbegeisterung der Jugendlichen zeigte sich während des Weltjugendtags gleichsam in einem religiös getönten Gewand. Auch die Mini-Radios, die viele Jugendliche dabei hatten, dienten nicht nur dazu, den offiziellen Weltjugendtagsfunk zu hören, sondern sich ein höchst individuell gemixtes Musikpotpourri zusammen zu stellen, das vom Hard Rock bis zum Sakro-Pop reichte. Und nicht zuletzt entpuppten sich die Handy-Logos als eine Fundgrube medien- und religionskultureller Expressivität. Manche Jugendliche hatten die Displays ihrer Mobiltelefone eigens für den Weltjugendtag mit aufwändigen religiösen Eigenkreationen gestaltet, in dem sie zum einen Anleihen aus der klassischen christlich-katholischen Ikonographie machten, etwa durch Rückgriff auf die "Betenden Hände", das "Fisch-Motiv" oder das "Herz Jesu". Aber diese religiösen Urmotive und Ursymbole wurden nicht einfach zitiert, sondern höchst individuell verändert. Zum anderen wurden aktuelle Bezüge, Eindrücke und Erlebnisse während des Weltjugendtags, z.B. das offizielle Weltjugendtagssymbol, selbst gemachte Papstbilder und so genannte Highlight-Fotos, als ästhetischer Display-Background verwandt. Was für die Coolhunters der Gegenwart zu einer jugendkulturellen Basisaktivität geworden ist, findet sich auch im Logo-Design vieler Weltjugendtagsteilnehmer wieder: Die ästhetische Umgestaltung und Collagierung fungiert als performatives Szenen- und Sinnzeichen. Oder wie ein Jugendlicher seine Eigenkreation kommentierte:

*"Jeder Blick auf das Handy sagt mir, warum ich hier in Köln bin und warum mir das so wichtig ist: Hier hat sich die katholische Jugend der Welt versammelt, und ich gehöre dazu"* (Sven, 18 Jahre).

Die religiöse Dimension spielt aber auch bei weniger ambitionierten Handy-Künstlern eine Rolle. Denn neben den kreativen Bastlern mit ihrer Vorliebe für Originaldesigns gab es jene – und nach unserer Beobachtung war dies die überwiegende Mehrheit der Weltjugendtagsbesucher –, die auf Fertigprodukte zurückgegriffen haben, wobei auch hier in vielen Fällen die religiösen Motive individuell umgestaltet wurden. Aus einer riesigen Angebotspalette, die von der offiziellen Weltjugendtagsseite bis zu privaten Anbietern reichte, konnten sich die Jugendlichen "Logo-Kunst mit Weltjugendtagsbezug" entweder kostenlos oder für

ein geringes Entgelt aus dem Internet herunter laden. Die Art und Weise, wie die jugendlichen Teilnehmer vor oder während des Weltjugendtags ihr Handy-Display – und nicht selten auch ihre Handyschale –, modifiziert haben, ist ebenfalls ein aufschlussreicher Indikator dafür, wie jugendkulturelle und religiöse Ausdrucksformen und Artefakte miteinander verwoben wurden. Dass auch andere Weltjugendtags-Accessoires wie etwa die Klebetattoos, Pins, Telefonkarten, Schlüsselanhänger mit dem Weltjugendtagslogo, die Silikonarmbänder in den Weltjugendtagsfarben oder die Papst-T-Shirts sozusagen einen doppelten Verweisungscharakter hatten, kann hier nur angedeutet werden. Sie als Pilgerplunder und Tand einer zeitgenössischen Ereignisökonomie und "Diktatur des kulturellen Relativismus" (Niemczyk 2005, S. 20) abzuqualifizieren, wie dies in manch einem weltjugendtagsfremden Feuilletonbeitrag zu lesen war, verkennt ihre Expressivität und Signalfunktion völlig. Was während des Weltjugendtags vielmehr beobachtbar war, ist ein gleichsam spielerisches Vergnügen, Medialität und Sakralität, jugendkulturelle Selbstbestimmung und religiöses Selbstbewusstsein miteinander in Einklang zu bringen. Durch eine expressive Form von religiösem Fantum haben die Teilnehmer gezeigt, dass der Glaube auch etwas Fröhliches sein kann und dass er in das jugendliche Ausdrucksrepertoire passt.

#### ***Fazit: Signaturen der Jugendreligiosität in der Gegenwart***

Die individualisierten Lebensverhältnisse spätmoderner Gesellschaften haben auch die Glaubensformen Jugendlicher nachhaltig verändert, so lautet die Quintessenz unserer jugend- und religionssoziologischen Forschungen der letzten knapp zwei Jahrzehnte. Die Herausforderungen der heutigen Zeit, die der englischen Soziologe Anthony Giddens (1998, S. 49) auf die griffige Formel gebracht hat: "Man hat keine Wahl, außer zu wählen", sind auch im religiösen Habitus allgegenwärtig und von einer Jugendlichen genauso prägnant charakterisiert worden: "*Ich muss auch beim Glauben meine Linie finden*" (Christina, 17 Jahre). Was hier zum Ausdruck gebracht wird, sind Formen religiöser Autonomisierung, für die wir in unserer Forschungsgruppe auch die Bezeichnung "religiöse Selbstermächtigung" gewählt haben. Hierbei handelt es sich keineswegs um ein Spezifikum jugendlicher Religiosität, sondern um einen generationenübergreifenden Transformationsprozess des Religiösen, der aber im Umgang Jugendlicher mit Religion sozusagen wie unter einem Brennglas sichtbar wird.

In unseren Forschungen sind wir auf sechs Aspekte gestoßen, an denen sich die Entwicklung hin zu einer wachsenden religiösen Selbstermächtigung ablesen lässt:

Im Blick auf die gegenwärtige Jugendreligiosität zeigt sich zunächst einmal, dass die Frage nach der Existenz einer wie auch immer gearteten transzendenten Wirklichkeit einen hohen Stellenwert hat: "Die Neigung, auf ein Jenseits zu blicken, [...] messbar etwa an dem Glauben an ein Leben nach dem Tod, findet man unter Jugendlichen relativ weit verbreitet. Je nach Fragestellung und Erhebungsmethode kann man diesen Glauben etwa bei der Hälfte bis zwei Drittel der Jugendlichen

nachweisen" (Gensicke 2006: 205). Allerdings entkoppeln Jugendliche den Jenseitsglauben zunehmend von ihrem Diesseitsalltag. Denn die Bedeutung des Glaubens machen sie immer weniger an ihrer unmittelbaren Lebenssituation fest, vielmehr weisen religiöse Themen und Fragestellungen gerade über sie hinaus. Hier deutet sich im Selbstverständnis vieler Jugendlicher eine Verlagerung und ein Eigenwert des Religiösen an, der jenseits der Alltagsgeschäftigkeit liegt, und auf die ursprüngliche Funktion aller Glaubensvorstellungen zielt: die Bewältigung von Kontingenzerfahrungen (*Betonung der Ursprungsbedeutung des Religiösen: Bewältigung von Kontingenzerfahrungen*).

Die beiden großen christlichen Kirchen haben weiter an Boden verloren. Allerdings spüren sie die physische – und religiös-moralische – Abwesenheit der jungen Leute schon seit längerem. Jedoch handelt es sich bei vielen Jugendlichen keineswegs um eine Fundamentalopposition, sondern ihr institutionelles Desinteresse zeigt sich in unterschiedlichen Formen, die von Nichtbeachtung und Ignoranz über kritische Distanz und gläubige Kirchenkritik bis zu instrumentellen Haltungen – und zwar in dem Sinne, dass Kirchen als Ritualdienstleister für bestimmte bedeutsame Lebenssituationen angesehen werden – reichen können. Auffällig ist, dass Kirchenferne und -kritik nicht zwangsläufig zum Kirchenaustritt führen. Vielmehr bleiben die Überlegungen in der Schwebelage, werden nicht vollzogen, aber auch nicht mit einer definitiven Entscheidung, in der Konfessionsgemeinschaft zu bleiben oder sie zu verlassen, beendet. Auch – oder gerade – unter den kirchenskeptischen Jugendlichen findet sich die Vorstellung, dass sich die Kirche ändern muss. Ist allerdings das Band zur Institution und Konfession einmal gerissen, dann ist es sehr schwer wieder herzustellen (*Kirchenferne und Kirchenkritik*).

In spätmodernen Gesellschaften ist durch die Verschränkung von Individualisierungs-, Mobilitäts-, Migrations- und Mediatisierungsprozessen ein "Markt von Religionen" (vgl. Zinser 1997) entstanden. Jeder hat, wenn er denn möchte, die Möglichkeit, sich hier über die unterschiedlichsten Sinnstiftungsofferten zu informieren und davon Gebrauch zu machen. Ob buddhistische Meditation, schamanistische Ekstasetechniken oder fernöstlicher Reinkarnationsglaube, immer mehr Menschen praktizieren einen überaus individuell geprägten, auswählenden Religionsvollzug, wobei gerade Jugendliche christliche und nichtchristliche Glaubensüberzeugungen und Ritualpraktiken in souveräner Manier miteinander kombinieren. Wenn "Patchwork-Religiosität als Zeichen religiöser Produktivität" (Hempelmann 2003, S. 8) zu werten ist, die mit der Auflösung homogener Frömmigkeitsstile und kirchlicher Kulturen zugunsten vielfältiger religiöser Praktiken und Spiritualitätsformen einhergeht, dann liefern vor allem religionsaffine Jugendkulturen wie etwa die Gothic-Szene (vgl. Schmidt/Neumann-Braun 2005) reichlich Anschauungsmaterial für höchst eigenwillig zusammen gebastelte Glaubenskreationen und religiöse Expressionsformen (*Pluralisierung und Collagierung*).



Der Formenwandel des Religiösen als Folge einer zunehmenden Individualisierung des Glaubens hat auch unmittelbare Auswirkungen auf die soziale Organisation von Religion. Denn in den traditionellen Kirchen- und Gemeindestrukturen, die zwar nach wie vor weiter fortbestehen, lassen sich privatistische und synkretistische Glaubensformen nur schwer beheimaten. Als geeigneter – und anschlussfähiger – erweisen sich szenenartig organisierte Sozialformen, die gleichzeitig offener und thematisch fokussierter sind, eine lockere Verbundenheit in einem Netzwerk ermöglichen und deren Mitgliedschaft jederzeit aufkündbar ist. Für religiöse Szenen wie etwa die von Frère Roger gegründete Taizé-Bewegung aber auch für die immer projektförmiger und erlebniszentrierter konzipierte Arbeit der katholischen Vereins- und Verbandsjugend gilt: In ihnen kann man seine individuellen und aktuellen religiösen und sozialen Bedürfnisse ausleben, ohne sich dauerhaft binden zu müssen. Da in religiösen Szenen – wie im Übrigen in allen anderen Szenen auch (vgl. Gebhardt 2000) – die Gemeinschaftsbildung und -bindung sehr fragil sind, hat sich in ihnen ein neuer einheitsstiftender Veranstaltungstypus etabliert: das Event. Wie sehr in den letzten Jahren der Trend zur Eventisierung der Religion zu neuen Veranstaltungsformen und einer wachsenden Resonanz insbesondere im Jugendbereich geführt hat, zeigen etwa die Diözesanjugendfestivals Jugend + Kirche + X, die europäischen Jugendtreffen von Taizé und nicht zuletzt die Katholischen Weltjugendtage (*Verszenung und Eventisierung*).

Hand in Hand mit dem steigenden Zuspruch der Szenen- und Event-Religion und der zunehmenden Souveränität im Umgang mit der Institution Kirche und ihrer überkommenen Ritualpraxis geht die Sehnsucht und Suche nach einer authentischen Spiritualität. Eine in diesem Sinne lebendige religiöse Erfahrung ist eine ganzheitliche, multisensitive und erlebnishafte, ein spontanes religiöses Glücksempfinden, das vor allem bei Jugendlichen immer häufiger im Rahmen von spektakulären, medial aufgeladenen und körperbezogenen religiösen Veranstaltungen gemacht wird. Es ist das Zusammenspiel vieler unterschiedlicher Erlebnisreize, das sie aus anderen Zusammenhängen kennen und das sie auf religiöse Kontexte übertragen, um unter Ihresgleichen eine Art von gefühlter Religion mit bisweilen ekstatischen Einschlägen zu erleben – Transferhoffnungen auf die alltägliche kirchliche Religionspraxis eingeschlossen. Denn das, was etwa die Teilnehmer auf dem Weltjugendtag erlebt haben, wünschen sich viele auch für den Gemeindegottesdienst. Auch dieser soll zum spirituell berührenden ästhetischen Erlebnis werden und in seiner performativen Struktur Züge einer eigenen religiösen Jugendkultur annehmen, die sich in Gemeinschaft, eigener Sprache, körperlicher Expressivität und Musik ausdrückt (*Spiritualisierung und Ästhetisierung*).

Ob Kirchenferne oder Kirchenkritik, Pluralisierung oder Collagierung, Verszenung oder Eventisierung, Spiritualisierung oder Ästhetisierung, die genannten Trends und Entwicklungen in der heutigen religiösen Wirklichkeit tragen keinen jugendspezifischen Charakter. Sie kennzeichnen vielmehr die religiösen Praktiken in allen

Generationen, auch wenn sie in den Formen jugendlicher Religiosität in akzentuierter Weise in Erscheinung treten. Es gibt jedoch ein Element im religiösen Habitus der Jugendlichen, über das sie exklusiv verfügen und das sie auch bewusst und gezielt als Distinktionsstrategie gegenüber der Religiosität etwa ihrer Eltern einsetzen: Die jugendkulturelle Durchdringung ihrer religiösen Expressivitätsformen. Vor allem der Weltjugendtag entpuppte sich hier als eine wahre Fundgrube für Bricolage- und Crossover-Strategien. Feiern und Beten, das waren dabei die beiden Pole respektive Sphären, die sich in immer neuen Konstellationen und Mischungsverhältnissen durchdrungen haben. Für diese Symbiose aus religiösen und jugendkulturellen Elementen haben wir – in Anlehnung an das "Doing Culture-Konzept" (vgl. Hörning/Reuter 2004) – den Begriff der "doing religious cool culture" gewählt. Zum Ausdruck wird damit zum einen die stimmungsmäßige Aufladung eines religiösen Handlungsfeldes gebracht, denn für die beteiligten Jugendlichen war der Weltjugendtag eine Religionsparty im Megaformat. In souveräner Manier demonstrierten sie, dass religiöse Erfahrungen und Partymachen durchaus zueinander passen können. Zum anderen fand auf dem Weltjugendtag eine regelrechte Verschmelzung von sakralen und profanen Symbolen und Handlungsräumen statt. Dies zeigt sich an der religiösen Imprägnierung des populärkulturellen Zeichenbestandes genauso wie an Formen religiöser Andacht vor den riesigen Videoleinwänden, auf denen etwa bestimmte liturgische Feiern übertragen wurden. Was sich an diesem Beispiel zeigt, konnten wir an vielen Stellen des Weltjugendtags beobachten: Für die Jugendlichen war es nicht notwendig, sakrale Orte aufzusuchen, um ihren religiösen Gefühlen Ausdruck zu verleihen respektive Gott nahe zu sein. Ihre persönliche Religiosität fand auch an weltlichen Orten durch mediale Repräsentationen spirituelle Anziehungs- und Ankerpunkte. Die Selbstverständlichkeit, mit der heutige Jugendliche in die Medienwelten eintauchen, findet sich spiegelbildlich in einer zunehmenden Mediatisierung ihrer Religion wieder. Noch prägnanter formuliert: Der Entdogmatisierung und Individualisierung ihrer Glaubensinhalte entspricht eine Entgrenzung und Translokalisierung ihrer Glaubensformen (*doing religious cool culture*).

Gerade die exemplarische Analyse des XX. Weltjugendtags in Köln soll aber, so jedenfalls unsere Hoffnung, mehr als nur ein genaueres Verständnis dieser Veranstaltung gewährleisten. Der Weltjugendtag bietet als prototypisches Ereignis auch die Grundlage für ein besseres Verständnis sich abzeichnender tief greifender religiöser Wandlungsprozesse und ihrer Rückwirkungen auf kirchliche Organisationsformen. Denn der Weltjugendtag ist unter den gegebenen Rahmenbedingungen spätmoderner, hochgradig individualisierter Gesellschaften vielleicht nicht *die*, fraglos aber eine der derzeit eindrucksvollsten Antworten der Katholischen Kirche auf diese neue Situation. Bei dieser Veranstaltung geht es aus ihrer Sicht darum, die "Einheit der Kirche" im öffentlichen Bewusstsein wie im subjektiven Erleben ihrer Mitglieder zu verankern, Kirche als "universelle

Gemeinschaft" auf Zeit intensiv erlebbar zu machen, um sie so auf Dauer im spätmodernen Alltag zu sichern.

Um dieses Ziel zu erreichen, zeigt sich gerade die Katholische Kirche wieder einmal bereit und durchaus in der Lage, bis zu einem gewissen Grad Zugeständnisse an den "Zeitgeist" zu machen, indem etwa die eigenen Liturgie- und Seelsorge-Traditionen mit erlebniszentrierten Bestandteilen spätmoderner jugendlicher Populärkulturen "gewürzt" werden oder indem die eigene Lehre nicht mehr als ein verpflichtendes Muss, sondern als eine attraktive, vielleicht als die (relativ) attraktivste Option auf dem globalisierten Markt der Sinnstiftungen medienwirksam präsentiert wird. Allerdings ist nicht auszuschließen, dass die Weltjugendtage die Katholische Kirche "unter der Hand" in einer Weise transformieren, dass diese selber dergestalt unversehens (weitaus) spätmoderner wird, als sie eigentlich sein und werden will.

Denn was auf der einen Seite als "institutionelle Klugheit" der Katholischen Kirche bezeichnet werden kann, produziert und forciert auf der anderen Seite einen neuen Typus von "religiöser Wanderschaft". Denn es gibt Anzeichen dafür, dass der "Wanderer" mit seiner Leitidee "der Weg sei das Ziel" der Prototyp spätmoderner Religiosität sein könnte. Ob die unter den Jugendlichen zu beobachtende wachsende Sympathie für religiöse Events – von Taizé bis zu den Weltjugendtagen – sich in diesem Sinne interpretieren lässt, bleibt abzuwarten. Der Trend zu einer Art von "religiösem Event-Hopping" ist allerdings unübersehbar.

### **Literatur**

- Barz, Heiner (1992): Postmoderne Religion. Die junge Generation in den alten Bundesländern. Opladen: Leske und Budrich.
- Barz, Heiner (1993): Postsozialistische Religion. Am Beispiel der jungen Generation in den neuen Bundesländern. Opladen: Leske und Budrich.
- Berger, Peter L. (1999): McJesus, Incorporated. Kirchen als Unternehmer: Die pluralistische Gesellschaft verlangt neue Strategien. In: Süddeutsche Zeitung am Wochenende v. 6./7. März, S. 1.
- Coutinho, Joelle (2007): Weltjugendtag 2005: Wahrnehmung und Beurteilung. Trier: Diplomarbeit.
- Faix, Tobias (2007): Gottesvorstellungen bei Jugendlichen. Münster: LIT.
- Feige, Andreas (2002): Jugend und Religion. In: Krüger, Heinz-Hermann/ Grunert, Cathleen (Hrsg.): Handbuch Kindheits- und Jugendforschung. Opladen: Leske und Budrich, S. 805-818.
- Forschungskonsortium WJT (2007): Megaparty Glaubensfest. Weltjugendtag 2000 in Köln: Erlebnis – Medien – Organisation. Wiesbaden: VS.
- Gebhardt, Winfried (2000): Feste, Feiern und Events. Zur Soziologie des Außergewöhnlichen. In: Gebhardt, Winfried/ Hitzler, Ronald/ Pfadenhauer, Michaela (Hrsg.): Events. Opladen: Leske und Budrich, S. 17-32.
- Gebhardt, Winfried (2003): Jugendkultur und Religion. In: Pöhlmann, Matthias (Hrsg.): Sehnsucht nach Verzauberung. Berlin: Evangelische Zentrale für Weltanschauungsfragen, S. 7-19.

- Gensicke, Thomas (2006): Jugend und Religiosität. In: Shell Deutschland Holding (Hrsg.): Jugend 2006. Frankfurt a.M.: S. Fischer, S. 203-239.
- Giddens, Anthony (1998): "Man hat keine Wahl, außer zu wählen". In: Die Zeit v. 18. April, S. 49.
- Hahn, Alois (1997): Religion, Säkularisierung und Kultur. In: Lehmann, Hartmut (Hrsg.): Säkularisierung, Dechristianisierung, Rechristianisierung im neuzeitlichen Europa. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, S. 17-31.
- Helsper, Werner (2000): Jugend und Religion. In: Sander, Uwe/ Vollbrecht, Ralf (Hrsg.): Jugend im 20. Jahrhundert. Neuwied/Kriftel: Luchterhand, S. 279-315.
- Hempelmann, Reinhard (2003): Ist Patchwork-Glaube eine Modeerscheinung? In: Das Parlament. 18-19, S. 8.
- Hervieu-Léger, Daniele (1986): Vers un nouveau christianisme. Paris: Édition du Cerf.
- Hörning, Karl Heinz/ Reuter, Julia (Hrsg.) (2004): Doing Culture. Bielefeld: Transcript.
- Institut für Demoskopie Allensbach (2000): Zur Entwicklung der religiösen Kultur. Allensbach: Forschungsbericht.
- James, William (1979): Die Vielfalt religiöser Erfahrung. Olten u.a.: Walter.
- Klassen, Lena (2001): Himmel – Hölle – Welt. Lage-Hörste: Verlag Robert Burau.
- Knoblauch, Hubert (1999): Populäre Religion. In: Honer, Anne/ Kurt, Ronald/ Reichertz, Jo (Hrsg.): Diesseitsreligion. Konstanz: UVK, S. 201-222.
- Lambert, Yves (1985): Dieu change en Bretagne. Paris: Édition du Cerf.
- Kaufmann, Franz-Xaver (1989): Religion und Modernität. Tübingen Mohr.
- Matthes, Joachim (1993): Was ist anders an anderen Religionen? Anmerkungen zur zentristischen Organisation des religionssoziologischen Denkens. In: Bergmann, Jörg/ Hahn, Alois/ Luckmann, Thomas (Hrsg.): Religion und Kultur. Opladen: Leske und Budrich, S. 16-30.
- Meulemann, Heiner (1998): Religiosität und Moralität nach der deutschen Wiedervereinigung. In: Lüschen, Günther (Hrsg.): Das Moralische in der Soziologie. Opladen: Westdeutscher, S. 269-283.
- Nembach, Ulrich (Hrsg.) (1996): Jugend – 2000 Jahre nach Jesus. Jugend und Religion in Europa II. Frankfurt/M. u.a.: Peter Lang.
- Neumann-Braun, Klaus/ Richard, Birgit (Hrsg.) (2005): Coolhunters. Jugendkulturen zwischen Medien und Markt. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Niemczyk, Ralf (2005): Pope Parade. In: Die Tageszeitung v. 20. Aug., S. 20.
- Schmidt, Axel/ Neumann-Braun, Klaus (2005): Die Welt der Gothics. Spielräume düster konnotierter Transzendenz. Wiesbaden: VS.
- Schulze-Krüdener, Jörgen/ Vogelgesang, Waldemar (2002): Feldforschung bei jugendlichen Medien- und Brauchkulturen. In: Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung. 1, S. 65-92.
- Terwey, Michael (2003): Kirchen weiter auf der Verliererstraße – Inferno und Aberglauben im Aufwind? In: ZA-Informationen. 52, S. 73-119.
- Vogelgesang, Waldemar (1992): Umfrage zur Situation der Jugend und der Jugendarbeit in der Region Westeifel. Trier: Ergebnisbericht.
- Vogelgesang, Waldemar (2001): "Meine Zukunft bin ich!" Alltag und Lebensplanung Jugendlicher. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Vogelgesang, Waldemar (2006): Religiöse Segregation und soziale Distanzierung – dargestellt am Beispiel einer Baptistengemeinde zugewanderter Spätaussiedler. In: Ipsen-Peitzmeier, Sabine/ Kaiser, Markus (Hrsg.): Zuhause fremd. Bielefeld: Transcript, S. 151-172.

Wippermann, Carsten (1998): Religion, Identität und Lebensführung. Opladen: Leske und Budrich.

Wohlrab-Sahr, Monika (2000): "Luckmann 1960" und die Folgen. Neuere Entwicklungen in der deutschsprachigen Religionssoziologie. In: Soziologie. 3, S. 36-60.

Zinser, Hartmut (1997): Der Markt der Religionen. München: Wilhelm Fink.

### ***Zur Vertiefung empfohlene Literatur***

Gebhardt, Winfried (2003): Jugendkultur und Religion. In: Pöhlmann, Matthias (Hrsg.): Sehnsucht nach Verzauberung. Berlin: Evangelische Zentrale für Weltanschauungsfragen, S. 7-19.

Gensicke, Thomas (2006): Jugend und Religiosität. In: Shell Deutschland Holding (Hrsg.): Jugend 2006. Frankfurt a.M.: S. Fischer, S. 203-239.

Ziebertz, Hans-Georg (2006): Christliche Religion und ihre empirische Präsenz in Deutschland. In: Gramm, Hans-Jochen et al. (Hrsg.): Jahrbuch für Pädagogik 2005: Religion – Staat – Bildung. Frankfurt/M. u.a.: Peter Lang, S. 83-103.

Ziebertz, Hans-Georg/ Kay, William K. (Hrsg.) (2006): Youth in Europe II: An international empirical Study about Religion: Münster: LIT.



## ***Zu den Autoren***

**Mathias Albert** ist Professor für Politikwissenschaft an der Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld und Mitglied im Geschäftsführenden Vorstand des Instituts für Weltgesellschaft. Seine Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich von Theorien internationaler Beziehungen und Weltgesellschaft sowie in der Jugendforschung.

**Andreas Heinen**, Jahrgang 1978, Studium der Soziologie an der Universität Trier, arbeitet als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Luxemburg (FLSHASE-INSIDE). Seine Forschungsinteressen gelten der Jugendforschung und der Stadt- und Raumsoziologie.

Dr. **Christian Lüders**, Jahrgang 1953, ist Leiter der Abteilung Jugend und Jugendhilfe am Deutschen Jugendinstitut in München und Mitglied der Sachverständigenkommission für den 11. und 13. Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung. Seine Arbeitsschwerpunkte sind: Kinder- und Jugendhilfeforschung, Sozialpädagogik, qualitative Sozialforschung, Wissenssoziologie und Wissenschaftssoziologie.

**Marianne Milmeister**, Jahrgang 1971, Studium der Soziologie, Politikwissenschaft und Geschichte an der Universität Trier, arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Luxemburg (FLSHASE-INSIDE). Ihr Forschungsinteresse gilt der Jugendforschung und der Jugendpolitikentwicklung.

**Gilles Reckinger**, Jahrgang 1978, Studium der Kulturanthropologie und Soziologie in Graz, Québec, Montréal und Genf, derzeit Arbeit an der Promotion in Kulturanthropologie im Rahmen des DOC-Team Projekts "müssen nur wollen" (Österreichische Akademie der Wissenschaften) über nichtlineare Einstiege benachteiligter Jugendlicher in den prekarierten Arbeitsmarkt.

**Diana Reiners**, Jahrgang 1979, Studium der Kunstgeschichte und Kulturanthropologie in Graz, Québec, Montréal und Genf, zurzeit Arbeit an der Promotion in Kulturanthropologie im Rahmen des DOC-Team Projekts "müssen nur wollen" (Österreichische Akademie der Wissenschaften) über Prekaritätserfahrungen und Umgangsstrategien marginalisierter Jugendlicher mit Migrationshintergrund.

Dr. habil. **Waldemar Vogelgesang**, Jahrgang 1952, studierte Soziologie, Philosophie und Politikwissenschaft in Trier. Seit 1980 wiss. Angestellter im Fach Soziologie an der Universität Trier. Arbeitsschwerpunkte: Jugend-, Medien- und Bildungssoziologie sowie Kultur- und Migrationsforschung. Er ist Mitbegründer der interdisziplinären Forschungsgruppe "Jugend- und Medienkultur", die seit 1995

empirisch im Bereich Jugend, Medien- und Kulturforschung arbeitet und Mitglied des Forschungsverbunds "Lebensqualität im Wohlfahrtsstaat". Veröffentlichungen u.a.: "'Meine Zukunft bin ich!' Alltag und Lebensplanung Jugendlicher" (2001), "Populäre Events" (gemeinsam mit Andreas Hepp) (2003), "Jugend, Alltag und Kultur. Eine Forschungsbilanz" (2007).

**Helmut Willems**, Jahrgang 1954, Professor, Dr. phil. habil., Venia Legendi in Soziologie, Lehrstuhl für Soziologie mit Schwerpunkt Jugendforschung und Jugendpolitikforschung an der Universität Luxemburg, stellvertretender Direktor der Forschungseinheit INSIDE. Arbeitsschwerpunkte: Jugendsurveys, Jugend und Freizeit, Gewalt und Rassismus, Jugend und Politik, Jugendberichterstattung, internationale Jugendpolitik und Jugendforschung, Stadtsoziologie, politische Soziologie.









—

**INSIDE**

is an interdisciplinary research unit comprising scholars from psychology, sociology, educational sciences, social work and pedagogics dedicated to the study of individual and social development in the times of rapid social changes.

—

**INSIDE**

est une unité de recherche comprenant des chercheurs de la psychologie, de la sociologie, des sciences de l'éducation, du travail social et de la pédagogie, qui est dédiée à la recherche du développement individuel et social dans le temps de changements sociaux rapides.

—

Route de Diekirch  
L-7220 Walferdange

T +352 46 66 44 1  
[www.uni.lu/recherche/flshase/inside](http://www.uni.lu/recherche/flshase/inside)



INTEGRATIVE RESEARCH UNIT  
ON SOCIAL AND INDIVIDUAL DEVELOPMENT

